

Siebente Lieferung.

Das Geheimniß der Stadt.

III.

Das
Geheimniß der Stadt.

Von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1868.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Das Geheimniß der Stadt.

Zwanzigstes Kapitel.

Es ist immerhin ein eigenthümliches Gefühl, wenn man sich auf ein Duell vorbereitet, mit seinen Vorgängen und Anordnungen, als da sind: verweigerte Annahme jeder Ehrenerklärung und die Bedingung, auf fünf Schritte Barriere in die Mündung einer Pistole sehen zu müssen. Es hat das Aehnlichkeit mit einer großen und gefahrvollen Reise, von der man nicht genau weiß, ob man sie glücklich beendigen und die vier Wände seines Zimmers wiedersehen wird, welche wir vor Antritt derselben sinnend und vielleicht zum letzten Male betrachten.

Dabei fällt Einem dann gewöhnlich noch Dieses und Jenes ein: man öffnet Gefache in Tischen und Schränken, deren Inhalt man lange Jahre nicht angesehen, um sie hierauf wieder mit gleichgültigen Blicken zurückzuschieben,

oder irgend etwas herauszunehmen, das man häufig mit einem schmerzlichen Lächeln betrachtet.

So erging es Welden, welcher, tief in der Nacht vor seinem Schreibtische sitzend, eine Schublade desselben geöffnet hatte und nach allerlei Gleichgültigem, was er in ihr liegen ließ, eine vertrocknete Rose hervornahm und beim Anblicke derselben an einen heiteren Frühlingstag des vergangenen Jahres dachte, wo er diese Rose während eines Spieles als Zeichen oder Pfand für irgend etwas Unbedeutendes von Lucy von Rivola erhalten. Es war das in dem Parke hinter Eichenwald gewesen, und das liebliche Mädchen hatte diese eben aufgeblühte Rose, so ganz ihr Ebenbild, aus ihrem Haar gezogen und ihm mit einem freundlichen Blicke dargereicht.

Nun war das Pfand vertrocknet, aber das Bild der Geberin stand mit glühenden Farben so frisch und lebendig vor ihm, daß er sich nicht enthalten konnte, die Rose wiederholt an seine Lippen zu drücken und dazu mit leisem, innigem Tone zu sprechen: „O, wäre ich im Stande, damit deinem reinen, warmen Herzen einen freundlichen Gruß zu sagen — vielleicht den letzten, und wohl zu meinem Glücke, wenn es der letzte wäre!"

Dabei erinnerte er sich der Zeichnung, welche er vor kurzem gemacht: die Felsschlucht mit dem Wasserfalle und

Lucy mit ihrem kleinen Schlitten vorstellend. Er holte das Zeichenbrett, auf welchem sie sich befand, und nachdem er die schroff aufsteigenden Felsen zu beiden Seiten der Thalschlucht mit einem trüben Lächeln betrachtet, schrieb er oben auf das Blatt mit Bleistift die Worte: „Ich habe nach langem Ueberlegen gefunden, daß es schwierig, ja, unmöglich sein würde, diese Kluft zu überbrücken — vielleicht könnte diese Zeichnung ein Gedenkblatt sein für Fräulein Lucy von Rivola von ihrem ganz ergebenen Welden.“ Dann schnitt er das Blatt herunter, rollte es in einen weißen Bogen zusammen, versiegelte diesen und schrieb darauf den Namen des Freifräuleins von Rivola.

Es war schon spät in der Nacht, und so oft Welden einen Blick nach seinem Schlafzimmer warf, so oft konnte er sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, wenn er daran dachte, sich auf sein Lager zu strecken, dort wahrscheinlich sogleich einzuschlafen, um vielleicht beim Grauen des Tages zu erwachen, um nicht mehr Zeit zu finden, Das und Jenes, was ihm noch einfallen könnte, zu ordnen.

Und er hatte doch schon viel Nöthiges geordnet im Laufe der letzten Tage, besonders des heutigen Nachmittags und Abends; dann hatte er der Einladung seiner freundlichen Wirthin Folge geleistet und in deren Zimmer,

welches an das seinige stieß, eine Tasse Thee getrunken, wobei er sich alle Mühe gegeben, so heiter und unbefangen als nur immer möglich zu erscheinen. Doch war ihm das nicht recht gelungen; wenigstens hatte er dadurch nicht die beabsichtigte Wirkung auf die liebenswürdige, schöne Frau ausgeübt, in deren Gesellschaft er heute Abend, wie schon so oft, ein paar Stunden zugebracht.

Die Oberbaurätin war offenbar mit etwas Unangenehmem sehr beschäftigt gewesen und hatte sich vergebliche Mühe gegeben, das zuweilen durch eine gezwungene, sprühende Laune zu verdecken: sie hatte mit ihm heiter geplaudert und gelacht; doch wenn sich auch dieses Lächeln an ihren schwellenden Lippen, an ihren blendend weißen Zähnen gezeigt hatte, so war es immer wieder gedämpft worden durch einen trüben, schmerzlichen Blick ihres glänzenden, sonst so glücklich strahlenden Auges, besonders wenn sie ihn an dem heutigen Abende lange und nachsinnend betrachtete. Auch war es ihm nicht entgangen, wie so häufig ihr Busen von tiefen Athemzügen gehoben wurde, ja, von Seufzern, welche sie sich vergebliche Mühe gab, hinweg zu lächeln.

Wohl hatte er sie nach der Ursache ihrer trüben Stimmung gefragt; doch wenn er alsdann bemerkte, daß sie sich kopfschüttelnd abwandte, um ihm ihre plötzlich mit

Thränen gefüllten Augen zu verbergen, so hatte er discreter Weise geschwiegen und das Gespräch auf ein gleichgültiges Thema geführt, wobei es ihm allerdings eine seltsame Empfindung gab, wenn er bei sich dachte, sie könnte von seinem Vorhaben Kenntniß erlangt haben und ihm gelte die tiefe Rührung ihres Herzens, die sie sich zwar mit aller Kraft zu unterdrücken bemühte.

Einige Mal schon war er im Begriffe gewesen, offen mit ihr zu reden, ja, es kam ihm vor, als wolle sie ihn durch irgend eine Bemerkung hierzu ermuntern; doch erschien es ihm kleinlich, unwürdig, ja, gefährlich, auf diese Art eine innige Theilnahmebezeigung der ohnehin so sehr erregten, schönen Frau herauszufordern. Gefährlich — gewiß, denn er hatte es zuweilen wohl in seinem Herzen gefühlt, daß der heiße Blick, den sie häufig aus ihren schönen Augen auf ihn geschleudert, mehr als Freundschaft ausdrücken sollte — ja, gefährlich selbst für ihn, denn auch sein Blut war in Wallung zu bringen, und er wußte genugsam aus den eigenthümlichen Lebensverhältnissen der jungen Frau, um nicht Manches vollkommen erklärlich zu finden.

Als er nun heute Abend von ihr Abschied genommen, hatte sie seine Rechte mit ihren beiden Händen ergriffen, dieselbe fest und innig gedrückt und dann einen Augen-

blick, ehe er das hindern konnte, sich rasch niederbeugend, ihre heiße Stirn darauf gelegt; hierauf hatte sie sich wieder hoch aufgerichtet, ihn mit feuchten Blicken und leicht geöffneten Lippen, zwischen denen die weißen Zähne hervorschimmerten, mühsam athmend, lange angeschaut und ihm dann, als er nach der Thür ging, mit leiser Stimme, aber in heftiger Weise gesagt: „Und so können Sie mich verlassen, Albert?! Gute Nacht — gute Nacht denn, Albert!"

Langsam war er hierauf in sein Zimmer hinübergegangen, nicht ohne mehrmals geschwankt zu haben, nochmals zu ihr zurückzukehren, um ihr für so viel Freundschaft und Anhänglichkeit noch ein gutes, herzliches Wort zu sagen, vielleicht das letzte in diesem Leben. Aber gerade der Gedanke war es, der ihn zurückhielt, daß er fürchtete, ihr gegenüber seine Kraft, seine Haltung zu verlieren.

Und so war er in sein Zimmer gegangen und hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, scheinbar in tiefer Einsamkeit, denn er hatte es nicht vernommen, während er Schubladen auf- und zuschloß, während er Papiere ordnete oder zerriß, daß zuweilen ein vorsichtig schleichender Schritt bis an sein Zimmer kam, ein Wesen, welches ihn heiß und innig liebte, eine Frau, die, ihren Kopf

niederbeugend, leise, leise das Ohr an die Thür legte und jedes Geräusch des zerrissenen Papiers so mit empfand, als würde ihr eigenes Herz zerrissen. Auch sie hatte heute Abend das entscheidende Wort, sein Duell betreffend, hundertmal auf der Zunge gehabt — hatte sie doch seit gestern an nichts Anderes gedacht! — und immer wieder hatte sie es zurückgedrängt in dem Gedanken, daß jetzt, während er scheinbar so ruhig vor ihr saß, noch nicht der Augenblick gekommen sei, um günstig auf seinen Entschluß einzuwirken: er würde den Versuch gemacht haben, sie mit guten Worten, mit Vernunftgründen zu beschwichtigen, ja, er würde sie am Ende selbst zu der Ueberzeugung gedrängt haben, daß seine Ehre jene Zusammenkunft gebieterisch verlange — oder er hätte ihr vielleicht zweideutige Versprechungen gemacht, um daraufhin doch das zu thun, was er für das Richtige hielt.

Sie hatte sich halb entkleidet auf ihr Bett geworfen, um bei jedem zufälligen Geräusch im Hause, bei jedem Glockenschlage emporzuschrecken, um alsdann wieder mit laut klopfendem Herzen an seiner Thür zu lauschen — und immer wieder hörte sie ihn in seinem Zimmer beschäftigt.

Doch war Welden endlich mit allem, was er zu thun hatte, fertig geworden, und seine letzte Arbeit war, von allen seinen Schubladen, sowie von dem Schranke, in

welchem sich die Bauakten befanden, die Schlüssel einzustecken und die geschriebenen Briefe und Pakete auf seinem Schreibtische recht augenfällig zu ordnen. Dann fühlte er, wie ihn die Müdigkeit übermannte und wie nothwendig es sei, sich durch einige Stunden guten Schlafes für morgen zu stärken. Auch war jetzt, wo alles Nöthige besorgt schien, eine wohlthuende Ruhe in sein Herz eingezogen, und mit dieser das Bedürfniß des Schlafes. Die Befürchtung des zu späten Erwachens hatte er nicht, denn neben einem untrüglichen Mittel, welches darin bestand, daß er kurz vor dem Schlafengehen die betreffende Stundenzahl in gleichförmigen Schlägen auf seinem Nachttischchen markirte, hatte er auch dem Baron Miltau für alle Fälle seinen Hausschlüssel gegeben, und daß Miltau, der gerade in diesen Tagen jeden Morgen um vier Uhr in den Stall mußte, fehlen würde, daran war nicht zu denken.

So schlief er denn augenblicklich ein, nachdem er sich wenig entkleidet niedergelegt, und that einen tiefen und gesunden Schlaf. Auch waren seine Träume durchaus nicht so beunruhigender Art, wie man vielleicht hätte denken können; nur einmal sah er sich mit der Ueberbrückung einer Thalschlucht mit tiefen, steilen Wänden beschäftigt, auf deren schroffer Kante er mit Anordnungen thätig war, um einen schweren Balken hinüber zu schieben.

Eigenthümlicher Weise war es dieselbe Schlucht, welche er für Lucy von Rivola aufgezeichnet, und das wußte er selbst im Traume; ja, es war ihm, als höre er ein leise klingendes Geräusch, wie von einem fernen Schlittengeläute, und als er sich rasch vornüberbeugte, verlor er das Gleichgewicht und fiel tief, tief hinab, aber ohne dabei den geringsten Schmerz zu empfinden. Vielmehr durchströmte ihn ein wonniges Gefühl bei diesem Sturze; dann fächelte eine warme Luft um seine Stirn, und es war ihm, als höre er, aber kaum vernehmbar, seinen Namen aussprechen: „Albert!"

Und dann wiederholt: „Albert!" — wie von einer leicht aufschluchzenden Stimme.

Damit zerriß sein Traum und es überfuhr ihn ein eigener Schauer, als er in die Wirklichkeit zurücktrat: der Schimmer eines Lichtes im Nebenzimmer warf einen zweifelhaften Schein auf sein Lager und auf eine weibliche Gestalt, die, neben ihm stehend, sich auf ihn herabgebeugt hatte und deren dickes, schweres Haar kühl auf seine heiße Wange herabfloß — oder war es die Fortsetzung seines Traumes? Er schloß unwillkürlich seine Augen wieder, worauf der Lichtschimmer verschwand, aber nicht das heiße, fast beängstigende Gefühl, daß sich die Gestalt, welche er

so eben gesehen, ihm näherte und abermals flüsternd seinen Namen rief.

„Um des Himmels willen," rief er, sich halb aufrichtend, „suchen Sie meine Hülfe? Was ist geschehen?"

„O, es ist bis jetzt gar nichts geschehen," hörte er eine bekannte, weiche Stimme zitternd antworten, „aber es soll etwas geschehen, und deßhalb suche ich Ihre Hülfe, Albert — für Sie selbst! O, verzeihen Sie meiner namenlosen Angst, die mich so weit brachte, Sie beim Grauen des Tages anzuflehen, das Haus nicht zu verlassen!"

„So, graut schon der Morgen? — O, lassen Sie mich!"

„Nein, nein, der Morgen graut noch nicht," hörte er sie mit ängstlich zitternder Stimme ausrufen; „ich irrte mich, es war nur der Schein der Lampe!"

„O nein, nein — lassen Sie mich!"

„Nein, nein, ich lasse Sie nicht, bis Sie mir versprechen, meine innige Bitte zu erfüllen! Nein, ich lasse Sie nicht, und sollte ich Sie mit Gewalt zurückhalten müssen, indem ich mich fest an Sie klammere! Sie haben Zeit genug, mich wenigstens anzuhören!"

Es war ihm klar, auch ohne daß er es aussprach, was das wild aufgeregte, schöne Weib von ihm wollte:

es hatte seine Verabredung auf heute Morgen erfahren, es wollte dieselbe hindern; er fühlte sich in einer furchtbaren Lage. Er warf einen Blick gegen das Fenster, doch da dieses dicht verhangen war, so konnte er nicht sehen, ob der Tag heraufdämmere, wohl aber sah er, als er sich aufgerichtet, in die angsterfüllten, reizenden Züge einer Frau, die ihn, wie er wußte, heiß und innig liebte; er sah ihr aufgelöstes, prachtvolles, schwarzes Haar von der bleichen Stirn tief über ihre weiße Schulter herabfallen, den blendenden Schein ihres bewegten Busens erhöhend.

„Versprechen Sie mir, das Haus nicht zu verlassen, mehr will ich ja nicht, mehr verlange ich ja nicht, und werde mich augenblicklich zurückziehen, um Ihnen nicht weiter beschwerlich zu fallen!“

Sie sagte das mit zitternder Stimme, von Schluchzen unterbrochen, während sie sich emporrichtete und seine Hand ergriff, mit der er sie, wenn gleich sanft, von sich drückte.

„Sie wissen also, um was es sich handelt?“

„O, ich weiß es, ich weiß es! Ich wußte es gestern Abend, ich wußte es seit mehreren Tagen!“

„Und Sie nehmen so innigen Antheil an mir?“ fragte er in herzlichem Tone.

„O, den innigsten!“

„Nun denn, so können Sie die Bitte, welche Sie so eben gethan, nicht im Ernste an mich stellen. Wissen Sie, was das Zusammentreffen bedeutet, zu welchem ich in kurzer Zeit aufbrechen muß? Nun, wenn Sie das wissen, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß keine Macht mich abzuhalten im Stande ist, bei einem Zusammentreffen zu erscheinen, wo mehr als mein Wort verpfändet ist!"

„Vernunftgründe," rief sie aus, indem sie mit einer heftigen Bewegung ihr Haar mit beiden Händen von der Stirn zurückwarf, „die ich nicht verstehen kann, nicht verstehen will! Muß ich es denn aussprechen, daß ich nicht mehr leben will, wenn du unglücklich bist? Soll ich gezwungen sein, mein Haar auszureißen und aller Welt zuzurufen, daß ich mein Alles verloren? Ja, Albert, mein Alles, alles, was ich liebe auf dieser Welt — Alles — Alles!"

Sie war bei den letzten Worten, die sie in wildester Aufregung sprach, vor dem Bette auf die Kniee niedergesunken, hatte ihre beiden Arme um seinen Hals geworfen, ihn gewaltig an sich gezogen und sich mit einem heißen Kusse an seine Lippen festgesogen.

Vergeblich hatte er es einen Augenblick versucht, ihre zarten, fest in einander geschlungenen Hände von seinem

Nacken zu lösen; vergebens hatte er alsdann sich aufzurichten versucht und dadurch nur erreicht, daß er das schöne Weib vom Boden emporhob, wobei seine Hand mit ihrem warmen, zuckenden Körper in eine Berührung kam, die ihm das Blut gewaltsam zum Herzen zurückströmen ließ, sein Auge verdunkelte und ihn um so mehr in eine tiefe, aber selige Nacht zurückwarf, als sich ihr reiches Haar wie ein schwarzer Schleier rings um sein Haupt ausbreitete. —

„Und kannst du mich jetzt noch verlassen, Albert?"

„Um des Himmels Barmherzigkeit willen, mich zwingt mein Wort dazu! Könntest du es mit ansehen, wie man mit Fingern auf mich als auf einen Feigling deuten würde?"

„Gewiß, gewiß, ich weiß ja, daß du nicht feige bist! Du bist hochherzig und kühn, und gerade da du das bist, wirst du mich jetzt nicht verlassen!"

„Ich muß, Sophie, ich muß — sieh, wie jetzt der Morgen selbst durch mein verhängtes Fenster hereindämmert — ich habe wenig Zeit mehr zu verlieren — wenn du mich liebst, so laß mich aus deinen süßen Armen, laß mich keine Gewalt anwenden, wozu du mich zwingen würdest, wenn du meinen Bitten kein Gehör schenkst!"

„Nein, nein," rief sie in höchster Aufregung, „zwingen

sollst du mich nicht, aber ich will dich zwingen, bei mir zu bleiben — ich werde die Thür deines Zimmers verschließen und den Schlüssel zum Fenster hinauswerfen — thue dann, was du willst, bringe das Haus in Alarm, laß meine Leute von außen öffnen, und sie sollen mich bei dir finden — ich will dich dann vor ihren Augen mit meinen Armen umschlingen, und wenn du alsdann Gewalt anwendest, Albert, so schwöre ich, ich lasse mich von dir auf die Straße hinauszerren!"

Mit unbezwinglicher Kraft schnellte ihr elastischer Körper nach diesen wild ausgestoßenen Worten empor und von ihm weg dem Nebenzimmer zu; er war wie erstarrt, er konnte ihr nicht zuvorkommen, und seine Aufregung steigerte sich zum Entsetzen, als er sie jetzt im Nebenzimmer einen wilden Schrei ausstoßen hörte und sie mit allen Zeichen des Schreckens zurückstürzen sah, wobei sie mit der rechten Hand zitternd und mit dem Ausdrucke der Angst zurückwies, als habe sie dort draußen ein Gespenst gesehen.

Welden nahm sich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen, worauf er in sein Wohnzimmer eilte, um hier sogleich den furchtbaren Schrecken der armen Frau begreiflich zu finden, wenn auch der Gegenstand, welcher sich hier seinen Augen darbot, an sich selbst nichts so Fürchterliches hatte.

Es war Lieutenant Miltau, der unter der Thür des Wohnzimmers stand und ihn jetzt mit einem zweifelhaften Lächeln anstarrte.

„Aber, Herr von Miltau!“ brauste der junge Ingenieur auf.

„Aber, mein verehrter Herr,“ entgegnete der Andere in einem etwas spitzigen Tone, jedoch mit großer Ruhe, wobei er seine Stimme absichtlich sehr zu dämpfen schien, „wenn man Jemandem seinen Hausschlüssel anvertraut und die Bitte hinzufügt, von diesem Hausschlüssel Gebrauch zu machen, so muß man sich nicht wundern, wenn man — wenn man auf eine Art — überfallen wird, die Einem allerdings recht unangenehm sein kann — doch will ich trotz allem dem um Entschuldigung bitten, ich hätte freilich klopfen können und sollen.“

Der junge Ingenieur hatte große Mühe, seiner begreiflichen Aufregung so weit Meister zu werden, daß er, dem Anderen näher tretend, ebenfalls in leisem Tone sagte: „Ich sehe wohl ein, es bedarf durchaus keiner Entschuldigung, oder ich müßte dieselbe von Ihnen erbitten — aber Sie werden begreiflich finden, Herr von Miltau, daß . . . .“

„O, ich begreife Manches,“ erwiederte der Andere mit einem eiskalten Tone und mit einem so spöttischen Lächeln,

daß ihn Welden verwundert und betroffen anschaute. „Ich begreife alles das so genau, daß Sie es ebenfalls begreiflich finden werden, wenn ich mir nicht die Mühe nehme, Ihnen zu sagen, warum ich eigentlich hergekommen."

„Allerdings, denn ich kenne ja Ihre freundliche Absicht, mich zu begleiten; doch muß ich ehrlich sagen, Herr von Miltau, ich verstehe nicht den sonderbaren Ton, die sonderbare Miene, mit der Sie zu mir reden. Verzeihen Sie mir indessen," fuhr er nach einem kurzen Augenblicke in schmerzlichem Tone fort, wobei er beide Hände an seine Schläfe drückte, „ich befinde mich in einem Zustande, daß es auch möglich ist, ich hätte das anders aufgenommen, als Sie es mir sagen wollten — nicht wahr, es ist so? Gestatten Sie mir einen Moment, um meinen Hut zu nehmen, und ich stehe dann ganz zu Ihrer Verfügung."

Ohne hierauf eine Antwort abzuwarten, ging er in's Nebenzimmer zurück und war glücklich, die arme Frau nicht mehr dort zu finden — sie hatte durch die Thür dieses Zimmers dasselbe verlassen.

Als Welden zurückkehrte, Paletot und Hut in der Hand, sah er den Lieutenant Miltau noch immer auf derselben Stelle stehen, mit übereinander geschlagenen Armen, ihn mit dem nämlichen sonderbaren Lächeln betrachtend.

„So, ich bin fertig — wenn es Ihnen gefällig ist, gehen wir.“

„Und wohin denn, Herr Welden, wenn ich fragen darf?“ versetzte der Offizier in rauhem Tone. „Beliebt es Ihnen, eine Komödie mit mir zu spielen?“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Lieutenant!“

„Sie wollen mich nicht verstehen — o, ich begreife das!“

„Sie kamen doch, um mich abzuholen?“

„Nicht so ganz — ich kam, um Ihnen eine Nachricht zu bringen, die mir so überraschend war, daß ich nicht anders glaubte, als sie müsse auch auf Sie die gleiche Wirkung ausüben — jetzt aber verstehe ich, warum dies nicht der Fall ist.“

Welden war bei der letzten Rede des Offiziers einen Schritt zurückgetreten, und als er jetzt in dessen Haltung, in seiner Art, zu sprechen, in seinen Blicken nicht nur etwas Gehässiges, sondern sogar etwas Verächtliches fand, schaute er ihn mit einem festen Blicke an und sagte in einem entschiedenen Tone: „Auf mein Wort, ich verstehe Sie nicht — sind Sie vielleicht plötzlich aus meinem Zeugen derjenige meines Gegners geworden? Bei Gott, Herr Lieutenant, wenn dem so wäre, Sie könnten nicht anders gegen mich auftreten!“

„Ihres Gegners? Ah, Sie meinen Herrn Ferdinand Welkermann! Warum nennen Sie diesen Herrn noch immer Ihren Gegner, da Sie doch wohl selbst am besten wissen, daß man ihm die Möglichkeit benommen, Ihr Gegner zu sein?"

„Glauben Sie mir, ich weiß von gar nichts!"

„Ich will so freundlich sein, Ihnen diesen Gefallen zu thun," antwortete der Lieutenant von Miltau mit einer ceremoniösen Verbeugung und fuhr fort, als er sah, daß Welden ihm heftig einen Schritt näher trat: „Wenn Sie nämlich sich selbst den Gefallen thun wollen, mich ruhig anzuhören."

„Ich bitte, ich bitte!" rief der Andere mit vor Erregung zitternder Stimme.

„Ich glaube Ihnen gestern schon gesagt zu haben, daß ich heute mit der Stallaufsicht beehrt bin — ein angenehmes Geschäft, welches veranlaßt, um vier Uhr schon in der Welt zu erscheinen, so vor einer Stunde, wo ich durch den Besuch des Herrn Besenbach erfreut wurde, welcher erschien, um mir mit allen Zeichen einer sehr glaubwürdigen Ueberraschung — er betonte das Wort „glaubwürdig" sehr stark — die Meldung zn machen, daß das projectirte Duell nicht stattfinden könne, da Herr

Ferdinand Welkermann soeben in seiner Wohnung verhaftet worden sei.“

„Unmöglich! Durch wen?“

Herr von Miltau zuckte mit einem verächtlichen Lächeln die Achseln, während er sagte: „Sie halten mich eigentlich für unanständig gutmüthig — doch sei es darum — es war der Polizeirath Merkel, welcher ihn verhaftete.“

„Ah, ich hätte es mir denken können!“

„Gott sei gedankt, daß Sie das endlich zugeben! Und nun, Herr Welden, bin ich mit Ihnen wohl für ewige Zeiten fertig?“

„Nicht so, Herr Lieutenant, nicht so!“ rief der Andere mit blitzenden Augen. „Hinter Ihren Blicken lauert etwas, das ich ergründen möchte, ja, das ich ergründen muß, und wofür ich von Ihnen genügende Erklärung zu verlangen das Recht zu haben glaube.“

„Die ich aber keine Lust habe, Ihnen zu geben, mein lieber Herr Ingenieur. Richten Sie sich auf, wie Sie wollen, bedrohen Sie mich mit Ihren Blicken, wie Sie mögen, ich in meiner Stellung fürchte nicht, von Ihrer diensteifrigen Polizei verhaftet zu werden, wie der arme Welkermann!“

„Ich würde doch vielleicht Mittel haben, Sie zu zwin-

gen, endlich mit der Sprache herauszurücken, statt sich immerfort hinter Räthseln zu verschanzen!"

„Sie nicht mehr, Herr!" rief der Offizier in einem brutalen Tone. „Machen Sie sich nicht noch lächerlicher, als Sie in meinen Augen sowie in denen jedes Ehrenmannes erscheinen müssen! — Und nun leben Sie wohl und glücklich, wenn Ihnen das möglich ist!"

Der Offizier wandte sich langsam um, um das Zimmer zu verlassen; doch sprang Welden zwischen ihn und die Thür, und ohne ihn mit einer Fingerspitze zu berühren, hielt er seine Hand drohend gegen ihn ausgestreckt, wobei er ihm zudonnerte: „Herr, Sie kommen nicht über diese Schwelle, bis Sie mich in kurzen, bündigen Worten klar wissen lassen, was ich umsonst aus Ihren Reden zu erklären mich bemühe!"

Herrn von Miltau's Hand zuckte nach seinem Säbel; doch biß er sich bestürzt auf die Lippen, als er die große, kräftige Gestalt Welden's, der er sammt seiner Waffe nicht gewachsen war, mit einem flüchtigen Blicke nochmals überschaut. Dann sagte er, sich verbeugend: „Und nachdem ich Ihr Verlangen erfüllt, werden Sie mir vielleicht erlauben, mich zurückzuziehen?"

„Gewiß," gab Welden nach einem tiefen Athemzuge zur Antwort, „und ich werde mich an das andere Ende

des Zimmers begeben, um von dort zu hören, was Sie mir Furchtbares zu sagen haben — aber keine Deklamationen, wenn ich bitten darf — Thatsachen, ich will Thatsachen hören!“

Er schritt langsam von der Thür gegen das Fenster, neben welchem er sich an die Wand lehnte. Doch folgte ihm der Offizier furchtlos nach und sagte nun, dicht vor ihm stehend: „Thatsachen kann ich allerdings nicht aussprechen, aber eine so natürliche Zusammenstellung, daß sich der selbst für einen Dummkopf halten müßte, dem sie nicht klar in die Augen springen würde: Sie gehen ein Duell ein, Sie beehren mich, Ihr Zeuge zu sein, Sie schieben dieses Duell drei Tage lang unnöthig auf, und am Morgen des vierten erfährt Ihr Zeuge, daß Ihr Gegner verhaftet worden ist — verhaftet durch wen? Durch den Polizeirath Merkel, dessen Schwester ich vorhin das Glück hatte, hier zu sehen — verstehen Sie meine Zusammenstellung?“

„Ja, ich verstehe sie,“ sagte Welden mit dumpfer Stimme, indem er furchtbar erbleichte.

„Und so werden Sie mir wohl gestatten, mich jetzt zurückzuziehen?“

„Gewiß, und ich danke Ihnen sogar für Ihre Auf-

richtigkeit, wenn auch Ihre Worte im Verlaufe des ganzen Gespräches nicht gerade gut gewählt waren."

„Ich stehe für meine Worte ein."

„Dafür doppelten Dank!" rief Welden mit einer heiseren Stimme. „So habe ich also das Vergnügen, zwei Ehrensachen abmachen zu können?"

„Aber eine nach der anderen, mein lieber Herr," versetzte der Offizier mit einem leichten Achselzucken. „Wenn der Ehre des Herrn Welkermann Genüge geschehen ist, so könnte ich vielleicht zu Befehl stehen, wenn . . . ."

„Wenn? Bitte, reden Sie aus!"

„Wenn Sie Herrn Welkermann Genüge leisten können — doch glaube ich, daß das unmöglich sein wird: Sie nahmen die Polizei zu Hülfe und haben auf diese Art jedes Arrangement, wie es sonst unter Ehrenmännern gebräuchlich ist, unmöglich gemacht."

Nachdem Herr von Miltau das gesagt, blieb er noch einen Augenblick mit hoch aufgerichtetem Kopfe stehen, um alsdann, sich langsam umwendend, das Zimmer zu verlassen.

Welden hatte mit einer Hand den Griff der Fensterstange gepackt und blickte ihm lange, lange nach mit starren Augen, mit zuckenden Lippen, mit wild klopfendem Herzen, mit hastig ausgestoßenem Athem.

Einundzwanzigstes Kapitel.

In dem Hause des Stadtschultheißen herrschte keine kleine Bestürzung: war doch beim Grauen des Tages die Polizei dort erschienen, allerdings nur in der Gestalt des mit dem Hause befreundeten Polizeirathes Merkel, hatte mit dem Stadtschultheißen eine längere Unterredung gehabt und war von dem Entschlusse, vor das Zimmer des Herrn Ferdinand eine Ehrenwache zu setzen, nur durch die Versicherung des Herrn Welkermann senior, dafür haften zu wollen, daß sein Sohn das Haus nicht verlasse, abgegangen.

Wären in den Zeiten des tiefsten Friedens, in denen unsere Geschichte spielt, plötzlich feindliche Truppen in das Haus eingefallen, oder hätte es sich unter der Gewalt eines tüchtigen Erdbebens geschüttelt, die Bestürzung, be-

sonders in den unteren Regionen, hätte nicht größer sein können. Und doch war man hier in letzter Zeit an Aufregendes schon gewöhnt: hatte doch Jungfer Margarethe, der Liebling der Küche, das Haus unter Umständen verlassen, welche der ehrenfesten Köchin den begreiflichen und verzeihlichen Ausdruck: Pfui Teufel! entlockt hatten — war doch Margarethe, die von hoffnungslosen Bewerbern gewöhnlich nur das „Freifräulein" genannt wurde, mit einem Menschen verschwunden, davongegangen, ausgewandert, den die Köchin, wie sie hoch und heilig versicherte, nie anders als mit einem Handschuhe bewaffnet zur Thür hinaus gejagt haben würde.

Und nun noch die Polizei im Hause!

Die Köchin saß neben ihrem Heerde, die Kaffeemühle auf dem Schooße, und sagte zu dem Hausknechte, der neben ihr stand: „Und nach allem dem wundere ich mich über gar nichts mehr, ja, wenn ich morgen früh ohne Kopf erwachte, ich würde es begreiflich finden!"

Am ruhigsten war beziehungsweise noch die Hauptperson dieser traurigen Geschichte, Ferdinand Welkermann selbst, welcher denn auch, nachdem der Polizeirath sich entfernt, seinem Vater achselzuckend gestanden, daß er allerdings auf heute Morgen eine Zusammenkunft mit Welden verabredet gehabt, und daß er eigentlich nicht begreife,

warum sich die Polizei so vorsorglich in seine Angelegenheiten mische.

Dieses Warum aber wurde ihm am frühen Morgen schon klar gemacht, als nämlich sein eigener Zeuge, Herr Besenbach, mit Herrn von Miltau, dem Zeugen seines Gegners, auf seinem Zimmer erschien — Besuche anzunehmen, war ihm nämlich nicht verboten — und als hier der Lieutenant von Miltau nach einigem Achselzucken und einigen sehr unbedeutenden Weigerungen seine Erlebnisse von heute Morgen so weit berichtete, daß man aus seinen Aeußerungen entnehmen konnte, selbst er, der Sekundant Weldens, habe die Ueberzeugung gewonnen, jener sei dem Vorhaben der Polizei nicht fremd gewesen und habe es nicht ungern gesehen, daß der Polizeirath Merkel, als Schwager des Oberbauraths Lievens von der Ehrensache in Kenntniß gesetzt — mehr sagte er allerdings nicht, — die Angelegenheit verhindert habe.

„Hole die Pest alle feigen Memmen!" citirte der kleine Besenbach mit einer Entrüstung, die etwas Komisches hatte, die man aber begreiflich fand, wenn man wußte, daß er einigen jungen Damen seiner Bekanntschaft von dem bevorstehenden Duell, und wie er das nicht nur arrangirt, sondern auch im Nothfalle für seinen Freund Welkermann eintreten würde, berichtet hatte. Er setzte hinzu, indem er

mit der rechten Hand seinen langen, rothen Backenbart sorgfältig in die Höhe zog: „O, es ist etwas Empörendes um die Feigheit! Was wird nun weiter geschehen?"

„Das hängt nun alles davon ab, wie lange mich die Polizei in ihren Krallen hält, ob sie überhaupt ein Recht dazu hat, und diese Frage wird mein Alter heute Morgen mit unserem Rechtsfreunde erörtern — auch habe ich ihn zum Bankdirektor geschickt, der schon im Stande sein wird, mich zu reklamiren."

„Uebrigens macht sich so ein kleiner Hausarrest nicht übel," meinte Besenbach, „besonders eines Duells wegen, das gibt Relief."

„Und ist jedenfalls sehr anständig — Herr Welkermann, Sie stehen da wie ein Held gegenüber diesem prahlerischen Baubeflissenen — wie man sich in derlei Leuten täuschen kann, ich hätte diesen Welden für einen anständigen Kerl gehalten."

„Ich fand immer an ihm etwas Lauerndes, etwas Unheimliches," sagte Besenbach; „er gab sich immer so ein Air, als habe er ein Recht dazu, uns andere junge Leute von der Höhe seiner Tugend herab anzuschauen — meinst du nicht auch so, Ferdinand?"

„Nein, ich meine das nicht, gab dieser trocken zur Antwort; geliebt habe ich diesen Welden nie, aber ich

hielt ihn für einen anständigen, ehrenhaften Kerl, und halte ihn auch jetzt noch dafür."

„Ah bah," rief der Lieutenant, „nach dem Wenigen, aber vollkommen Genügenden, das ich von dem Vielen mittheilen durfte, ohne . . . ."

„Ich weiß nicht, was Sie noch mehr erzählen könnten, verlange auch nicht nach Ihrem Geheimniß, denn ich wittere darin eine Unterrocksgeschichte, und wollen wir davon nichts weiter aufdecken."

„Das ist bei dir der reine Widerspruchsgeist, doch hoffe ich, du wirst mit diesem Welden auf keinerlei Art mehr anbinden."

„Das hängt davon ab — für feige kann ich ihn nicht halten, denn sonst hätte er ja meine sehr weit gehenden Erklärungen annehmen können."

„Die Sie ihm doch hoffentlich nicht wiederholen würden?"

„Schwerlich, wogegen mich aber durchaus nichts hindern könnte, ihm zu Diensten zu sein, sobald er mir beweist, daß er an diesem Auftreten der Polizei gegen mich unschuldig ist, und ich glaube, er ist es."

„Du bist ein unverbesserlicher Kerl," sagte der kleine Besenbach und setzte hinzu, indem er sich in die Brust warf: „Aber Eines bitte ich mir aus, daß keine Unter-

redung mit Welden über diese Angelegenheit stattfindet, ohne daß ich dabei bin!"

„Nein, nein," gab Ferdinand Welkermann in einem etwas spöttischen Tone zur Antwort, „du sollst, wie immer, von Allem haben, sollst in dem Falle mit deinen kurzen Beinen die Entfernung abschreiten und Eins, Zwei, Drei zählen dürfen."

Noch eine Zeit lang ging das Gespräch der drei jungen Leute, aber ohne weiteres Interesse für unsere Geschichte, fort, worauf sie sich trennten, und auf der Treppe sagte Besenbach zum Lieutenant von Miltau:

„Sehen Sie, so ist dieser unberechenbare Kerl, dieser Welkermann: da kommt eine Weibergeschichte in's Spiel — denn das ist doch so, wenn Sie es auch discreter Weise verschweigen, — und er begreift es, ja, er entschuldigt es am Ende, daß jener Welden schlecht an ihm handeln konnte."

„Es ist überhaupt eine eigenthümliche Mischung in diesem guten Welkermann," sagte der Lieutenant kopfschüttelnd.

„Ja, eine gute Mischung aus fast lauter vortrefflichen Eigenschaften; aber alles das ist gelähmt durch seine kolossale Gleichgültigkeit, mit der er in diesem Augenblicke bereit ist, das wegzuwerfen, was ihm soeben noch von

höchstem Interesse erschien — ich muß mich wahrhaftig selbst bewundern, daß ich so lange im Stande war, in fester Freundschaft zu ihm zu halten."

„Das macht die Anhänglichkeit, Besenbach," lachte der Andere, „Sie ließen sich nicht so leicht abschütteln."

„Das ist wahr, weil ich ihn trotz allem dem für einen guten, aufopferungsfähigen Kerl halte — wenn er nur nicht diese ungeheure Gleichgültigkeit gegen Alles hätte: gleichgültig bei allen seinen Vergnügungen, gleichgültig, wenn er ißt und trinkt, wenn er liebt oder wenn er das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswirft, und ich glaube, er würde sich ebenso wenig daraus machen, sein Leben wegzuwerfen, wenn er einen halbwegs vernünftigen Anlaß dazu findet — wie gesagt, ein sehr sonderbarer Kerl!"

Ferdinand war allein in seinem Zimmer zurückgeblieben und hatte mit einem kurzen Kopfnicken von Miltau und Besenbach Abschied genommen; dann war er einige Male im Zimmer auf- und abgegangen, die Hände in die Taschen seiner Beinkleider gesteckt, mit gespitztem Munde, als wolle er eine Melodie pfeifen, mit der Miene der Gleichgültigkeit. Doch flog zuweilen ein düsterer Schatten über sein Gesicht, welcher immer wieder zu kommen schien, ob-

gleich er ihn durch Achselzucken oder Schütteln des Kopfes zu verjagen suchte.

„Und warum sollte es nicht so sein,“ sprach er endlich zu sich selber, „wie jener langweilige Kerl, der Miltau, gesagt? Warum sollte die hohe Polizei aus zärtlicher Sorge für mich, sowie aus Verehrung für meinen Herrn Papa nicht diesen Riegel vorgeschoben haben? Gewiß, was könnte es auch anders sein? Meine Schulden sind in guten Händen und nicht so schreiender Art, daß man bei mir unter Zimmerarrest eine Vermögensuntersuchung anordnen würde — dummes Zeug! Und was könnte auch mein sehr ehrenwerther und liebenswürdiger Hauptgläubiger, der Freiherr von Rivola, für einen Grund haben, mich ein wenig zu compromittiren? — Weg damit! — Es ist doch sonderbar, daß gerade ich auf diese reiche Quelle stoßen mußte: er hätte ja auch einen Anderen finden können — doch wäre ein Anderer schwerlich im Stande gewesen, ihm die kleine, an sich unbedeutende Gefälligkeit zu leisten.“

In diesem Augenblicke zeigte sich wieder ein recht düsterer Schatten auf seinen Zügen, und er schien einige Minuten zu brauchen, um einen widerwärtigen Gedanken von sich abzuschütteln.

„Unbedeutende Gefälligkeiten waren es allerdings,

schienen es wenigstens zu sein — doch warum wünschte Herr von Rivola nicht, daß ich den Umtausch seiner Papiere öffentlich als ein Geschäft wie jedes andere betrieb? Da läßt mich mein Gedächtniß im Stiche, und ich weiß nicht mehr genau, bat er mich um einen privaten Austausch, oder bot ich es ihm an — ich glaube, das Letztere: es war mir auf diese Art bequemer, hätte sonst mit den langweiligen Kerls auf der Bank Explikationen haben müssen, dachte auch nicht weiter daran, daß es vielleicht besser gewesen wäre, den Umtausch durch den Hauptkassirer bewerkstelligen zu lassen, bis — bis — an jenem Morgen, wo es einen tüchtigen Schlag in unser Comptoir that, als der Hauptkassirer mit einer längeren Nase, als er gewöhnlich hat, die beiden gleichen Nummern der Tausender-Banknoten schreckensbleich zu dem Bankdirektor hinauftrug. — Es hatte das allerdings etwas Unheimliches, so als wenn man von einem großen Diebstahle hört, der im eigenen Hause begangen worden ist, oder von einem Gespenste, das Jemand gesehen haben will — warum mir nur auch gerade heute diese Geschichten so lebendig einfallen? — Ah, weg damit!"

Doch schien es nicht so leicht für ihn zu sein, auf andere Gedanken zu kommen, denn gleich darauf lehnte er den Kopf gegen das Fenster, biß an seinen Nägeln herum

und starrte finster vor sich nieder, um erst nach längerer Zeit wieder mit dem halblauten Ausrufe emporzufahren: „Der Teufel hole diese Selbstquälereien! Ich weiß es in der That selbst nicht genau, ob ich eine dieser verfluchten Nummern von Herrn von Rivola erhalten — und wenn auch — lächerliche Ideenverbindung: aus seinen Händen oder direkt aus dem Bureau der Notenfabrikation, das wäre in diesem Falle gleichbedeutend, denn so wenig dort falsche gemacht werden, ebenso wenig hat Herr von Rivola dergleichen wissentlich im Besitz — und wollte ich auch, natürlich mit seiner Genehmigung, es jetzt sagen, daß ich hier und da für ihn Noten eingewechselt, ich dürfte es nicht thun, ohne mich und auch ihn garstig bloßzustellen — pfui Teufel, lieber eine Kugel vor den Kopf, als in eine solche Geschichte hineinzukommen!

„An Weldens Statt hätte ich nicht so gehandelt, das heißt, ich halte auch ihn nicht fähig dazu — daß zwischen ihm und der Oberbaurätin oder, besser noch gesagt, zwischen ihr und Welden ein kleines Verhältniß besteht, daran habe ich nie gezweifelt, und daß ein leidenschaftliches Weib, wie sie ist, ihren Bruder auch ohne Weldens Vorwissen dazu bestimmen konnte, ein so arges Verbrechen wie das Duell zu verhindern, ist sehr glaubwürdig, und darum habe ich das Vergnügen, hier einige Tage ausruhen zu dürfen — hole der Henker die ganze tolle Wirthschaft!“ —

Unter dem Schlafzimmer Ferdinands waren die Wohnzimmer der Familie, und hier befand sich die Stadtschultheißin in viel aufgeregterer Stimmung, als ihr Herr Sohn; auch war die Gesellschaft, in der sie sich gerade befand, nicht darnach, ihre an sich schon so weit gehenden Besorgnisse zu zerstreuen.

Die Frau Haupt-Staatsschulden-Tilgungskassen-Revisorin hatte Alles erfahren durch eine befreundete Milchfrau, welche ihr die schlimme Nachricht so rasch wie möglich überbracht, und säumte nun nicht, sich in dem Trauerhause, wie sie es nannte, allsogleich einzufinden, wobei sie ihren Eintritt ins Zimmer der Stadtschultheißin unter der Bemerkung hielt, daß dergleichen Entsetzliches in der Familie Welkermann bis jetzt noch niemals vorgekommen sei. — „Also ein Duell, Frau Schwägerin, ein wirkliches Duell, bei dem es blutig zugehen kann — so sagt man — und ist das gewiß die alleinige Ursache?"

„Ich meine, wir könnten an dieser Ursache vollkommen genug haben!" gab die betrübte Mutter mit einem tiefen Seufzer zur Antwort.

„Dasselbe sagte ich dem Revisor, als ich sein Kopfschütteln bei Erwähnung des Duells bemerkte, und als er hinzusetzte: ‚Es sollte mich wundern, wenn ein Duell die

alleinige Ursache wäre,' — daß man deinen Ferdinand, den Sohn des Stadtschultheißen, ins Gefängniß gebracht."

„Aber wer hat dir denn etwas von einem Gefängnisse gesagt?"

„Wer? Nun, die Leute sagen es — ich habe es von drei, vier Bekannten nach einander gehört."

„So früh am Morgen schon?"

„Allerdings, aber, unter uns gesagt, geahnt hat man schon längst dergleichen — ich darf nur Niemanden nennen, sonst könnte ich dir Namen von Gewicht beibringen, Leute, die schon lange darüber einig waren, daß es mit deinem Sohne Ferdinand ein solches Ende nehmen würde."

Die arme Frau saß da wie ein Bild des Jammers, den Kopf tief hinabgebeugt, die Hände in ihrem Schooße gefaltet, und wenn sie auch genau bekannt war mit der spitzen Zunge ihrer lieben Schwägerin, sowie mit deren boshafter Art, selbst die harmloseste Geschichte als höchst bedeutend erscheinen zu lassen, wenn es so in ihren Kram taugte, so lag doch jetzt ein so schweres Faktum vor, das schon zu allerlei Vermuthungen Raum geben konnte: die Polizei war in ihrem Hause gewesen, hatte ihrem und des Stadtschultheißen Sohne Zimmerhaft auferlegt — ihrem Sohne, dem Sohne einer geborenen von der Eschenbach, von altem reichsstädtischem Adel, dessen Mit-

glieder heute noch in der ehmaligen freien Reichsstadt von der Bürgerschaft mit einer Ehrfurcht begrüßt wurden, wie man sie hier in der Residenzstadt kaum vor Sr. Majestät dem Könige sehen ließ.

Der Stadtschultheiß hatte sich allerdings nicht so viel aus dieser Geschichte seines Herrn Sohnes gemacht; er hatte achselzuckend von leichtsinnigen Leuten im Allgemeinen und unverantwortlich leichtsinnigen Leuten im Speciellen gesprochen, hatte freilich gemeint, eine solche Begegnung hätte Ferdinand wohl vermeiden können, da es aber einmal so weit gediehen sei, so — und wenn sich die Polizei nicht hinein gemischt hätte, wäre es — man ist deßhalb nicht gerade verloren, wenn man auf die Mensur geht, sonst wäre ich selbst — worauf er in Erinnerung an seine eigenen Jugendthorheiten mit seinem Spazierstocke in der Luft eine Quarte gehauen und das Zimmer verlassen hatte.

„Ja, es war vorauszusehen, daß es so kommen würde," meinte die Revisorin nach einer langen, langen Pause, in welcher sie sich bemüht hatte, durch Achselzucken und Seufzen, durch Kopfschütteln und wahrhaft kummervolle Blicke der armen Stadtschultheißin das Herz noch schwerer zu machen.

„Und ich, die Mutter, hatte so gar keine Ahnung von allem dem!"

„Ja, ja, das glaube ich; wer wird dir auch so etwas sagen, wer wird dir mit etwas kommen, was der ganzen Stadt schon längst kein Geheimniß mehr war?“

„Und was ich jetzt noch nicht verstehe!“

„Begreiflich, man sagt dir nur von einem Duell mit Herrn Welden.“

„Nur — ja, um Gottes willen, was ist denn sonst noch zu sagen? Was ist das, was der Stadt schon längst kein Geheimniß war?“

„Laß mich lieber darüber schweigen — ich bin ja nur gekommen, um dir etwas Tröstliches zu sagen, und nicht, um deinen Kummer zu vermehren.“

„Aber was du mir da sagst, dient gewiß nicht zu meiner Beruhigung, im Gegentheil, ich fühle aus deinen Worten heraus, daß ich noch viel Schlimmeres erfahren soll — nun, wie Gott will — ich werde auch mit diesem bitteren Tranke zu Ende kommen — was ist es denn eigentlich?“

„Nein, nein, es ist besser, ich rede nicht darüber — weißt du, Thatsachen kann und will ich dir nicht mittheilen, und das Ganze ist ein etwas düsteres Geheimniß, womit sich die Stadt schon seit einiger Zeit beschäftigt.“

„Ein düsteres Geheimniß, das meinen Sohn betrifft? — Und ich weiß nichts davon!“

„Deinen Sohn und — doch es ist besser, wir reden nicht darüber.“

„Doch, doch, ich will wissen, was du auf dem Herzen hast — meinen Sohn und....? Also auch noch jemand Anderes aus meinem Hause soll in ein Geheimniß verwickelt sein, welches der Stadt düster vorkommt?“

„Dringe nicht in mich — du weißt, wie ungern ich mich mit Klatschereien abgebe.“

Obgleich nun die gute Stadtschultheißin sehr vom Gegentheile des eben Gesagten überzeugt war und sie wahrscheinlich in jeder anderen, ruhigeren Stimmung über Aehnliches, was ihre gute Schwägerin gesagt hätte, lächelnd hinweggegangen sein würde, so ließ das ihre jetzige Aufregung nicht zu, und als sie endlich fest und bestimmt erklärt hatte, sie wolle wissen, was das für ein Stadtgeheimniß sei, so sagte die Andere mit einer Bewegung ihrer dürren Finger, als wolle sie ausdrücken, sie wasche ihre Hände in Unschuld:

„Es sind, wie schon vorhin gesagt, keine Thatsachen, die ich dir mittheilen kann, aber es treffen ganz eigenthümliche Dinge zusammen, um manches, was dein Mann gethan, in einem sonderbaren Lichte erscheinen zu lassen, wie es denn auch in der Stadt höchst sonderbar angesehen wird.“

Und nun erzählte sie in einem sehr wohlwollenden Tone, mit häufigen Unterbrechungen, daß sie für ihre Person das allerdings sehr lächerlich fände, von den bekannten Bemühungen des Stadtschultheißen, den im Rathhauskeller mündenden unterirdischen Gang dort vermauern zu lassen, — eine Sache, von welcher die Stadtschultheißin allerdings gehört, um welche sie sich aber als unbedeutend nicht bekümmert hatte.

„Dieser unterirdische Gang," fuhr die Andere fort, „verband das kleine Haus des Herrn von Rivola eben so genau mit dem Rathhause, als dein Mann selbst mit dieser Persönlichkeit eng verbunden war — was der Grund dieser Verbindung sei, wußte Niemand anzugeben."

„O ja, ich weiß es: mein Mann erzeigte Herrn von Rivola Gefälligkeiten, für welche dieser ihm Dankbarkeit schuldig war."

„Möglich, daß sie sich gegenseitig Gefälligkeiten erzeigten," fuhr die Revisorin in trockenem Tone fort; „aber man verwunderte sich trotzdem über diese dicke Freundschaft und begriff nicht, wie der Stadtschultheiß auf einmal auf den Gedanken kam, jene so lange bestandene und gewiß häufig benutzte Verbindung zwischen dem Rathhause und dem alten Thurme zu unterbrechen. Was in jenem alten Thurme seit langen Jahren alles getrieben worden ist,

bin ich natürlicher Weise nicht im Stande, genau anzugeben; aber man soll da eigenthümlich eingerichtete Zimmer gefunden haben, furchtbare, unerklärliche Maschinen, Kellergewölbe mit Fallthüren — ja, böse Zungen, auf die ich übrigens nichts gebe, sprechen von einem förmlichen Gefängniß mit Ketten und Banden, das dort tief unter dem Boden existiren soll. Wahr und erwiesen dagegen ist es, daß man in dem unterirdischen Gange geschmolzenes Blei in höchst verdächtiger Form gefunden hat, welches man mit dem räthselhaft schnellen Tode einer Person in dem kleinen Hause neben dem alten Thurme in Verbindung bringen will."

Die Stadtschultheißin hatte bis hieher mit weit aufgerissenen, starren Augen zugehört; dann aber flog ein, allerdings trübes Lächeln über ihre Züge, während sie sagte: „Geh' doch, du erzählst mir Märchen, um mich zu zerstreuen."

„Wollte Gott, es könnte dich zerstreuen! Doch was du Märchen nennst, wird sehr bald in greifbaren Figuren vor dich hintreten — daß in dem alten Hause neulich eine Person rasch und unverhofft gestorben, hast du gewiß ebenfalls erfahren?"

„Ja, es war die Frau eines alten Dieners des Herrn von Rivola."

„So sagt man.“

„Eine Frau, welche an einer schweren Krankheit lange, lange darniederlag.“

Die Revisorin zuckte mitleidig lächelnd die Achseln. „Man sagt allerdings so, aber Niemand hat diese arme Person je gesehen — war sie die Frau des sogenannten Dieners Friedrich, war sie eine andere Unglückliche? — kurz, der Doctor, der allerdings zu spät gerufen wurde und die Aermste nur in einem halbdunkeln Zimmer gesehen hat, soll nur mit Kopfschütteln und Achselzucken davon sprechen.“

„Aber was willst du mit allem dem?“ rief jetzt die Stadtschultheißin in einem erschreckten Tone. „Du sagst da Dinge, die Einen schaudern lassen, aus einem Hause, mit welchen mein Mann in einer geheimnißvollen Verbindung stehen soll!“

„Die Verbindung ist nicht zu läugnen, sonst will ich durchaus nichts gesagt haben,“ antwortete die Revisorin in einem spitzigen Tone; „aber es gibt Leute, die mit sehenden Augen blind sind und die doch keinen Glauben haben, wenn man ihnen Thatsachen an die Hand gibt.“

„Aber du gibst mir keine Thatsachen!“

„Weil du mich in Einem fort unterbrichst. Daß das Haus am alten Thurme ein höchst verdächtiges ist, wirst

du nach allem dem doch nicht mehr bezweifeln, und daß dein Mann Ursache haben mußte, jetzt mit Einem Male den unterirdischen Gang, der dahin führt, abzusperren — du lieber Himmel, weiter sage ich ja nichts, und das sind doch Dinge, die ziemlich klar sehen lassen; willst du aber noch von näheren Verbindungen zwischen dem alten Hause und den Deinigen wissen, so brauche ich dir nur jenes hoffärtige Ding, die Margarethe, in Erinnerung zu bringen, welche mit einem höchst verdächtigen Menschen, wie du weißt, so gut wie durchgegangen ist. Dieser Mensch aber wurde fast täglich im alten Hause des Herrn von Rivola gesehen, ja, häufig im Verkehr mit dem ehrenwerthen Freiherrn selbst so wie auch mit deinem Herrn Sohne, und eben so wahr als es ist, daß dein Herr Sohn das Geld zur Reise deines schönen Stubenmädchens und jenes Herrn Steffler hergegeben, eben so wahr ist es auch, daß dein Mann, der Herr Stadtschultheiß selbst, die nöthigen Papiere für Margarethe besorgte und nicht minder einen Reisepaß für jenen schlechten Kerl, den Steffler, den, wenn er nicht gestern bei Nacht und Nebel durchgegangen wäre, die Polizei gerade so gut erwischt hätte, wie deinen Herrn Sohn — so, und wenn du jetzt nach allem dem noch nicht klar sehen willst, dann bist du in der That noch mehr zu bedauern."

Die Stadtschultheißin war unter einem krampfhaften Zittern rasch aufgestanden und hatte sich von ihrer Schwägerin abgewandt, während sie ihr Taschentuch mit beiden Händen vor die Augen drückte und heftig zu weinen anfing, wobei jene sie mit einem boshaften Lächeln und einem schadenfrohen Aufleuchten ihrer scharfen, grauen Augen betrachtete; dann warf die Revisorin einen zufriedenen Blick auf die elegante, reiche Zimmereinrichtung und dachte bei sich: „Nun, es wäre ja keine Gerechtigkeit, wenn zu all dem Glanze und zu all der Herrlichkeit dieses Hauses nicht auch ein Schatten beigemischt würde!“ Doch kam nichts dergleichen über ihre Lippen, vielmehr erhob sie sich, tief aufseufzend, indem sie sagte:

„Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, dir das zu sagen, doch glaube mir, ich habe noch sehr Vieles verschwiegen, und wenn ich dich jetzt verlasse, so spreche ich dabei die Hoffnung aus, daß sich Manches noch zum Guten aufklären möge.“

Frau Welkermann vermochte ihr nicht zu antworten, sondern nickte nur mit dem Kopfe, ohne sich nach der Revisorin umzuschauen, die denn auch Miene machte, mit einem gemüthlichen Lächeln und der steifen, aufrechten Haltung ihres Körpers das Zimmer zu verlassen; doch wurde sie unter der Thür desselben noch für eine kurze

Weile aufgehalten, da diese sich öffnete und Lucy von Rivola an der Seite ihrer Freundin Elise eintrat, deren Hand sie fest in der ihrigen hielt und welche sie, ohne der Revisorin große Beachtung zu schenken, rasch zu Frau Welkermann hinzog.

„Ach, meine liebe Frau Stadtschultheiß," sagte das junge Mädchen, „verzeihen Sie mir, daß ich schon so früh komme! Aber ich mußte meiner guten Elise aus vollem, treuem Herzen meinen Schmerz über den traurigen Vorfall bezeigen; auch mein Vater würde mitgekommen sein, doch hielt er es für passender, sich später nach Ihrem Befinden zu erkundigen."

„Sie sind ein gutes, liebes Kind, und ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme!" gab Elisens Mutter zur Antwort, indem sie Lucy auf die Stirn küßte, wie sie es gewöhnlich zu thun pflegte.

Die Revisorin war noch einen Augenblick an der Thür stehen geblieben und verließ erst dann das Zimmer, nachdem sie durch Lucy's Worte erfahren, daß diese schon um das Unangenehme wußte, welches sich hier im Hause ereignet. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte sie da bleiben müssen, um den Vorfall zur Kenntniß des Fräuleins zu bringen.

„Aber das sind ja ganz traurige Geschichten!" sagte Lucy mit bekümmerter Miene.

„Und breiten sich rascher aus, als gute Nachrichten," meinte Elise — „es ist das so der Lauf der Welt."

„Ich begleitete meinen Vater nach der Stadt und blieb im Wagen sitzen, da Papa auf dem Rathhause etwas zu thun hatte — ich glaube, der Herr Stadtschultheiß hat ihm von dem Vorgefallenen Mittheilung gemacht, oder auch vielleicht ein Bekannter des Herrn Ferdinand, der Lieutenant von Miltau, den Papa anrief, als er vorübergehen wollte, und mit dem er sich eine Zeit lang angelegentlich unterhielt; dann sagte er mir, ich solle hieher fahren, während er seine übrigen Geschäfte besorge. Es hat Papa recht bestürzt gemacht, er nimmt den allergrößten Antheil, und ich selbst, Elise, ach, ich zittere noch, wenn ich daran denke, daß ein Duell hätte stattfinden können!"

„Auch ich, Lucy, und da ist es immer noch besser, daß es kam, wie es gekommen ist; man muß von zwei Uebeln das kleinste wählen — aber setze dich doch, Lucy!"

„Einen Augenblick, recht gern, Elise — ich muß Papa später am Schlosse abholen. — Und das Duell hat mit Herrn Welden stattfinden sollen? — Wie das schrecklich

ist! — Herr Ferdinand soll ziemlich schuldlos bei dieser Geschichte sein, glaubte ich aus den Worten meines Vaters zu entnehmen, der mit dem Betragen des Herrn Welden nicht zufrieden scheint — ist's nicht so?"

„Es ist doch wohl möglich," antwortete die Stadtschultheißin kopfnickend, doch mehr für sich selber, als in Entgegnung auf die Frage des Fräuleins.

Elise aber sagte, während die Röthe des Zornes über ihre jetzt so bleichen Züge flog und sich ihre Lippen ein klein wenig öffneten: „Die Wahrheit vor Allem; ich bin fest überzeugt, daß die Schuld an Ferdinand liegt — wie der Anfang, so das Ende, wenn man Wind säet, muß man sich nicht wundern, wenn Sturm aufgeht!"

Die Stadtschultheißin warf einen bittenden Blick auf ihre Tochter, worauf diese aber muthig, ja finster fortfuhr:

„Und warum soll ich das nicht sagen? Es wird Leute genug geben in dieser schlechten Welt, die meinem Herrn Bruder nicht die Spur eines Unrechts vorwerfen werden, weil er der Sohn des Stadtschultheißen ist, und die den Anderen verdammen, dem keine gewichtigen Verbindungen und keine große Familie zur Seite stehen — deßhalb schmerzt es mich auch, Lucy, wenn dein Vater in der That das Unrecht auf Seiten Welden's sehen wollte."

Frau Welkermann hatte sich seufzend erhoben, als Elise so sprach, war dann langsam an ihren Schreibtisch getreten und dann unvermerkt aus dem Zimmer gegangen, wohl um das Gespräch der beiden Mädchen nicht zu stören, vielleicht aber auch, weil sie den bitteren Bemerkungen ihrer Tochter nichts entgegenzusetzen vermochte.

„Wie es mich freut, liebe Elise, daß du so über Herrn Welden sprichst," sagte Lucy in innigem Tone — „ich weiß, du kannst ihn gut leiden und würdest nichts Schlimmes über ihn sagen!"

„Doch nur, weil das nach meiner Ansicht die Unwahrheit wäre; Recht muß Recht bleiben, wenn wir auch darunter zu leiden haben, und ich habe schon viel gelitten unter dem Unrecht, das mir mein Bruder Ferdinand angethan."

„Uebertreibst du nicht, Elise?" fragte Lucy mit einem freudigen Aufleuchten ihrer Blicke. „Was hat denn Ferdinand so Unrechtes gethan?"

„Ich kann das nicht sagen, da du Manches doch nicht verstehen würdest; aber er hat den Eltern und auch mir tiefes Herzeleid zugefügt."

„Also hältst du auch Herrn Welden in dieser Angelegenheit nicht für schuldig?"

„Gewiß nicht — Herr Welden ist für mich das Ideal eines jungen Mannes!“

„Wie mich das freut, weil Papa so ganz anders gesprochen hat!“

„Seit wann denn?“

„Heute Morgen, nachdem er die Nachricht über den Vorfall in eurem Hause erhalten. Vor einigen Tagen war Herr Welden längere Zeit bei uns, und mein Vater war mit ihm so gut und lieb, wie er es nur mit seinen vertrauten Freunden ist und wie es Herr Welden auch verdient.“

„Und was sagt er jetzt über ihn?“

„Ich hörte wohl seine Worte, aber ich verstand sie nicht genau; er sagte: ‚Wie ich mich in diesem Welden getäuscht habe — wie schlecht von ihm, so wenig sein Wort zu halten!‘ — Er sprach das allerdings mehr zu sich selber, als zu mir, doch deutlich genug, daß ich es verstehen konnte — ach, liebe Elise, und ich erschrack über das, was er sagte: es wäre eine Schande, so schlecht und feige zu sein! Und damit meinte er niemand Anders, als Herrn Welden.“

„Beruhige dich, mein Herz, du wirst das mißverstanden haben: so schlecht und so feige, das paßt nicht auf Welden.“

„Aber auf deinen Bruder auch nicht, und Einen von diesen Beiden meinte er doch ganz gewiß.“

„Feige — nein, das paßt allerdings nicht auf meinen Bruder; feige ist er nicht, aber — doch laß es gut sein, Kind,“ unterbrach sie sich selber, „wozu über Sachen nachgrübeln, die entweder Räthsel für uns bleiben sollen oder sich von selbst auflösen? Hier glaube ich das Letztere: es ist noch manches Unklare in dieser Geschichte, vor dem ich allerdings zittere, daß es sich auflöse — doch wie Gott will, wir werden auch darüber hinwegkommen!“

„Du gewiß, Elise, mit deinem ruhigen Gemüthe, mit der Vernunft und Klugheit, die du stets zu Rathe ziehst — wie ich alles das an dir bewundere, vor Allem die Ruhe, mit der du dem Kommenden entgegensiehst — ich kann das nicht, ja leider kann ich es nicht!“

Bei diesen letzten Worten hatte Lucy ihren Arm um den Hals der Freundin geschlungen und ihren Kopf an die Brust Elisens gelegt, über deren Zügen sich jetzt ein wohlwollendes, aber etwas trübes Lächeln zeigte.

„Närrchen,“ sagte sie schmeichelnd, „ich begreife es wohl, daß du allem Kommenden mit großer Ungeduld entgegenblickst, weicht doch in deinem glücklichen Leben das Schöne immer dem Schöneren.“

„Nicht so ganz, Elise, nicht so ganz: ich blicke seit

Kurzem oft recht traurig, ja, recht schmerzlich in die Zukunft!"

„Du? — Ah, das ist etwas Neues! Hast du vielleicht einen Wunsch in deinem kleinen Herzen, der sich nicht so leicht erfüllen läßt? Möchtest du eine andere kleine Equipage haben, oder eine neue Kammerjungfer, oder deine Brillanten anders gefaßt?"

„Du spottest über mich, Elise — es ist viel Wichtigeres, was mich beschäftigt."

„Wenn ich dir einen guten Rath geben kann oder wenn du meine Ansicht hören willst, so sage mir, was dich bekümmert."

„Es hat sich mir noch nicht ganz bestimmt gezeigt, es huschte nur einige Male wie hinter trüben Schleiern schattenhaft an mir vorüber."

„Ich verstehe dich nicht."

„Du kennst doch meinen Vetter Eugen Hartenstein?"

„Den Husarenoffizier? Der kann doch nicht schattenhaft für dich sein — nicht einmal räthselhaft."

„Er nicht, aber einige Worte, die meine Mutter neulich mit meinem Vater über ihn in Beziehung auf mich sprach."

„Ah, nun glaube ich dich zu verstehen!"

„Und ist das nicht schrecklich, Elise?"

„Ganz und gar nicht — ich würde das für eine recht passende Verbindung halten.“

„Aber ich liebe meinen Vetter Eugen Hartenstein durchaus nicht!“

„Das wäre schon etwas, um nicht ganz heiter in die Zukunft zu blicken — aber, meine liebe Lucy, wenn . . .“

„Aber, meine gute, gute Elise, sprich es doch aus, was du sagen wolltest!“

„Wenn du vielleicht jemand Anders liebtest, dann allerdings . . . .“

„Dann gibst du es zu, daß ich eine Ursache hätte, traurig, kummervoll in die Zukunft zu blicken?“ sagte Lucy von Rivola, während sie ihren Kopf rasch erhob und ihr von einer tiefen Röthe bestrahltes Gesicht an die kühle Wange ihrer Freundin drückte und hierauf in leidenschaftlicher Erregung fortfuhr: „Nun denn, warum soll ich es läugnen? Ja, ich liebe — o, so sehr, so sehr — ja, ich liebe ihn!“

„Welchen . . . .?“

„Das habe ich dir ja noch nicht gesagt.“

„Aber ich wußte es, mein armes Herz, ich, deine treue Freundin, die wie Niemand in deinem offenen, ehr-

lichen Auge zu lesen versteht — weißt du aber auch, meine liebe Lucy, daß das eine recht traurige Liebe ist?"

„Ich habe es mir zuweilen gesagt, aber es selbst nicht geglaubt, bis mein Vater heute Morgen so über Welden sprach — o, das hat mich namenlos unglücklich gemacht — ja, ich liebte ihn absichtslos, ohne irgend eine Hoffnung — wie sollte ich auch dazu kommen, etwas von seinem Herzen zu erwarten, von ihm, der das kleine, unbedeutende Mädchen nur so gleichgültig wohlwollend betrachtet, der kaum einen Blick für mich hat, wenn ich, ihn anschauend, oft nur mühsam meine Thränen zurückhalten kann — weißt du wohl, Elise, daß ich recht sehr unglücklich bin, daß ich es fühle, ohne genau zu wissen, warum, wie sich meine Zukunft finster umzieht?"

„Närrchen, du kannst und wirst noch glücklich werden!"

„Glücklich nicht, vielleicht ruhig und zufrieden, wenn ein großes Unglück, das mir bevorsteht, vorübergegangen sein wird, ohne zu viel an meinem Herzen zerstört zu haben!"

„An deinem achtzehnjährigen Herzen — es wäre das allerdings ein großes Unglück, wenn dieses kleine Herz nicht zu vernünftig wäre, um sich einer so hoffnungslosen Liebe wegen tief zu betrüben!"

„Du spottest meiner, Elise, und doch fühle ich tiefer, als du nur denkst!“

„Ich weiß das — ich möchte dich erheitern, obgleich ich selber nicht heiter bin — ach, wie sehne ich mich nach der schönen Zeit des Frühlings, und möchte dann mit dir hinausziehen, wie damals, durch Feld und Wald, aber gänzlich frei und unabhängig, fort aus diesen Mauern, fort von diesen Menschen!“

„Ja, ja,“ sagte Lucy, träumerisch mit dem Kopfe nickend, „weit, weit fort von hier — und weißt du auch, wohin? O, ich vergesse es nie, wie du es mir damals als ein seliges Glück schildertest, abgeschlossen von der ganzen Welt mit gleichgestimmten Seelen leben zu können — weißt du es wohl noch, Elise, wie wir uns ein kleines Gärtchen und eine kleine Zelle ausmalten, in der wir glücklich sein wollten, oder denkst du nicht mehr so?“

„Gewiß denke ich noch so, mein liebes Herz — aber du? — Gib Acht, wie bald für dich die Sonne wieder glänzend scheint und alle finsteren Schatten verschwinden läßt!“

„Aber wenn dem nicht so ist, wenn ein Unglück, das mir droht, obgleich ich selbst nicht weiß, woher, über mich hereinbrechen sollte, ein wirklich schweres Unglück, dann,

Elise, würdest du mich vielleicht doch mit dir nehmen, wenn du einmal entschlossen bist, diese böse Welt zu verlassen?"

„Dann, ja, dann! Mit wem wäre ich lieber auf immer vereint, als mit dir?!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Als Welden nach dem Furchtbaren, das ihm heute Morgen begegnet war, wie aus einer tiefen Betäubung wieder erwachte und in seinem Zimmer umherblickte, schien ihm Alles ein böser, schwerer Traum zu sein, und doch sah er an allem, was ihn umgab, die furchtbare Wahrheit: da lagen auf seinem Schreibtische die Papiere und Pakete, wie er sie in der Nacht geordnet; da sah er seinen Koffer verschlossen neben der Thür stehen; da hörte er die Uhr des benachbarten Kirchthurmes schlagen, sieben Mal, und jeder Schlag schien ihm hohnlachend zu sagen: „Wie wäre dir jetzt so wohl, wenn du draußen ständest, fünf Schritte vor der Mündung einer Pistole — oder, noch besser, wenn die Kugel, dem Lauf entflogen, ihr Ziel, dein Herz, nicht verfehlt hätte!“

Merkwürdiger Weise schienen all die zahlreichen Uhren der Stadt, welche jetzt nach einander in den verschiedensten Tonarten anschlugen, nicht nur der gleichen Ansicht zu sein, sondern ihre Gedanken und Meinungen noch schärfer auszusprechen, daß man es von diesem Welden nimmermehr erwartet hätte, sich auf solch strafbare Art zurückhalten zu lassen, und daß die ganze Stadt wohl Recht hatte in ihrer Vermuthung, Welden sei doch nicht ganz unschuldig daran, daß der Polizeirath Merkel — ihr Bruder — so entscheidend eingegriffen habe; „— sehr — glaub — lich — sehr — glaub — lich!" brummte die Thurmglocke, und das Glöcklein der Kapuzinerkirche gellte schließlich: „gewiß — gewiß — gewiß!"

„Wenn die Glocken es verkünden, muß wohl etwas Wahres daran sein," murmelte der junge Ingenieur in dumpfem Tone zwischen den fest auf einander gebissenen Zähnen hervor. Und dann kamen Augenblicke, wo er seine beiden Hände fest an die Schläfen drückte und sich alle Mühe geben mußte, das, was Miltau gesagt und die Glocken wiederholt, selbst nicht zu glauben, denn es war gar zu unwahrscheinlich.

Doch gingen diese furchtbaren Gedanken auch vorüber, wenigstens für kurze Zeit, und dann überlegte er mit brennender Stirn, was jetzt zu thun sei; sein Gedanke

war, Ferdinand Welkermann aufzusuchen, um diesem der Wahrheit gemäß Alles zu erzählen, wie es sich begeben — Alles? — Unmöglich! Hoffte er doch immer noch etwas von der Discretion Miltau's, wenn er anderentheils schon zugeben mußte, jener könne nicht anders, als den Ruf einer unglücklichen Frau vernichten, um seine Behauptung, Welden sei ein elender, feiger Wicht, aufrecht zu erhalten. Und würde Welkermann anderer Ansicht sein oder sein wollen? Das Letztere vielleicht; denn auch Welden erkannte seinem Gegner bei all dessen Fehlern ehrenhafte Gesinnungen zu.

Was aber thun, wenn er zu Welkermann kam und dieser ihm achselzuckend wiederholte, was Herr von Miltau ihm hier auf dieser Stelle gesagt? Nein, nein, das zu ertragen wäre ihm heute Morgen bei der Aufregung, in der er sich befand, unmöglich gewesen! Wo sollte er Rath und Hülfe suchen? Bei Herrn von Rivola? Sein Herz zog sich schmerzlich zusammen, wenn er an diesen dachte und an die Unterredung, welche er mit ihm gehabt. Bei dem Polizeirath Merkel? Ja, es war das Beste, diesen aufzusuchen und von ihm eine kategorische Erklärung zu verlangen, daß — daß er, der arme Welden, unschuldig sei. Er lachte selbst ingrimmig auf, als er diesen Gedanken ausbildete und weiter verfolgte, als er daran

dachte, seine zerrissene Ehre durch ein polizeiliches Zeugniß wieder herstellen zu wollen. Und selbst eine Unterredung mit dem Polizeirath betreffend, stiegen undurchdringliche Schranken vor ihm auf; konnte er doch nicht vor ihn hintreten und ihm sagen: „Herr, man hält mich für fähig, auf Sie eingewirkt zu haben, weil Ihre Schwester — freundlich für mich gesinnt ist! Geben Sie mir ein Zeugniß, daß dem nicht so ist, trotzdem Ihre Frau Schwester ein wenig stark compromittirt scheint!"

Ah, verflucht, so war ihm jede Aussicht verbaut, wohin er sich wandte, und er konnte nichts thun, als sich seinen Feinden auf Gnade und Ungnade ergeben!

Und das wollte er doch nicht — nein, bei Gott, das konnte er nicht! Er mußte wenigstens den Versuch machen, Ferdinand Welkermann von seiner Unschuld zu überzeugen und alsdann dessen Großmuth die Bestimmung über den Vollzug des Duells überlassen. „Seine Haft wird nur einige Tage dauern," dachte er ganz richtig, „kaum einige Tage; denn welches Recht hat Merkel überhaupt, Ferdinand Welkermann zu verhaften?" — Und da es ihm nach langem Ueberlegen das Zweckmäßigste schien, sich über die Dauer der Haft Ferdinands Gewißheit zu verschaffen, zog er sich rasch vollständig an, um zum Polizeirath zu gehen,

welchen er sich schon erlauben konnte, so früh am Morgen aufzusuchen.

Er warf einen scheuen Blick nach seinem Schlafzimmer und biß seine Zähne in die Lippen, als er hierauf das Zimmer verließ. Doch konnte er sich nicht enthalten, draußen im Gange ein paar Mal lauschend stehen zu bleiben; aber er hörte kein Geräusch, als die Stimme des Dienstmädchens in der Küche, die ihr Tagewerk mit einem halblaut gesungenen Liede begann.

Wie wohl that ihm draußen der Anblick des trüben, grauen Himmels, das Wehen eines scharfen Nordostwindes, welcher ihm zuweilen einzelne, schwere Regentropfen prickelnd ins Gesicht jagte; wie angenehm war es ihm bei diesem häßlichen Wetter, wenige Leute auf der Straße zu sehen und, wie er glaubte, von keinem Bekannten bemerkt worden zu sein, als er, nun noch einmal rasch umbiegend, in das Gebäude der Polizeidirektion trat.

Der Amtsdiener des Herrn Merkel, welcher in Welden einen genauen Freund seines Herrn erkannte, machte trotzdem ein zweifelhaftes Gesicht bei dessen Frage nach dem Polizeirath. „Allerdings," sagte er, „ist derselbe schon sichtbar, aber ich weiß nicht, Herr Welden, ob ...."

„Sie mich anmelden können? Wenn ich Sie nun aber

versichere, daß dies die Zeit ist, welche mir der Herr Polizeirath bestimmt hat?"

„Ah, das ist etwas Anderes, und bitte ich Sie, nur einzutreten! Der Herr Polizeirath ist allerdings noch nicht zurückgekehrt — er ging in einer dringenden Angelegenheit zu Seiner Excellenz dem Herrn Polizeiminister —, aber die Anderen sind bereits drinnen."

Welden war mit seiner eigenen Angelegenheit zu sehr beschäftigt, um auf die letzte Bemerkung des Amtsdieners besonderes Gewicht zu legen, und trat durchs Vorzimmer in das Schreibkabinet des Polizeiraths. Fast wäre er indessen wieder umgekehrt, als er hier neben der Thür einen Mann sitzen sah, den er wohl kannte, den geheimen Polizeiagenten Schmetterer, der in Dienstangelegenheiten auf den Herrn Polizeirath zu warten schien. Auch befand sich hier noch ein anderer Herr, in etwas gebückter Haltung in der Nähe des Ofens sitzend. Er war sehr gut, ja, mit Auswahl gekleidet und schien, obgleich sich Herr Schmetterer bei dem Erscheinen Weldens grüßend erhob, keine Notiz von dem Eingetretenen zu nehmen, denn er wandte nicht einmal den Kopf, sondern fuhr in der Beschäftigung fort, einen kleinen, feinen Spazierstock in die zwischen seinen Füßen befindliche Ritze des Fußbodens einzubohren.

Welden dankte für einen Stuhl, den ihm Herr Schmet-

terer zuvorkommend anbot, und ging, mit seinen Gedanken beschäftigt, in dem Zimmer auf und ab, wobei er aber wohl bemerkte, daß der Fremde seinen Kopf erhoben hatte und ihn wahrscheinlich betrachtete; doch schaute derselbe jetzt, als sich der Ingenieur auf seinem Gange umgewandt, mit einem nüchternen, fast trüben Lächeln an den mit grauen Wolken bedeckten Himmel empor, wobei er leise seufzte. Welden kannte ihn nicht, obgleich er sich wohl erinnerte, dieses Gesicht schon irgendwo gesehen zu haben.

Jetzt nahten sich eilige Schritte der Thür, und der Polizeirath trat nach seiner Gewohnheit rasch ein, lächelte äußerst wohlwollend und freundlich, als er Welden zunickte und ihm seine Rechte entgegenstreckte, und wandte sich hierauf nach einem kurzen Blicke auf Schmetterer gegen den Fremden, der sich nun ebenfalls erhoben hatte, und sagte zu diesem: „Ah, da wären wir also wieder, mein lieber Herr Steffler!"

„Ich muß hinzufügen: leider, Herr Polizeirath! Denn es ist hart, wenn man gezwungen ist, eine lang projectirte wichtige Reise so gänzlich unnöthiger Weise zu unterbrechen!"

„Machen Sie sich darüber weiter keine Sorgen; Sie werden Ihre Reise später nicht nur wieder fortsetzen können, sondern ich verspreche Ihnen auch noch eine gute Ent-

schädigung, wenn es wirklich wahr sein sollte, daß wir Ihre Reise unnöthiger Weise unterbrechen. Doch setzen Sie sich, ich bitte darum!"

Hierauf ging der Polizeirath zu Welden, der sich discreter Weise an das Fenster zurückgezogen hatte und nun sagte: „Verzeihen Sie, Herr Polizeirath, daß ich das mir von Ihnen gütigst ertheilte Paßwort anwandte, um Sie zu so früher Morgenstunde zu sehen — auch um Sie wahrscheinlich in wichtigen Geschäften zu stören."

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen, mein lieber Freund," entgegnete der Polizeirath, die Hände reibend. „Hätte ich doch darauf schwören wollen, daß ich heute Morgen das Vergnügen haben würde, Sie bei mir zu sehen!"

„Es wäre mir allerdings sehr angenehm gewesen, einige Worte mit Ihnen reden zu können."

„Und warum das nicht? Doch ich verstehe," fuhr der Polizeirath mit einem Blicke auf Steffler fort. „Wissen Sie was, setzen Sie sich und nehmen Sie zu Ihrer Unterhaltung eine Zeitung, so lange ich ein paar nöthige Worte mit diesem Herrn rede."

„Wenn ich Sie nicht störe — doch werde ich mich bemühen, meine ganze Aufmerksamkeit den Tagesneuigkeiten zuzuwenden."

„Davon bin ich überzeugt," sprach der Polizeirath und trat dann dicht zu Herrn Steffler, dem er mit halbleiser Stimme sagte: „Ich habe Sie nur deßhalb gleich nach Ihrer Rückkehr kommen lassen, da mir Herr Schmetterer Ihren etwas sehr lebhaft ausgesprochenen Wunsch mittheilte, mich zu sehen."

„Und darin hatte ich wohl nicht Unrecht, Herr Polizeirath," versetzte der Angeredete in einem scharfen, heiseren Tone. „Wenn man so plötzlich und ohne allen denkbaren Grund von einem Polizeibeamten angehalten wird, hat man wohl das Recht, nach der Ursache zu fragen."

„Gewiß, gewiß, Sie haben das Recht, und es soll Ihnen auch seiner Zeit eine genügende Antwort nicht vorenthalten bleiben."

„Seiner Zeit? Ach, Herr Polizeirath, das ist ein schreckliches Wort! Ich hatte wirklich nicht anders erwartet, als daß es sich nur vielleicht um eine einfache Frage handle, nach deren Beantwortung man mich wieder meines Weges ziehen ließe. Herr Polizeirath, bedenken Sie, daß ich eine geliebte Braut habe, die meiner sehnsüchtig harrt!"

„Leider ja, ich weiß das, Herr Steffler, aber die gebieterische Nothwendigkeit gestattet mir nun einmal nicht,

Sie so rasch, wie Sie denken, wieder zu entlassen; doch soll Alles zur Beschleunigung geschehen, das verspreche ich Ihnen auf mein Wort, bitte Sie aber dabei, sich in Geduld zu fügen. Herr Schmetterer wird Ihnen schon gesagt haben, daß ich, um Ihre Angelegenheit rascher zu betreiben, für ein gutes Zimmer hier ganz in meiner Nähe gesorgt habe, ein anständiges Zimmer, in welchem es Ihnen durchaus an nichts fehlen soll."

„Ich habe es schon gesehen, Herr Polizeirath," erwiederte Steffler mit einem recht traurigen Blicke und einem tiefen Seufzer, den er sich vergeblich Mühe gab, zu unterdrücken. „Es ist recht klein und hat stark vergitterte Fenster."

„Wie wir es eben hier haben," gab der Polizeirath achselzuckend zur Antwort; „doch glauben Sie mir, es wird nicht lange dauern, wozu auch Sie sehr viel beizutragen im Stande sind."

„Nun denn, es ist eine Schickung — Sie werden sehen, daß man mir Unrecht thut."

Damit machte er eine tiefe Verbeugung und ging, gefolgt von dem Polizeiagenten Schmetterer, der Thür zu. Dort blieb er aber einen Augenblick wie überlegend stehen und sagte dann, sich umwendend: „Würde es mir nicht gestattet sein, Herr Polizeirath, ein paar wohl-

wollende Gönner, die ich hier habe, von meiner Rückkehr brieflich in Kenntniß zu setzen?"

„Vielleicht, Herr Steffler. Wer sind diese Gönner?"

Der Andere zauderte einen Moment mit der Antwort; dann sagte er mit einem raschen Blicke auf Welden und mit lauterer Stimme, als er bisher gesprochen: „Es sind dies Herr Ferdinand Welkermann, der Sohn des Stadtschultheißen, und der Herr Baron von Rivola."

Der junge Ingenieur hatte sich in der That alle Mühe gegeben, die Zeitung mit Aufmerksamkeit zu lesen, um nicht genöthigt zu sein, unwillkürlich etwas von dem Gespräche der Anderen zu vernehmen; doch schlug jetzt der laut ausgesprochene Name der beiden Leute, mit denen er sich in der letzten Zeit sehr beschäftigt, so eindringlich an sein Ohr, daß er nicht anders konnte, als aufzuschauen und auf diese Art dem Blicke des Herrn Steffler zu begegnen, der über die Aufmerksamkeit, welche er erregt, ein sehr zufriedenes Gesicht machte und sogar die etwas barsche Antwort des Polizeirathes: „Hoffentlich wird Ihr Besuch nicht so lange dauern, daß Sie nöthig hätten, Ihre Bekannten davon in Kenntniß zu setzen," zu verschmerzen schien.

„Das ist ein ganz eigenthümlicher Mensch," fuhr Herr Merkel, gegen Welden gewandt, fort, nachdem sich die

Thür hinter dem unfreiwilligen Gaste der Polizeidirektion geschlossen. „Kannten Sie ihn? Ist er Ihnen früher schon begegnet?“

„Ich meine, ich hätte ihn schon gesehen, aber unter so gleichgültigen Umständen, daß mir nichts mehr davon erinnerlich ist. Was hat er für eine Beziehung zu Ferdinand Welkermann oder zu Herrn von Rivola, oder ist dies vielleicht eine indiscrete Frage?“

„Ganz und gar nicht; ich will Ihnen später darüber sagen, was ich vermag. Doch jetzt, mein junger Freund, lassen Sie mich wissen, was Sie so früh zu mir herführt?“

„Sollten Sie keine Ahnung davon haben, Herr Polizeirath?“

„Eine kleine allerdings; doch scheint mir Ihre Miene zu erregt, als daß Sie nur deßhalb zu mir gekommen wären, um mich darüber ein wenig zur Rechenschaft zu ziehen, daß ich mich in Dinge gemischt, die mich, Ihrer Ansicht nach, eigentlich gar nichts angehen sollten.“

„Ah, Herr Polizeirath,“ rief Welden, „ich meine, auch einfach dafür könnte wohl meine erregte Miene verzeihlich erscheinen! Nicht genug, daß Sie mich drei Tage lang hinhalten und mich schon dadurch in eine schiefe Stellung bringen — nein, sie verhaften meinen Gegner unter so

außerordentlichen Umständen, daß alle Welt vollkommen das Recht hat, mit den Fingern auf mich zu deuten!"

Je heftiger der Ingenieur diese Worte hervorstieß, um so ruhiger, ja, um so behaglicher schien sich der Andere zu fühlen; er rieb sich mit einem lächelnden Gesichtsausdrucke die Hände, ehe er zur Antwort gab: „Es sollte mir in der That leid thun, diese Wirkung hervorgebracht zu haben. Aber wie ist das vernünftiger Weise denkbar?"

„So einfach, Herr Polizeirath, daß ich es nicht verstehe, wie Sie nicht schon von selbst auf diese Idee kommen," versetzte Welden mit sehr bewegter Stimme: „Alle Welt weiß, daß ich im Hause Ihrer Frau Schwester wohne, daß ich der Familie derselben sehr befreundet bin . . . ."

„Alle Teufel, daran habe ich nicht gedacht!"

„Sie, Herr Polizeirath, der nicht leicht etwas vergißt? Doch freut es mich, daß Sie meine unangenehme Lage einzusehen scheinen — meine fürchterliche Lage!" fuhr er heftiger fort.

„Ah, man hält Sie für fähig, durch meine Schwester auf mich eingewirkt zu haben, und man glaubt, ich hätte auf mich einwirken lassen! Das ist allerdings schlimm, aber . . . ."

„Man war so freundlich, mir mit ziemlich klaren

Worten in's Gesicht zu sagen, daß man mich für einen erbärmlichen, feigen Menschen halte, und um das Gegentheil zu beweisen, könnten wohl aus dem einzigen Duell mehrere entstehen."

„Hm," machte der Polizeirath, indem zum ersten Male heute Morgen auf seinem gleichmäßig heiteren Gesichte ein verdrießlicher Zug erschien, „was ist aber da zu thun? Glauben Sie mir, mein lieber Freund, daß ich den Ernst und das Unangenehme Ihrer Lage nicht nur vollkommen einsehe, sondern auch bereit bin, zu helfen, wo und wie ich kann — aber wie? Darin liegt gerade die Schwierigkeit."

„Nichts einfacher, als das, Sie erklären öffentlich den wirklichen Grund, warum Sie Herrn Ferdinand Welkermann unter Hausarrest gesetzt."

„Mit Vergnügen — schriftlich auf Stempelpapier, um das Duell mit Ihnen zu verhindern."

„Bah, Herr Polizeirath, das ist nicht der wirkliche Grund!"

Herr Merkel, der einen Augenblick an's Fenster getreten war, wandte sich rasch um und blickte den jungen Ingenieur erstaunt an.

„Seien wir so aufrichtig gegen einander, wie es der fürchterliche Ernst meiner Lage verlangt. Ja, Herr Po-

lizeirath, Sie sehen in mir einen sonst ruhigen und ziemlich vernünftigen Menschen, der aber durch das, was ihm widerfahren, an den Rand der Verzweiflung gebracht ist. Glauben Sie, ich werde es ertragen, daß Ehrenmänner vor mir die Achseln zucken, daß Leute wie Herr Besenbach und Consorten mir in den Bart spucken? Und sie haben alle Ursache dazu. Deßhalb, Herr Polizeirath, muß ich Sie dringend bitten, mir den anderen, wirklichen Grund zu nennen."

„Wenn ich nun aber keinen anderen Grund habe, oder wenn . . . ."

„Dieser Grund vor der Hand noch Amtsgeheimniß bleiben müßte?" ergänzte Welden. „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich schon bei unserer Unterredung vor einigen Tagen aus Aeußerungen, die Sie über Welkermann thaten, entnahm, daß Ihnen seine Person als solche zu kostbar sei, um sie in den Fall zu bringen, von mir todtgeschossen zu werden."

„Sie irren, lieber Welden, an der Person liegt mir nichts; als Mann des Gesetzes war es mir darum zu thun, das Duell zu verhindern."

„Ist das Ihre endgültige Erklärung?"

„Ich weiß keine andere, wenigstens keine, die ich Ihnen heute zu geben im Stande wäre."

„Ah, das ist ein Hoffnungsstrahl!“ rief der junge Ingenieur mit bebender Stimme. „Also heute sind Sie nicht im Stande, mir den wirklichen Grund der Verhaftüng Welkermann's anzugeben, aber morgen, übermorgen, oder wollen Sie mich wieder in den Bann von drei Tagen thun?“

„Ich will nichts, als Ihr Bestes, mein lieber Freund,“ erwiederte der Polizeirath, indem er sich der beiden Hände des jungen Mannes bemächtigte. „Ich will, daß Sie ruhig sind, ich will, daß Sie das Unangenehme wie ein Mann ertragen, und verspreche dagegen, Ihnen und der Welt in kürzester Zeit eine Erklärung über das Vorgefallene zu geben, welche gewiß nicht verfehlen wird, Alles zu Ihrem Vortheil aufzuklären.“

Welden blickte düster vor sich nieder und versetzte dann kopfschüttelnd: „Es gibt einen Argwohn, der auf uns lasten bleibt, einen Flecken, den wir nicht mehr auszutilgen vermögen: es ist das der Vorwurf der Feigheit, unter dessen furchtbarem Drucke ich ohne Kraft des Widerstandes mein Haupt beugen muß. Würde man mich eines Mordes beschuldigen, eines Diebstahls meinetwegen — es könnte mir vielleicht gelingen, meine Unschuld zu beweisen; aber wenn Sie in meinem Falle einen körperlichen Eid für meine Unschuld ablegen, man wird trotzdem

Ihnen und mir nicht glauben, und das einzige Mildernde wäre die Veröffentlichung des Grundes, des wirklichen Grundes, aus welchem Sie, und gerade am heutigen Morgen, Ferdinand Welkermann verhaften ließen. Nennen Sie mir diesen Grund."

Der Polizeirath befand sich offenbar in großer Verlegenheit; er war von dem Fenster weggetreten und ging, die Hände auf den Rücken gelegt, mit weiten Schritten durch das Gemach. Er hatte in der That eine herzliche Freundschaft für Welden, denn er achtete dessen vortreffliche Eigenschaften als Mensch, seine große Befähigung als Künstler, und er war nicht einen Augenblick in Zweifel darüber, daß sich Welden durch die Verhaftung Welkermann's in einer qualvollen Lage befände; er hätte so gern den wirklichen Grund jener Verhaftung gesagt, denn er hatte ja einen anderen Grund; doch erschien es ihm unmöglich, dadurch sein gut gelungenes Spiel zu zerstören, denn das mußte er sich eingestehen, sprach er es einmal aus, daß er den Sohn des Stadtschultheißen nicht verhaftet habe, um ein Duell zu verhindern, so begab er sich überhaupt des Rechtes zu dieser Verhaftung, welche nur im Einverständnisse mit dem Vater Ferdinand's zur Verhütung einer großen Thorheit für einige Tage möglich war, — nannte er den wirklichen Grund, so war das

gerade so, als wenn auf der Mensur ein Fechter zum anderen spräche: „Decke deine Brust, decke dein Herz, dorthin zielt die Spitze meines Degens!"

Und wenn der Polizeirath dagegen im Vorbeischreiten in die auf ihn gerichteten brennenden Blicke des jungen Mannes mit dem beinahe flehenden Ausdrucke schaute, fühlte er sich fast bewogen, etwas zu thun, was er noch niemals gethan: ein Amtsgeheimniß zu verrathen — fast, sagen wir, denn als er eben im Begriffe war, es zu thun, erschien ihm sein Amtsdiener wie ein rettender Engel und meldete den Bankdirektor, Herrn Schwemmer, sowie den Chef der Notenfabrikation, Herrn Scholtze.

Welden fuhr mit einem unangenehmen Gefühl empor und sagte, als ihm der Polizeirath mit einem bedauernden Achselzucken voll in das Gesicht sah: „So wäre das also heute Morgen verlorene Zeit und Mühe gewesen; ich verlasse Sie für jetzt, Herr Polizeirath, da ich nicht indiscret genug bin, noch zu bleiben. Doch habe ich eine Bitte, welche Sie mir hoffentlich nicht abschlagen werden: Sie können Sich denken, daß es mich drängt, Herrn Ferdinand Welkermann zu sprechen, und bitte ich, mir dazu eine schriftliche Ermächtigung zu geben."

„Sollte das nothwendig sein?"

„Wer weiß — aber es wäre mir für alle Fälle

wünschenswerth, und diese Bitte werden Sie mir hoffentlich nicht abschlagen."

„Sie verkennen mich in der That, lieber Welden," erwiederte Herr Merkel, zum Tische tretend, um dort die verlangten Zeilen niederzuschreiben. „Ich würde Ihnen auch jeden anderen Wunsch erfüllen, wenn nicht die unangenehmste Nothwendigkeit mir das heute noch zu thun verböte. Aber glauben Sie mir, daß ich in dieser fatalen Angelegenheit für Sie so besorgt sein werde, wie Sie es nur selbst sein können, und daß ich fest von einem befriedigenden Resultate überzeugt bin."

„Das bin ich auch," sagte Welden mit dumpfer, eigenthümlich klingender Stimme und einem seltsamen Lächeln, worauf er das gewünschte Papier aus den Händen des Polizeiraths empfing und sich nach einer tiefen Verbeugung entfernte.

Unter der Thür begegnete er den angemeldeten beiden Herren, von denen der Bankdirektor Schwemmer in sichtlicher Aufregung eintrat, was er dadurch bewies, daß er sich mit seinem Taschentuche Kühlung zufächelte und dasselbe wiederholt an seine Stirn drückte, als wollte er dort nicht befindlichen Schweiß abtrocknen. Auch ließ er sich sogleich in den Lehnstuhl neben dem Schreibtische nieder

und reichte dann erst mit einem matten Lächeln dem Polizeirath seine Rechte zur Begrüßung.

„Ihre Aufregung verspricht etwas," sagte der letztere mit einem zufriedenen Lächeln, doch sollten Sie das alles gleichmüthig nehmen, verehrter Herr Bankdirektor, und in Ihrem Aeußern nichts davon verrathen."

„Das thue ich auch gewöhnlich nicht, und Herr Scholtze muß mir bezeugen, daß ich an seiner Seite lächelnd durch die Straßen schritt; aber hier, unter Freunden, lasse ich meine Maske fallen und mache durchaus kein Hehl daraus, daß mich diese fürchterliche Geschichte auf's tiefste erschüttert."

„Setzen Sie sich, Herr Scholtze, wenn ich bitten darf, und lassen wir uns ruhig über die Angelegenheit reden. Also es gibt etwas Neues?"

Der Chef der Notenfabrikation hatte ebenfalls Platz genommen und sagte nun, indem er seine Brieftasche hervorzog: „Allerdings gibt es etwas Neues, und zwar die Bestätigung, daß wir es mit einer Fälschung in großartigem Maßstabe zu thun haben."

„Dem lieben Gott sei es geklagt," seufzte Herr Schwemmer. „Sie können sich denken, Verehrtester, daß in den letzten Tagen alle eingelaufenen Noten mit mehr als Argusaugen betrachtet wurden; Verdächtiges fand sich al-

lerdings, aber gestern erst die trostlose Gewißheit. Betrachten Sie die beiden Tausendgulden-Noten in der Hand des Herrn Scholtze gegen das Licht, und Sie werden finden, daß das Wasserzeichen an manchen Stellen kaum noch zu sehen, an manchen aber ganz verschwunden ist."

„Ich conferirte darüber gestern mit unserem ersten Chemiker, dem Professor Förster, der meine Ansicht bestätigte, daß das Wasserzeichen zwar mangelhaft, aber doch zugleich mit dem Papier fabricirt sei, und daß den undeutlichen Stellen desselben mit einer Säure nachgeholfen worden sei, die dasselbe freilich täuschend herstellt, welche aber im Verlaufe von Jahren wieder gänzlich verschwindet."

„Und hätten wir trotz alledem noch zweifeln können," fuhr der Bankdirektor fort, „so hätte sich die Fälschung durch etwas Anderes bis zur Evidenz erwiesen: dem Professor Förster erschien eine Zahl — hier, die zweite in der fortlaufenden Nummer — etwas verdächtig; er machte einen Versuch, und wie Sie genau sehen, fand sich, daß dieser undeutlich erschienenen Zahl künstlich nachgeholfen worden war, aber statt mit Druckerschwärze, was auch bei der größten Sorgfalt nicht gut möglich war, mit chinesischem Tusche, der sich bei der Probe auflöste."

„A—a—a—ah,“ sagte der Polizeirath, „das sind sehr wichtige und erfreuliche Thatsachen!“

„Erfreulich — das kann ich nun gerade nicht sagen!“ rief der Bankdirektor schmerzlich. Doch bin auch ich wenigstens darüber erfreut, daß wir einmal festen Grund unter den Füßen fühlen!“

„Aber einen Grund, dem viel Unangenehmes für uns alle entsprießen muß,“ sagte der Chef der Notenfabrikation; „denn Professor Förster ist nicht nur Ihrer Ansicht, Herr Polizeirath, daß die Farbe an den Brandrändern dieser Fünfhundertgulden-Note verdächtig ist, sondern er hat durch einen ähnlichen Versuch wie bei der Tausendgulden-Note sich überzeugt, daß auch hier, und zwar bei diesem F am Anfange des Wortes Fünfhundert, mit Tusch nachgeholfen worden ist.“

„A—a—a—ah,“ rief der Polizeirath aufspringend, „das ist für mich von ungeheurer Wichtigkeit! Wenn diese Fünfhundertgulden-Note wirklich falsch ist, so rufe ich mit Entzücken aus, wie der Seemann nach monatelanger Fahrt: Land, Land!“

„Das wäre immerhin schon etwas,“ meinte Herr Schwemmer; aber nach meinem Berichte an Seine Königliche Majestät über das ganze namenlose Unglück melde ich mich krank und nehme einen vierwöchentlichen Urlaub.“

„Wer wird so kleinmüthig sein, Herr Bankdirektor, und was haben Sie denn zu fürchten? Gar nichts! Nur dürfen Sie keinen voreiligen Bericht machen — wir dürfen erst dann über die Thatsache dieser Fälschung berichten, wenn wir zu gleicher Zeit sagen können: da ist das Verbrechen und hier sind die Verbrecher, Alles hübsch bei einander."

„Das wäre allerdings ein Milderungsgrund — und glauben Sie in der That, eine Spur gefunden zu haben?"

„Ich bin davon überzeugt; doch gestatten Sie mir noch einige Fragen: wo fanden sich diese offenbar falschen Notenscheine?"

„In der Kasse der Bank selber — das ist für mich gerade das Unheimlichste der ganzen Geschichte."

„Wer hat die Pakete sortirt, in welchen man sie gefunden?"

„Der junge Welkermann — apropos," rief der Bankdirektor, indem er sich aufrichtete und Herrn Merkel mit großen Augen anschaute, „das hätte ich ja beinahe vergessen: Sie haben mir ja heute den Welkermann, einen meiner besten Arbeiter, verhaftet."

„Verhaftet kann man eigentlich nicht sagen," erwiederte der Polizeirath mit sanfter Stimme; „ich sagte

Ihnen ja schon, daß ich es im Einverständniß mit dem Herrn Stadtschultheißen für nothwendig hielt, dessen Sohn von einem thörichten Duell abzuhalten, und war der Herr Stadtschultheiß mit mir darüber einig, dem etwas leichtsinnigen jungen Menschen ein paar Tage Hausarrest zu geben."

„Ah so, dagegen läßt sich durchaus nichts einwenden."

„Nun aber noch eine andere Frage: Haben Sie nichts darüber herausgebracht, ob besonders in letzter Zeit von irgend einer Seite her ein auffallender Notenumsatz stattgefunden hat?"

„Ein auffallender — nein," erwiederte der Bankdirektor, und von verdächtiger Seite her noch weniger; nur glaubt sich einer der Bankdiener zu erinnern, daß Herr Ferdinand Welkermann eines Tages Noten in den betreffenden Kassenschrank gethan und dafür andere herausgenommen, die er in seine Brieftasche gelegt — allerdings ein nicht ganz richtiges Verfahren, für welches ich auch nicht ermangeln werde, dem Welkermann ernste Vorstellungen zu machen. Aber nun bitte ich Sie um Alles, Herr Polizeirath, lassen Sie auch uns etwas von dem Lichte sehen, das Sie in dieser finstern Angelegenheit entdeckt zu haben glauben."

Der Polizeirath machte ein auffallend ernstes Gesicht

und sagte dann in einem bestimmten Tone: „Verzeihen Sie mir, Herr Bankdirektor, daß ich das für heute noch nicht zu thun im Stande bin: der Schein, den ich sehe, könnte sich möglicher Weise auch als ein Irrlicht darstellen; sobald ich aber einmal ganz klar sehe, und ich zweifle nicht, daß dies der Fall sein wird, werde ich Ihnen gewiß meine Entdeckung nicht vorenthalten — vertrauen Sie meiner Umsicht und Thätigkeit."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Weldens Angelegenheit, sein verhindertes Duell anbelangend, hatte sich für ihn so unangenehm entwickelt, als er es an dem betreffenden Morgen in seiner finsteren Phantasie vorausgesehen. Nachdem er hierauf später den Polizeirath verlassen, hatte er einen Brief an Ferdinand Welkermann geschrieben, worin er diesen um eine Unterredung gebeten, darauf aber die Antwort erhalten, er, Welkermann, könne sich durchaus nicht entsinnen, welches Geschäft Herr Welden mit ihm abzumachen habe — sollte es eine gewisse Angelegenheit betreffen, so sei dazu die bekannte Mittelsperson, Herr Lieutenant von Miltau in Anspruch zu nehmen.

Welden versuchte hierauf, den Herrn Baron von Rivola zu sprechen, doch sagte man ihm auf Eichenwald,

die Familie sei nach der Stadt gefahren und würde schwerlich in den nächsten Stunden zurückkehren. Auch wurde ihm ein Schreiben, das er auf dem Landhause zurückließ und worin er für den folgenden Tag um eine Unterredung bat, am nächsten Morgen von dem Freiherrn mit den kurzen Zeilen beantwortet: ‚obgleich der ergebenst Unterzeichnete sich nicht genau erinnere, daß er etwas Geschäftliches mit dem Herrn Ingenieur Welden zu verhandeln habe, so werde er doch morgen Nachmittag zwischen zwei und vier Uhr auf seinem Landhause zu sprechen sein.‘

Welden machte sich schon gleich nach Mittag auf den Weg und ging langsam die Höhen hinan bis zu den Trümmern des alten Wartthurmes, an welchen er sich eine Zeit lang, auf die Stadt hinabblickend, lehnte. Er hatte keinen bestimmten, am allerwenigsten einen heiteren Gedanken, den er verfolgte, und die Bilder der letzten Tage waren so trauriger, entsetzlicher Art gewesen, daß er nur mit einem schmerzlichen Ausrufe des Tages gedenken konnte, an welchem er zuletzt hier oben gestanden und wo er so unverhofft durch die Erscheinung Lucy's von Rivola erfreut worden war.

Wie hatte sich in der kurzen Zeit alles das geändert, und obgleich rings umher der warme Hauch einer ent-

zückenden Frühlingsluft auf ihn einwirkte, so hätte er doch viel lieber Schnee und Eis auf den Fluren gesehen, an seiner heißen Stirn gefühlt, als in seinem Herzen, aus dem alle Frühlings- und Lebenslust verschwunden war.

Wie hatten ihm die kalten, kurzen Zeilen des ihm sonst so freundlich gesinnten Freiherrn von Rivola durch die Seele geschnitten — also auch da wußte man schon genugsam von seiner Angelegenheit. — „Desto besser," murmelte er trotzig durch die zusammengebissenen Zähne, „so kann ich mir jede Einleitung ersparen!"

Er schritt rüstig aus und hatte in Kurzem Eichenwald erreicht.

Ob man dort seine Ankunft schon von Weitem bemerkt oder ob sich der Kammerdiener zufällig im Garten befand, um ihn in ein kleines Vorzimmer neben dem Schreibcabinet zu führen, wo er einen Augenblick warten möge, anstatt in den Salon zu Frau von Rivola, wie sonst wohl geschehen, wenn der Herr des Hauses verhindert war, ihn augenblicklich zu empfangen — was lag daran, es war das eine bezeichnende Nachschrift zu den erhaltenen Zeilen, und er wartete geduldig.

Frau von Rivola war zu Hause: er hörte den Ton ihrer Stimme, als sie die Thür des Salons öffnete und dem dort wahrscheinlich auf der Schwelle befindlichen

Diener einige Worte sagte. Auch Lucy war da: er vernahm die leise wiederhallenden Töne ihres Flügels, welcher in dem Zimmer der Frau von Rivola stand. Wie oft hatte man ihn, an das Instrument gelehnt, zuhorchen lassen, eine Gunst, die ihm damals nicht so groß erschienen war, wie jetzt; denn was würde er im gegenwärtigen Augenblicke darum gegeben haben, wenn ihn Lucy hereingerufen, wenn er hätte zuschauen dürfen, wie ihre feinen Finger über die Tasten flogen, ihrem prächtigen Spiele lauschend, wenn sie ihr glänzendes Auge zu ihm mit der Frage erhoben hätte: Gefällt Ihnen das, mein lieber Herr Welden, oder soll ich Ihnen etwas Anderes spielen?

Ob wohl der Kammerdiener angewiesen war, ihn anders zu empfangen, als sonst? Er mochte das nicht glauben. Auch hatte ihn der alte Mann freundlich, wie immer, in das kleine Vorzimmer geleitet und dort einen Stuhl herbeigerückt.

„Sie kommen etwas zu früh, Herr Welden, es ist erst halb zwei Uhr; doch wird der gnädige Herr, der sich in der Stadt befindet und immer sehr pünktlich ist, sicher um zwei Uhr erscheinen."

Und so war es denn auch: die Uhr auf dem Kamine zeigte noch einige Minuten vor der bezeichneten Stunde,

als Welden das Rollen eines Wagens vernahm, der an der Seite des Hauses neben dem Stallgebäude hielt, sowie gleich darauf den festen, schweren Schritt des Herrn von Rivola, der rasch in das anstoßende Schreibzimmer eintrat und sich dort, wie der junge Ingenieur hörte, in seinen Lehnstuhl niederließ. Doch verblieb er nicht lange so, sondern Welden vernahm, wie er gleich darauf mit hastigen Schritten in dem Schreibzimmer hin und her ging.

Die Uhr zeigte schon zehn Minuten nach Zwei, als der Kammerdiener vom Gange her eintrat und dem Wartenden zuflüsterte: „Der gnädige Herr scheint Sie vergessen zu haben, ich werde ihn nochmals an Sie erinnern."

„Bitte aber, hinzuzusetzen, daß ich gern länger warte und auch die Zeit dazu habe, wenn es dem Herrn Baron ungelegen sein sollte, mich jetzt zu sehen."

In der That dauerte es auch noch eine gute Weile, ehe der Kammerdiener die Thür öffnete und den jungen Mann durch eine Handbewegung ersuchte, einzutreten.

Herr von Rivola stand am Fenster, und als er sich langsam gegen Welden umwandte, erschrack dieser über die auffallende Blässe seines Gesichtes. Auch lag etwas Verstörtes über den Zügen des alten Freiherrn, das er

vergebens durch ein sehr kaltes Lächeln zu verdecken sich bemühte.

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht," sagte er, indem er mit steifer Förmlichkeit auf einen Stuhl zeigte und sich selbst langsam und mühevoll in seinen Schreibsessel niederließ.

„Erlauben Sie mir, daß ich stehen bleibe," sagte Welden nach einer absichtlich ziemlich langen Pause, während welcher er darauf gewartet hatte, daß ihn Herr von Rivola anschauen würde; doch dieser hatte seine Augen auf den Fußboden geheftet, hatte die Hände gefalten und ganz das Aussehen eines Mannes, der viel mehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt ist, als mit dem, was der Andere im Begriffe ist, ihm zu sagen.

„Sie erlauben mir, stehen zu bleiben?" wiederholte deßhalb Welden in lauterem Tone.

„Wie es Ihnen beliebt — gewiß," versetzte Herr von Rivola, aus seinen Träumereien auffahrend.

„Gestatten mir vielleicht auch, offen und ehrlich mit Ihnen zu reden, Herr Baron, wie ich das stets gethan?"

„Auch das — ah ja, ich erinnere mich, Ihre Worte waren stets die eines offenen und redlichen Mannes," erwiederte der Andere, wobei er auf den Ausdruck „Worte"

einen so besonderen Nachdruck legte, daß Welden fragen mußte:

„Nur meine Worte, Herr Baron?"

„Habe ich so gesagt? O, wenn es Ihnen gefällig wäre, wollen wir nicht über Worte streiten, noch viel weniger über den Ausdruck derselben; Sie baten mich um eine Unterredung, me voilà, und vielleicht halten Sie es nicht unartig von mir, daß ich später Anderes zu thun habe?"

Der junge Mann biß die Lippen auf einander, und man sah es seinem leuchtenden Blicke an, daß er im Begriffe war, etwas darauf zu erwiedern, was er vielleicht im nächsten Augenblicke bereut hätte; doch zwang er sich, trat einen Schritt näher und sagte alsdann, nachdem er sich rasch mit der Hand über die Stirn gefahren, in dem tiefen, treuherzigen Tone, der ihm so eigen war: „Herr Baron, ich bitte Sie herzlich, unsere Unterredung nicht in dem Tone fortführen zu wollen, wie Sie dieselbe begonnen, und muß ich Ihnen wiederholen, daß nicht nur meine Worte Ihnen gegenüber stets offen, ehrlich und frei von jedem Vorwurfe waren — ja, ich habe Sie um eine Unterredung gebeten, um Ihnen zu beweisen, daß es unrecht ist, mich darunter leiden zu lassen, daß die Macht der Verhältnisse stärker ist, als ich."

Und nun erzählte er ihm mit kurzen, aber bestimmten Worten, was sich gestern Morgen in seinem Zimmer begeben, ohne irgend einen Namen zu nennen, ohne aber auch als Mann dem Manne gegenüber irgend etwas Erhebliches zu verschweigen, und dabei wußte es Gott allein, wie schmerzlich es ihm wurde, sich gerade dem, der vor ihm saß, so ohne Rückhalt entdecken zu müssen. Aber er hielt es für nothwendig, von jener wilden Betäubung zu sprechen, die ihn umfangen gehalten, die ihn verhindert, sein Zimmer, das Haus, in welchem er wohnte, früher zu verlassen, als es selbst nothwendig gewesen wäre, um zur bestimmten Stunde auf dem bezeichneten Platze zu erscheinen.

„Daß etwas Entsetzliches in dem Zusammentreffen aller dieser Umstände für mich liegt, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, aber hier hebe ich meine Hand zum Schwure auf und nehmen Sie meine Versicherung als den feierlichsten Eid, daß ich weder etwas geahnt von der Verhaftung Ferdinand Welkermanns, noch viel weniger etwas dazu beigetragen!"

Der alte Herr hatte Welden aufmerksam zugehört und that einen tiefen Athemzug, als jener geendet. Daß er keine Lüge gesprochen, dafür zeugte der offene und ehrliche Blick seines Auges. Das schien auch Herr von Rivola

zu empfinden, denn er nickte leicht mit dem Kopfe, um aber gleich darauf achselzuckend zu sagen: „Und wenn dem in der That so ist, so würden Sie doch das Opfer dieses Zusammentreffens von Umständen sein, und wenn ein Gott sichtbares Zeugniß für Sie ablegte, die Welt wird Sie, verzeihen Sie mir den harten Ausdruck, nicht nur für einen feigen Menschen halten, sondern auch, was eben so schlimm ist, für einen Niederträchtigen, der den Ruf einer armen Frau compromittirt hat, um sich aus der unangenehmen Geschichte zu ziehen."

„Herr von Rivola!" brauste der junge Ingenieur auf.

„Ich habe gesagt, die Welt wird so sprechen."

„Und Sie dachten so — o, ich las das in dem kalten Tone Ihrer Zeilen!"

„Wenn ich wirklich so gedacht," entgegnete der Andere in einem kühlen Tone, „so können Sie mir auch meine Zeilen nicht verübeln, denn ich erlaubte mir, hier auf dieser Stelle meine Ansicht über das, was auf die Ihnen angethane Beleidigung folgen müsse, sehr klar, denke ich, aus einander zu setzen — Sie handelten anders . . . ."

„Ich nicht, Herr Baron — bei Gott, ich nicht — die Umstände handelten für mich, und wenn Sie meinen Worten von vorhin nur den geringsten Glauben schenken,

so bitte ich Sie um Ihren Rath, was ich weiter thun soll."

„Der ist nicht leicht zu geben, ja, unmöglich: thun Sie, was Sie wollen, die Welt wird Ihnen keinen Glauben schenken."

„Die Welt?" rief der junge Mann heftig aus. — „Wer ist denn die Welt, die es wagen kann, uns so zu tyrannisiren? Wer hat das Recht, uns zu Tode zu hetzen mit den grimmigen Furien der Verleumdung?"

„Die Welt oder was wir so nennen, ist allerdings ein Phantom, das aus Tausenden von Zungen besteht, von denen wir nicht im Stande sind, einer einzigen Stillschweigen zu gebieten."

„Dann kümmert mich die Welt auch nicht, wenn ich es nur vermag, denen, an deren Achtung und Freundschaft mir gelegen ist, meine Unschuld zu beweisen."

„Und können Sie das?" fragte Herr von Rivola mit einem zweifelhaften Lächeln.

„A—a—a—ah, diese Frage aus Ihrem Munde wirft mich furchtbar darnieder — also auch Sie, Herr Baron, der mich seit Jahren kennt, der mir die herzlichste Freundschaft bewiesen, der mich, einen Mann ohne Rang und Namen, freundschaftlich bei sich im Kreise seiner Familie aufgenommen — auch Sie glauben mir also nur aus

Höflichkeit, vielleicht aus Mitleiden, nicht aus Ueberzeugung?"

Welden zuckte furchtbar zusammen und drückte seine Hände einen Augenblick mit einem Ausrufe des Schmerzes gegen seine Stirn, als er bemerkte, wie Herr von Rivola, die Achseln zuckend, neben ihm vorbei in's Leere hinausschaute. — „Also auch Sie?"

Der alte Herr erhob sich langsam und trat an das Fenster, von wo er, ohne Welden anzuschauen, herüber sprach: „Und doch will ich Ihnen einen Rath geben: Sie sind ein Mann von großen Kenntnissen, Sie haben viel gelernt, Sie sind jung, ach, und die Jugend ist ein großes Glück — man vergißt, man schmiegt sich leichter — verlassen Sie die Stadt, das Land und kümmern sich den Teufel um das, was man Ihnen hier nachredet."

„Ja," antwortete der Andere mit dumpfem Tone, „das ließe sich auf Wochen, auf Monate, auf Jahre thun, bis mich irgend eine gute Seele in Amerika, in Asien wiedersieht und dort derselben Welt, von der Sie vorhin sprachen, darüber Aufklärung gibt, warum ich eigentlich mein Vaterland verlassen — und dann — nein, Herr Baron, jetzt von hier verschwinden, gäbe ich der Verleumdung Recht; vielleicht bleibt mir noch ein anderer Weg: ich werde alle Rücksicht bei Seite setzen, ich werde

mich an die Fersen des Polizeirathes heften, ich werde ihn zwingen, daß er öffentlich den Grund angibt, weßhalb er Ferdinand Welkermann verhaftet."

„Um das Duell zu verhindern."

„O nein, das ist nicht der wahre Grund, hat er mir doch selbst gestanden, daß er vielleicht in einigen Tagen im Stande sein werde, durch Nennung eines anderen Grundes meine Unschuld zu beweisen."

Während der eben stattgehabten Unterredung hatten die Gesichtszüge des Herrn von Rivola die Blässe, welche dem jungen Manne aufgefallen war, verloren und beinahe ihre natürliche Farbe wieder angenommen; jetzt aber, bei den letzten Worten Weldens erschien der alte Herr bleicher wie zuvor; alle Energie war von seinen Zügen gewichen, seine soeben noch fest zusammengepreßten Lippen waren schlaff und faltig. Letzteres aber dauerte nur einen Augenblick, dann raffte er sich mit einem etwas erkünstelten Lächeln auf und sagte, indem er das Gesicht dem Fenster zuwandte: „Redensarten das — und was könnte eine Veranlassung abgeben, gegen Herrn Ferdinand Welkermann auf diese Art einzuschreiten — gegen ihn, den Sohn des Stadtschultheißen, eines so geachteten Mannes — gegen ihn, der vielleicht, wie viele junge Leute, ein leichtes Leben führt, aber, so viel ich weiß, nie zu einer

Klage Veranlassung gab, welche ihn mit der Polizei in Berührung bringen könnte?"

„Das ist ganz meine Ansicht — ich dachte schon: Schulden, doch würde der Polizeirath Merkel, wenn das der Fall wäre, jeden anderen Versuch gemacht haben."

„Gewiß — ich glaube nicht, daß Herr Welkermann Schulden hat, die ihn geniren — es wäre dies wenigstens unverantwortlich bei den Quellen, die ihm zu Gebote stehen." — Die letzten Worte murmelte Herr von Rivola fast unhörbar. — „Also ist das Duell der einzige Grund, und kann ich nur bedauern, daß Sie nicht rascher zu Werke gegangen sind."

„Auf die Gefahr hin, Ihre Zeit länger in Anspruch zu nehmen, als es Ihnen vielleicht lieb ist," gab hierauf der Ingenieur in sehr ruhigem und festem Tone zur Antwort, „muß ich mir doch erlauben, Ihnen zu sagen, daß ein Zusammentreffen von Umständen mich zu der Ansicht führt, als läge in der That ein anderer Grund zur Verhaftung Ferdinand Welkermann's vor."

„Und welche Umstände, wenn ich bitten darf?"

„Ich war gestern früh bei dem Polizeirath Merkel."

„Sie verkehren viel mit der Polizei, wie mir vorkommt?"

„Nicht mehr, als mir nöthig erscheint. — Ehe ich

aber dort mit Herrn Merkel verkehren konnte, war ich, ohne das gerade zu wollen, Zeuge einer kurzen Unterredung zwischen dem Polizeirathe und einem jungen Manne, der, wie es den Anschein hatte, von einer Reise ziemlich unfreiwillig zurückgekehrt war, denn ich sah ihn in Begleitung eines Polizeiagenten und hörte, wie man ihn auf ein Zimmer der Polizeidirektion brachte."

Herr von Rivola hatte seine Hand fest auf den bronzenen Griff des Fensterverschlusses gelegt, wobei er so angelegentlich in die Landschaft hinausblickte, daß man hätte glauben können, er überhöre die Worte des Anderen, wenn er nicht mit leiser Stimme gefragt hätte: „Und in welchem Zusammenhange glauben Sie nun, daß der junge Mann mit Herrn Welkermann steht?"

„Das weiß ich nicht, nur hörte ich, daß er, ehe er in Begleitung des Polizeiagenten das Zimmer verließ, die Frage stellte, ob es ihm nicht vergönnt sei, hiesige Gönner von seinem unfreiwilligen Aufenthalte in Kenntniß zu setzen."

„Erstaunlich — und als seinen Gönner bezeichnete er Herrn Ferdinand Welkermann?"

„Ja, Herr Baron, und nannte auch noch einen anderen Namen, den Ihrigen."

„A—a—a—ah— in der That, außerordentlich —

vielleicht ein armer Teufel, dem ich Wohlthaten erzeigt — Sie kannten jenen jungen Mann nicht?"

„Ich kannte ihn nicht, hörte aber, daß ihn der Polizeirath Steffler nannte."

„Ein Name — mir gänzlich — unerinnerlich," sprach Herr von Rivola nach einer Pause, während welcher er offenbar über diesen Namen nachgedacht hatte. „Aber ich begreife immer noch nicht, wie die Sache mit Herrn Welkermann damit in Zusammenhang gebracht werden kann."

„Aufrichtig gesagt, bin auch ich nicht im Stande, eine solche Verbindung nachzuweisen; doch es gibt Augenblicke, wo ein einziges Wort im Stande ist, uns das Dunkel einer ganzen Reihe unerklärlicher Thaten aufzuhellen, ein Licht, allerdings rascher wieder verschwindend, wie ein Blitzstrahl in der Nacht — aber er hat zu unseren Füßen den Pfad erleuchtet, der uns sicher am Rande des Abgrundes hinführt."

Ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust des alten Herrn. — Er hatte jetzt beide Hände auf den Bronzegriff am Fenster gestützt und seinen Kopf darauf gelegt. So verharrte er über eine volle Minute, und als er sich hierauf umwandte und zu Welden mit matter Stimme sagte: „Entschuldigen Sie mich, ich fühlte mich

heute Morgen schon angegriffen und jetzt ernstlich unwohl!" da war sein Aussehen ganz so, um diesen Worten vollen Glauben beimessen zu lassen.

„Ich bedauere das aufrichtig," entgegnete Welden, „hatte ich doch immer noch gehofft, heute so von Ihnen scheiden zu können, wie ich bis jetzt immer so glücklich war, es zu thun, mit dankbarem Herzen von einem wohlwollenden Freunde — so aber ...." Er vollendete den begonnenen Satz nicht, da er sah, wie Herr von Rivola, auf seinen Lehnsessel niedersinkend, ihm wie zum Abschiede mit der Hand winkte; nur sagte er noch, ehe er das Zimmer verließ: „Ich darf mich vielleicht noch nach dem Befinden der verehrten Frau Baronin und Fräulein Lucy's erkundigen?"

„Sie befinden sich wohl — sehr wohl — ich danke Ihnen — sind aber beide verhindert, Sie zu sehen."

Ein schmerzliches Lächeln flog über die Züge des jungen Mannes, als er durch das Vorzimmer auf das Vestibule trat, und sein Blick wurde nicht heiterer, als er auch jetzt wieder die Töne vernahm, welche Lucy ihrem Instrumente entlockte. Sie spielte ein Volkslied, dessen Worte er ihr erst vor Kurzem aufgeschrieben:

Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Worte und Gesang folgten ihm zum Hause hinaus und begleiteten ihn auf seinem einsamen Gange nach der Stadt.

Aber wenn sein Herz grausam zerrissen war, sein Denken, sein Fühlen von einer tiefen Nacht umgeben, in der ihm kein Hoffnungsstrahl mehr leuchtete, so war doch der Zustand seines Innern wahrhaft beneidenswerth, ja, wahrhaft glückselig zu nennen im Gegensatze zur verzweiflungsvollen Stimmung des Herrn von Rivola.

Als Welden den Freiherrn von Rivola verlassen hatte, sank dieser auf erschreckende Art in seinem Sessel zusammen. — Ja, ja, es war ein anderer Grund vorhanden, um dessentwillen Ferdinand Welkermann verhaftet war — hatte er doch heute Morgen selbst einen Besuch bei dem Bankdirektor gemacht und war von diesem mit den Worten empfangen worden: „Ich muß Ihnen ehrlich sagen, verehrtester Herr und Gönner, daß es mich in der That freut, auch Sie einmal im Irrthume gefunden zu haben! — Wie so? Womit? — Weil die angebrannte Fünfhundertgulden-Note, die Sie für echt erklärten, in der That ebenfalls eine verfluchte Fälschung ist. Sie zweifeln? Sehen Sie hier, unser großer Chemiker, Professor Förster, hat es herausgebracht, daß dieser Zahl an der Spitze meines Bleistiftes mit Tusche nachgeholfen worden ist!" — Da hatte ihn ein furchtbarer Schrecken erfaßt, ob-

gleich ihm der Bankdirektor nichts Neues sagte. — „Sie werden vielleicht glauben, wir hätten es hier mit einer Note zu thun,“ hätte jener fortgefahren, „die echt ist und an der sich vielleicht Jemand den Spaß gemacht, einer nicht ganz scharfen Zahl auf diese Art nachzuhelfen; aber bei den echten sind alle Zahlen scharf und deutlich, wie Sie sich sogleich an tausend Exemplaren überzeugen können. Den Verbrechern hat auf dieser Stelle ein Stempel versagt, denn hier haben Sie zwanzig Fünfhundertgulden-Noten, auf welchen allen ohne Ausnahme dem betreffenden Vierer nachgeholfen worden ist!“

Glücklicher Weise war Herr Schwemmer kein Mann, welcher in dem Gesichte eines Anderen richtig zu lesen verstand, sonst hätte er das Erbleichen des Herrn von Rivola, das Zucken seiner Mundwinkel, den perlenden Schweiß auf dessen Stirn wohl für etwas Anderes gehalten, als die gränzenloseste Ueberraschung oder den Ausdruck des Verdrusses, sich so sehr geirrt zu haben. Dagegen hatte der Freiherr wohl gesehen, daß der Bankdirektor ihn, wie immer, mit dem vollsten Vertrauen, mit der größten Unbefangenheit behandelte; hatte er ihm doch mit vorgehaltener Hand de moi à vous ganz confidentiel die Mittheilung gemacht, daß der Polizeirath Merkel eine Spur zu haben glaube.

Und nun war ihm von einer anderen Seite die Kunde gekommen, daß Steffler sich in den Händen des Polizeirathes befinde.

Doch so zusammengedrückt, so vernichtet auch in diesem Augenblicke die Elasticität seines Geistes war, so kehrte doch nach und nach die Spannkraft seines Körpers wieder und wirkte auf seine Seele ein: Und wer ist Steffler? — Ein liederliches, nicht zu beachtendes Subjekt, dem ich Wohlthaten erzeigt — was weiß er von der ganzen Geschichte? So gut wie gar nichts. Daß ich aus Mitleiden, um ihm Beschäftigung zu geben, ihn eine unbedeutende Arbeit machen, ihn eine nichtssagende Arabeske schneiden ließ — bah — was ist das weiter? — Ich werde alt — alt, das ist das größte Unglück — vor Jahren hätte ich über das allerdings unbehagliche Zusammentreffen von Umständen gelacht, ja, es hätte mir Freude gemacht, auf diese Art in einen Kampf des Geistes verwickelt zu werden — der Geist eines Mannes wie ich gegen den eines Polizeirathes Merkel! — Aber auch die Beklemmung hier," fuhr er, nach einem tiefen Athemzuge auf die breite Brust klopfend, fort, „wird und muß vorübergehen, und dann wollen wir frei vor die Welt hintreten, keck und dreist, jedes Zucken irgend einer Wimper beobachtend, Blick um Blick furchtlos erwidernd — dann

wollen wir sehen, ob der Verdacht, selbst des Kühnsten, sich an mich wagen wird!“

„Aber dieser Welkermann? — Ein Verschwender und Spieler, ein leichtsinniger junger Mensch — selbst wenn man ihn zwingen könnte, seine Geldquelle anzugeben — und man wird das thun, da dieses gedankenlose Thier durch Verbrennen der bewußten Banknote die Aufmerksamkeit erregt — wenn er von Anleihen spricht, die er da und dort gemacht, von der Güte seiner Mutter, deren blinde Liebe ihm glücklicher Weise mehr gab, als sie verantworten kann, wenn er alsdann mich nennt, der ihm mit ziemlichen Summen aushalf — was kümmere ich mich darum — war es meine Pflicht, falsche Banknoten zu erkennen, und wie konnte ich das überhaupt, da das selbst den Bankbeamten und dem Chef der Notenfabrikation so lange unmöglich war? — Kann man offener verfahren, als ich es that, da ich so häufig meinen Namen auf große Noten setzte, um Niemanden im Dunkel zu lassen, daß dieselben in meinem Besitze gewesen? — Und wenn Welkermann selbst davon reden sollte, daß er mir häufig Noten umgewechselt, wußte ich denn, ob er das offen an der Bankkasse that, und brauche ich das zu verheimlichen? — Nein — nein und tausend Mal nein! — Was mich allein betrübt, war die Schwäche, die mich

heute Morgen und soeben wieder angewandelt — noch vor diesem Welden. — Dieser junge Mensch, fuhr er unmuthig aus, dem ich so herzliches Wohlwollen gezeigt und der, statt meinem Rathe zu folgen, mindestens mittelbar Veranlassung gab, daß die Polizei sich in seine Angelegenheiten mischte — hol' ihn der Teufel! — Doch, was liegt an all' dem, ich fühle es, mein Geist ist noch frisch, wie damals, und der alte Körper soll es wagen, sich gegen diesen Geist aufzulehnen — offenes Auge, heitere Stirn — vogue la galère!"

Die Lebhaftigkeit, mit der Herr von Rivola das Vorstehende gedacht, theilweise auch halblaut vor sich hin gesprochen, ja, die Zuversicht, die damit wieder in sein Herz gekommen, hatte sein Blut rascher kreisen lassen und seine Wangen wieder mit dem gewöhnlichen Roth gefärbt, weßhalb er auch ein leises Klopfen an der Thür, nachdem er rasch einen Blick in den Spiegel geworfen, mit einem lauten „Herein!" beantwortete.

Es war Frau von Rivola, welche mit einem Briefe in der Hand eintrat. „Verzeihe, wenn ich dich störe," sagte sie, „aber ich erhielt da soeben ein Schreiben meines Vetters Hartenstein, des alten Grafen nämlich, dessen Inhalt dir nicht unangenehm sein wird."

„So, willigt er ein?"

„Nach einigen ausgesprochenen Zweifeln und Bedenken, ja. Du weißt, ich habe keine Geheimnisse vor dir, und mag dir deßhalb auch nicht vorenthalten, daß . . . .“

„Deine Familie noch immer nicht einen kleinen Zweifel an dem genügenden Alter der meinigen unterdrücken kann — nun, ich will dagegen nichts mehr einwenden, hätte aber wahrhaftig keine weiteren Schritte gethan, um meine Tochter zur Gräfin Hartenstein zu machen.“

„Aber du wirst es mir nicht abstreiten, daß es eine vortreffliche und sehr passende Partie ist.“

„Ja, ja, besonders für dich und deine Familie — meine liebe Elisabeth — verstehe mich recht: so wie ich den Stolz der Deinigen kenne, so würde dir die beste Partie für Lucy doch nicht so vortheilhaft erschienen sein, als die mit ihrem Vetter Eugen, und doch ist gerade die Vetterschaft das, was mir bei diesem Arrangement das am wenigsten Angenehme ist.“

„Eine so entfernte Verwandtschaft — was will das sagen?“ entgegnete Frau von Rivola, leicht die Achseln zuckend.

„Und Lucy?“

„Das Mädchen ist mir seit kurzer Zeit ein Räthsel: nachdenkend, ernst, verschlossen.“

„Seit wann?“

„Seit wenigen Tagen.“

„Du gabst ihr Andeutungen über deinen Wunsch in Betreff ihrer Verbindung mit dem Grafen Eugen?“

„Allerdings.“

„Und wie nahm sie das auf?“

„Wie ein junges Mädchen überhaupt so etwas aufzunehmen pflegt: zuerst lachte sie laut und herzlich und nahm das für einen prächtigen Spaß; dann, als ich ihr sagte, dieses Arrangement sei unser vollständiger Ernst, blickte sie mich erstaunt an, es zuckte eigenthümlich um ihren Mund und zuletzt rief sie aus: „Ach, es ist doch nur ein Scherz, wie könnte es auch anders sein!“

„Und seit dem Augenblicke findest du sie verschlossener, ernster geworden?“

„Ja, und gereizt in ihrem ganzen Wesen. — Bemerktest du gestern Abend nicht, wie sie dir gegen ihre sonstige Gewohnheit heftig widersprach, als du dich über Welden ausdrücktest, als du sagtest, er habe sich etwas zu Schulden kommen lassen, was du niemals von ihm erwartet, als du überhaupt seinen Charakter in harten Worten angriffst — mir übrigens aus der Seele gesprochen, denn ich habe es nie begreifen können, warum du diesen jungen Mann so in die Intimität unserer Fa-

milie gezogen — ist dir in der That gestern Abend das Betragen Lucy's nicht aufgefallen?"

„Ich war ausschließlich mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt."

„Und vorhin war dieser Herr Welden bei dir?"

„Ja, ich habe ihn aber nach Verdienst ziemlich kurz gehalten, ihm auch ziemlich verständlich gesagt, daß ihr Beide keine Zeit hättet, ihn zu sehen."

„Deine Tochter aber hat ihn doch gesehen."

„Ah bah — wie wäre das möglich?"

„Allerdings nur gesehen: sie saß an ihrem Flügel und spielte, um auf einmal mit einer Dissonanz die angefangene Weise zu zerreißen; dann erhob sie sich rasch, trat an die Glasthür, welche auf den Altan führt, und rief aus: ‚Dort geht Herr Welden — er war hier und hat nicht nach uns gefragt?'

„Das ist allerdings eigenthümlich — wie soll ich das verstehen?"

Herr von Rivola that diese Frage, indem er seine blaue Brille auf die Stirn schob und seine Frau mit einem matten Blicke anschaute, ja, jetzt zeigten sich unter seinen Augen in weißen, kleinen, eingefallenen Ringen die Spuren seiner früheren Abspannung wieder so deutlich,

daß Frau von Rivola, statt ihm zu antworten, ihrerseits die Frage an ihn stellte, ob er sich unwohl fühle.

„Ja und nein, es ist mir nicht ganz so, wie gewöhnlich, doch vorübergehend — du wolltest mir noch etwas in Betreff Lucy's sagen."

„Als ob ich nicht schon genug gesagt hätte!" erwiederte die Baronin mit hoch aufgerichtetem Kopfe. Ich meine, es wäre stark genug, wenn Lucy mit allen Zeichen der Erregung einem solchen jungen Menschen nachschaut und in sehr deutlichen Worten ihr Bedauern ausdrückt, daß dieser junge Mensch nicht nach ihr gesehen — findest du das nicht auch?"

„O ja, gewiß," sagte Herr von Rivola, nachdem er hastig seine Brille wieder über die Augen herabgezogen hatte.

„Auch sagte mir heute Morgen ihre Kammerfrau, Lucy sei gestern Abend mit Thränen in den Augen zu Bette gegangen, habe sehr unruhig geschlafen und während der Nacht, ob schlummernd oder wachend, wisse sie nicht ganz genau, ein paar Mal die Worte ausgesprochen: ‚Lieber gehe ich ins Kloster!'

„Davon hat ihr geträumt — sie war gestern bei ihrer romantischen Freundin Elise, und wer weiß, was die jungen Mädchen da zusammen phantasirt haben."

„Ich mag es überhaupt nicht leiden, daß sie so oft dorthin geht.“

„Was hast du an Elisen auszusetzen? Sie ist ein sehr anständiges Mädchen und ihr ernster Sinn paßt mir sehr gut zu der heiteren Laune deiner Tochter.“

„Aber ich mag nun einmal den allzu intimen Verkehr mit dem Hause des Stadtschultheißen nicht — man spricht in der Gesellschaft darüber, man lächelt über deine große Freundschaft mit Herrn Welkermann, man findet dieselbe unbegreiflich und sucht Motive dafür, die . . . .“

„Ah, etwas höherer Stadtklatsch — ehrlich gesagt, ich mache mir nicht viel daraus.“

„Aber ich und meine Familie, uns ist es nicht so gleichgültig: man spricht von Heimlichkeiten, die dich und den Stadtschultheißen verbänden.“

„Ah, das Geheimniß der Stadt,“ gab Herr von Rivola mit einem nicht ganz freien Lächeln zur Antwort — ich habe darüber die lächerlichsten Dinge gehört.“

„Lächerlich könnte ich das gerade nicht nennen, nach dem, was geschehen.“

„Und was denn, wenn ich fragen darf?“

„Der Stadtschultheiß soll auf die auffallendste Art plötzlich den unterirdischen Gang zwischen dem Rathhause und deinem alten, unheimlichen Thurme haben zuschütten

lassen wollen, nach einem geheimnißvollen, verdächtigen Vorfalle in deinem kleinen Hause dort."

„Das ist mir neu — von welchem Vorfalle spricht man?"

„Von dem raschen Tode jener alten Frau."

„Ah, Elisabeth, wie kann man so dummes Zeug wiederholen? Das geht ja alles gegen den natürlichen Menschenverstand! — Du weißt ja selbst, wie lange und schwer krank die arme Frau meines Friedrich war."

„Ich weiß das genau und wiederhole auch nur, was die Stadt von deiner Verbindung mit Herrn Welkermann spricht, von einem Geheimnisse, das euch so intim zusammenhält, und dieses Gerücht hat neue Nahrung erhalten durch die Verhaftung Ferdinand Welkermann's, dieses leichtsinnigen jungen Menschen, dem du auch mehr Vertraulichkeit bewiesen, als gerade nothwendig war."

Herr von Rivola versuchte abermals zu lächeln, da er aber wohl fühlte, daß ihm dies nicht so unbefangen gelungen war, wie er wohl wünschte, so erhob er sich rasch und trat mit einer nicht zu verkennenden Bewegung des Unmuthes an das Fenster, wie um zu zeigen, daß er diese Unterredung abgebrochen wünsche, was denn auch sogleich von Seiten der Baronin geschah, denn sie sagte nur noch, allerdings mit sehr erhobenem Kopfe und etwas strengem, beinahe feindseligem Gesichtsausdrucke:

„Du läßt mir also wenigstens in Betreff meiner Tochter freie Hand?“

„Gewiß, wie bisher immer.“

Darauf faltete sie den Brief wieder zusammen und verließ das Zimmer leise und geräuschlos, wie sie gekommen war.

Herr von Rivola blieb noch längere Zeit am Fenster stehen, in tiefes Nachdenken versunken auf die Landschaft blickend; dann wandte er sich mit einem schmerzlichen Seufzer um, ging mit langsamen Schritten nach dem Schreibtische, wo er sich auf seinen Sessel niederließ und dann, die Hände gefalten, vor sich niederschaute. „Meine liebe Lucy, vielleicht meine arme Lucy!“ entrang sich dann seiner Brust mit dem Ausdrucke des herbsten Schmerzes. Was hätte er darum gegeben, sein Kind jetzt zu sich hereinrufen zu dürfen, ihr gutes, klares Auge zu sehen, ihre freundliche Stimme zu hören — aber er fürchtete sich, Lucy zu rufen, ihm bangte vor Thränen in ihren Blicken, vor dem Ausdrucke des Schmerzes in ihren Worten, vor der Offenherzigkeit seines Kindes, er hatte Angst vor einer Scene mit seiner harten Frau.

Und so blieb er allein vor seinem Schreibtische sitzen, in sich zusammengesunken, mit gefaltenen Händen, tief schmerzlich nachsinnend.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Herr Ferdinand Welkermann ertrug seinen Zimmer-, eigentlich Hausarrest mit großer Gemüthlichkeit, nachdem die ersten, unangenehmsten Tage und Stunden vorüber waren, besonders nachdem er eine ziemlich belebte Unterredung mit seinem in der ganzen Strenge auftretenden Vater hinter sich hatte. Daß der Sohn sich dabei mit der gleichen Offenheit und Rückhaltslosigkeit ausgesprochen hätte wie Herr Welkermann senior, wollen wir gerade nicht behaupten, besonders was den Abschnitt der Passiven des jungen Bankbeamten anbelangte; denn wenn er auch eine recht hübsche Summe an Schulden zugegeben hatte, die er neben den großen Zuschüssen von Seiten der Mama und dem reichlichen Taschengelde von väterlicher Seite contrahirt, so hatte er es doch für unnöthig ge-

halten, von seinen Geldbeziehungen zu Herrn von Rivola zu sprechen. Hätte er doch, einmal damit angefangen, mit Nennung der ganzen Summe herausgehen müssen, da er sich denken konnte, daß sein Vater wohl Mittel und Wege gefunden hätte, dieselbe zu erfahren, weßhalb er diesen zarten Punkt lieber unberührt ließ, etwas Reue heuchelte, ja, ein wenig Zerknirschung, und dabei das Versprechen gab, künftig in seinen Angelegenheiten geordneter werden zu wollen.

Daraufhin hatte der Stadtschultheiß wie auch schon früher die Idee, durch eine Stubenhaft jenes unangenehme Duell zu verhindern, für sehr gut gefunden und diese Ansicht gelegentlich auch dem Polizeirath Merkel zu erkennen gegeben, wobei er aber nicht bemerkte, daß dieser für ihn sonst so wohlwollende Beamte ihm mit einer gewissen Befangenheit versicherte, es sei bei den obwaltenden Verhältnissen doch wohl nöthig, diese häusliche Haft noch um einige Tage zu verlängern. Gewiß nicht auf lange Zeit, hatte er gleich darauf mit seiner gewöhnlichen, heiteren Miene hinzugesetzt; doch traue ich diesem Welden nicht, es ist das ein etwas heftiger, rücksichtsloser Charakter. Sollte aber die Haft für Ihren Herrn Sohn wegen seiner Stellung auf der königlichen Bank Unangenehmes haben, obgleich man dort den Grund derselben

genau weiß, so können wir ja einfach sagen, er befände sich unwohl und bliebe nur deßhalb noch einige Zeit zu Hause — nicht wahr, das geht ganz vortrefflich?"

Und so blieb denn Ferdinand unter dem Vorwande eines leichten Unwohlseins zu Hause und vertrieb sich die Zeit, so gut es ihm möglich war: er las, was an neuen Romanen erschien, und leistete darin Unglaubliches; er correspondirte mit seinen Freunden, empfing seine Mutter des Tages einige Male, und die gute Frau, welche ihren Sohn bisher fast nur beim Mittagessen auf kurze Zeit gesehen hatte, fand, daß in dieser Beziehung sein gezwungenes Zuhausebleiben gerade nichts Unangenehmes hatte. Elise sah er nicht und machte sich nichts daraus, daß seine Schwester dies sichtlich vermied; berührten ihn doch deren kalte, strenge Reden stets auf's empfindlichste, und hatte er schon oft erfahren, daß sie mit ihrem richtigen Gefühl seinen Lebenswandel durchschaute und sein Inneres mit einer sehr unangenehmen Wahrheit und Offenheit beurtheilte.

Abends war gewöhnlich Spiel bei Doria, und wenn auch seine Fußböden nicht cyprischen Nektar leckten, so wurde doch Einiges an Champagner verbraucht, natürlicher Weise heimlich, um Mama nicht zu erschrecken, wobei Herr Besenbach eine ungemeine Fertigkeit entwickelte,

den Flaschen ohne das mindeste Geräusch den Hals zu brechen, wie er zu sagen pflegte.

Auch am Tage besuchten ihn seine Freunde, so oft sie eine freie Stunde hatten, und nahmen diesen Zimmerarrest für eine ganz verflucht komische Folge des Duells mit Welden, wobei dieser natürlicher Weise übel wegkam, und müssen wir es daher begreiflich finden, daß Ferdinand Welkermann einige Male schon die Meldung des Bedienten, der junge Ingenieur sei drunten und wünsche ihn dringend zu sprechen, mit einem verächtlichen Achselzucken und mit dem Bescheid erwiedert hatte: „Sage ihm, ich sei zu unwohl, um Jemanden sehen zu können."

Da aber bei unserer veränderlichen Menschennatur alles Ding nur eine Weile schön ist, so fand auch Herr Ferdinand Welkermann seine Haft, nachdem dieselbe bereits eine Woche gedauert, so unerträglich als möglich, und versicherte Herrn Besenbach, wenn diese dumme Komödie nicht bald von selbst aufhöre, werde er schon Mittel und Wege finden, sein gegebenes Ehrenwort, die Wohnung nicht zu verlassen, von dem Polizeirath Merkel zurückzuverlangen. Ja, wenn es noch schlechtes Wetter gewesen wäre! Aber so hatten Regen und Wind dem mildesten Frühlingswetter Platz gemacht, die Bäume trieben Knospen und Blüthen, und was nutzten dem Ge-

fangenen alle die schönen Veilchensträuße, welche ihm von seiner Mutter gebracht wurden — hatte er doch keine Gelegenheit, diese duftenden Blumen als zarte Aufmerksamkeit an geeigneter Stelle niederzulegen!

Nein, nein, das mußte in den nächsten Tagen anders werden! Herr Merkel mußte ihm sein Ehrenwort zurückgeben, wofür er ihm ja ein anderes einhändigen konnte, daß es ihm nämlich nicht mehr in den Sinn komme, sich mit dem, der sich so infam gegen ihn benommen, zu schlagen.

Als er gerade einmal ganz besonders mit solchen Gedanken beschäftigt war, kam ihm nichts erwünschter, als die Meldung des Bedienten, der Herr Polizeirath sei soeben ins Haus getreten, auf der Treppe aber von seiner Frau Mutter aufgehalten worden und würde gewiß sogleich dem jungen Herrn seinen Besuch machen. Ferdinand rüstete sich, ihn auf würdige Art zu empfangen: er warf sich in einen Fauteuil, streckte sich lang in demselben aus, faltete die Hände, ließ den Kopf auf die Brust herabsinken und war dabei so in Gedanken vertieft, daß er einmal und zweimal das Klopfen an der Thür überhörte und erst beim dritten Male mit schwacher Stimme „Herein!" rief.

Der Polizeirath erschien auf der Schwelle, etwas

ernster wie gewöhnlich aussehend, zwang aber sein Gesicht zu einiger Heiterkeit, als er sah, daß Ferdinand mühsam seinen Kopf aufrichtete, sich schwerfällig erhob und den Guten Morgen, den ihm der Eintretende bot, begleitet von einem tiefen Seufzer zurückgab.

„Bleiben Sie in Ihrer Ruhe, bleiben Sie ja in Ihrer Ruhe," sagte er, indem er rasch einen Stuhl nahm und sich neben Ferdinand niederließ. „Sie sind unwohl?"

„Es muß wohl so sein, wird aber auch Niemanden Wunder nehmen; ich fühle eine scheußliche Abspannung, eine niederträchtige Müdigkeit in allen meinen Gliedern, bin kaum im Stande, etwas Vernünftiges zu denken."

„Die Grippe grassirt wieder stark in der Stadt; Sie werden einen kleinen Anfall davon haben?"

„Ei was, Herr Polizeirath, es ist kein Anfall von Grippe, was mich darniederdrückt, es ist dieser unmotivirte Zimmerarrest, der mich noch ganz krank machen wird! Nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich bin am Ende mit meiner ganzen Geduld! Den Teufel auch, was ist das für eine Geschichte — in den ersten zwei Tagen hat es die Welt amusirt und mich auch, aber jetzt findet es Jedermann langweilig und mich dazu, was gerade kein

Compliment für einen jungen Menschen meines Schlages ist!"

„Ei, ei, so ungeduldig? Und Sie wissen doch ganz genau, daß nur die besten Motive uns zwangen, Sie ein wenig von Ihrer gewöhnlichen Beschäftigung abzuhalten; Sie wissen ebenfalls, daß auch unser verehrter Herr Stadtschultheiß vollkommen damit einverstanden war."

„O ja, o ja, wer wollte daran zweifeln? Auch meine Frau Mama findet es wahrscheinlich sehr behaglich, mich auf diese Art für meine kleinen wie großen Sünden büßen zu lassen."

„Wahrlich keine schwere Buße, acht Tage Zimmerarrest! Sie hätten in der That schon ein wenig mehr verdient, mein lieber Herr Welkermann."

„Und wofür, wenn ich bitten darf? Weil ich mich zu diesem Duell bereit finden ließ?"

„Auch, mein Verehrtester; aber besonders, weil Sie dieses Duell hervorgerufen, bei verbotenem Spiel hervorgerufen, und bei welch' hohem Spiel! Glauben Sie mir, ich bin davon ganz genau unterrichtet."

„Ei," sagte Ferdinand Welkermann, sich lebhaft aufrichtend, „Ihren Worten nach, Herr Polizeirath, lerne ich vielleicht eine neue Seite kennen, unter der ich meine Haft zu betrachten habe?"

„Wer weiß — es ist das in der That sehr möglich, und deßhalb sollten Sie sich auch nicht so kategorisch auf den Standpunkt eines unschuldig Gekränkten stellen, besonders nicht einem wohlwollenden Freunde gegenüber, als welchen ich mich stets für Sie und Ihr Haus bewiesen."

„Den Teufel auch, Sie sagen das mit sehr ernstem Gesichte! So wäre vielleicht dieses kleine, unschuldige Spiel die Schuld, daß man mich hier eingesponnen hat? Aber sagen Sie mir doch, mein lieber Herr Polizeirath, welchen Paragraphen des Gesetzbuches brachten Sie in dieser Beziehung gegen mich in Anwendung?"

„Das ist nicht so ganz leicht zu beantworten. Es gibt allerdings keinen einzelnen Paragraphen, der dazu berechtigt oder auffordert, aber es gibt Fälle," setzte Herr Merkel achselzuckend hinzu, „wo man trotz aller möglichen Rücksicht gezwungen ist, ein paar solcher Paragraphen zusammenzusetzen, um eine Verhaftung selbst gegen seinen eigenen Willen etwas in die Länge zu ziehen."

„Ah, das ist stark!" rief Ferdinand Welkermann aufspringend. „Ich dachte, Sie seien gekommen, um mir zu sagen, daß die ganze Farce vorüber sei und daß ich wieder meiner Wege gehen könne, denn Sie werden ja

überzeugt sein, daß es mir nach dem, was vorgefallen oder was die Welt spricht, nicht mehr in den Sinn kommen wird, mich dem Ingenieur Welden zu stellen! Wußten Sie in der That nichts davon, was in dem Hause Ihres Herrn Schwagers, des Oberbauraths Lievens, an jenem denkwürdigen Morgen vorgefallen?"

Der junge Mann hatte dies in einem scharfen Tone gesagt, ja, seine Frage unverkennbar mit dem Ausdrucke der Bosheit gestellt, wobei er im Zimmer auf und ab schlenderte und, äußerst unbefangen thuend, an die Decke hinaufblickte.

Der Polizeirath hatte sich ein klein wenig auf die Lippen gebissen; doch da es wohl nicht in seiner Absicht lag, dies den Anderen sehen zu lassen, so ließ er seine zusammengezogenen Lippen, sobald sich Ferdinand auf seinem Gange umwandte, in ein heiteres Lächeln übergehen, mit welchem er zur Antwort gab: „Es ist mir in der That angenehm, daß Sie von selbst auf dieses Thema kommen; ich wollte es gerade berühren. Glauben Sie mir, mein lieber Herr Welkermann, Sie sind in einem fast sträflichen Irrthume, wenn Sie annehmen, Herr Welden hätte nur eine Ahnung gehabt, daß ich mich veranlaßt sehen würde, Sie an jenem denkwürdigen Morgen, wie Sie sagten, zu verhaften, und ich muß hinzusetzen,"

sagte er in einem ernsten Tone, „daß die Vermuthung, Herr Welden habe auf mich eingewirkt und ich hätte auf mich einwirken lassen, ein Verbrechen wäre."

„Hm," machte Ferdinand, plötzlich vor dem Polizeirath stehen bleibend und ihn mit einem Blicke betrachtend, in welchem sich Zweifel und Unbehaglichkeit ausdrückte.

„Glauben Sie mir nicht? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf: Herr Welden ist vollkommen unschuldig an Ihrer Verhaftung, ja, ich habe ihn leider dadurch in eine sehr unangenehme Lage gebracht."

„Und mich in eine Lage, die mir zu denken gibt," sagte Ferdinand Welkermann, der, sehr ernst geworden, mit über einander geschlagenen Armen den Polizeirath betrachtete. „Aufrichtig gesagt," fuhr er nach einer ziemlichen Pause fort, „ich hatte mir meine Stubenhaft allerdings aus dieser etwas unlauteren Quelle abgeleitet. Verstehen Sie mich recht, Herr Polizeirath, ich meinte damit den Ursprung dieser Quelle, denn sowie Sie einmal Kenntniß erhielten, es sei ein Duell in Aussicht, das nicht anders als durch die Verhaftung eines der Betheiligten verhindert werden konnte, so waren Sie in Ihrer amtlichen Eigenschaft vollkommen im Rechte, mir, besonders da mein Vater damit einverstanden war, einen kleinen Zimmerarrest zu geben; wie ich aber jetzt die

Sache ansehe, so wäre das Duell vielleicht nicht der einzige Grund dazu gewesen."

„Mit Offenheit kommt man am weitesten, mein lieber Herr Welkermann, um darin hinter Ihnen nicht zurückzubleiben, will ich Ihnen gestehen, daß allerdings noch ein anderer Grund vorhanden ist, der mich zwang, Sie Ihrer Freiheit zu berauben."

„Auf den wäre ich wahrhaftig begierig!"

Herr Merkel blickte den vor ihm stehenden jungen Mann mit einem festen, scharfen Blicke an, wobei er sich selbst gestehen mußte, daß in Ferdinands offenem Auge sowie in der unverkennbaren Spannung, mit der er ihn ansah, durchaus nichts Verdächtiges oder Verstecktes lag; ja, er hatte vielmehr das Ansehen Jemandes, der sich darauf freut, einen höchst unhaltbaren Grund ad absurdum führen zu können.

„Nun, Herr Polizeirath? Bitte, lassen Sie mich nicht zu lange warten."

Herr Merkel hatte langsam sein Schnupftuch hervorgezogen und es bedächtig an seine Nase gebracht, so daß es eine ziemliche Weile dauerte, ehe er zur Antwort gab: „Es ist das eine eigene Sache um die Nennung dieses Grundes; ich gehe schon mehrere Tage mit mir darüber

zu Rathe, ob ich Ihnen diesen Grund mittheilen soll und darf."

„Das könnte ich doch wohl verlangen."

„Gewiß; aber es verhält sich damit wie mit der Bewegung des Fingers am Drücker eines geladenen Gewehres, dessen Hahn gespannt ist: die Kugel fliegt ihrem Ziele zu — wer kann sie zurückhalten? Sowie ich Ihnen diesen Grund nenne, muß ich diesem Grunde gemäß gegen Sie handeln."

„Immerhin — ich bin auf Alles gefaßt."

„Sie spielten neulich im Holländischen Hofe mit großem Unglücke und mit großen Summen?"

„Ah, wir nähern uns Ihrem Grunde!"

„Wir nähern uns allerdings," fuhr Herr Merkel fort, indem er ebenfalls aufgestanden war und sich, scheinbar ganz unbefangen, so in dem Zimmer aufstellte, daß er sich zwischen Ferdinand und der Thür befand.

„Ei, mir scheint, Ihr Grund hat eine gehörige Tiefe?"

„Nachdem Sie gespielt und etwas in Aufregung gerathen waren, zogen Sie eine Fünfhundertgulden-Note hervor und zündeten dieselbe am Lichte an?"

„Sie sind vortrefflich unterrichtet — ich wußte nicht, daß es einen so bedenklichen Paragraphen gegen Hazard-

spiele und Verschwendung gäbe; auch dachte ich mir immer, letztere sei eigentlich eine Familienangelegenheit."

Herr Merkel schien dies durch ein Kopfnicken zuzugeben oder machte diese Pantomime nur, weil es ihm nicht ganz leicht wurde, die nächsten Worte auszusprechen; ja, seine Stimme war etwas bewegt, als er nun, sonst aber mit großer Ruhe, sagte: „Unser Grund liegt noch tiefer — die Fünfhundertgulden-Note, welche Sie anzündeten, aber glücklicher Weise nicht ganz verbrannten, war eine gefälschte, ebenso wie drei der Tausendgulden-Noten, welche Herr von Miltau von Ihnen empfing."

„Bah, Sie treiben Ihren Spaß mit mir!"

„Sehe ich aus wie Jemand, der scherzt? Glauben Sie mir, Herr Welkermann, ich betrachte diesen Augenblick als furchtbar ernst — bitte, sehen Sie ihn auch so an."

„Ja, was soll denn das bedeuten? Ich verstehe Sie in der That nicht — falsche Noten kann es allerdings geben; falsche Tausender sind bei der Bank eingelaufen, aber von Fünfhundertern habe ich nie etwas gehört. Doch gesetzt, es wäre eine falsche Fünfhundertgulden-Note gewesen, was ich aber aufs bestimmteste bestreiten möchte, denn ich habe einen Blick dafür — wie kann es mich

compromittiren, wenn sie sich zuletzt in meiner Hand befindet?"

„Habe ich gesagt: compromittiren?" fragte Herr Merkel mit einem lauernden Blicke.

„Nun, beim Teufel, auf das Wort kommt es wohl nicht an! Sie sprechen von einem Grunde meiner Verhaftung und in demselben Athem von einer gefälschten Banknote; das, meine ich, wäre compromittirt genug! Treiben Sie bei dieser Zusammenstellung in der That keinen Scherz mit mir?"

„Hören Sie mich weiter, und Sie werden sich diese Frage selbst beantworten. Es sind falsche Banknoten vorhanden, nicht nur von tausend Gulden, sondern auch von fünfhundert Gulden im öffentlichen Verkehr, besonders aber — und ich bitte das wohl zu beachten — in großer Anzahl in der Kasse der Bank."

„Worüber ich mich nicht wundere, denn diese falschen Tausender sind so vortrefflich gemacht, daß sie im Stande waren, sich dem Argwohn unseres Hauptkassirers zu entziehen, und das will etwas heißen, wenn Sie den Mann kennen."

„Könnten aber nicht Fälle eingetreten sein, Herr Welkermann," sagte der Polizeirath mit einer absichtlich scharfen Betonung des Wortes, daß falsche Banknoten auf

einem anderen Wege in die Kasse der Bank gelangt wären, als durch die Hände des Hauptkassirers? Ah, ich sehe, Sie verstehen mich!" setzte er rasch hinzu, als er bemerkte, wie der junge Mann mit einem sehr unbehaglichen Gesichtsausdrucke seine Unterlippe zwischen die Zähne klemmte. Seien Sie offenherzig, es ist gewiß das Beste, was Sie thun können."

„Offenherzig? Ich wüßte wahrhaftig nicht, worin! Es kann am Ende vorkommen, daß man sich einmal einen Schein in der Kasse selbst umwechselt, doch war das ganz unbedeutend und nicht der Rede werth."

„Wenn das unbedeutend wäre, würde es allerdings nicht der Rede werth sein, aber wo es einmal geschieht, daß man Tausende auf diese Art umwechselt und daß sich unter diesen Tausenden mehr als die Hälfte falscher Noten befinden, so könnte man doch veranlaßt sein, darüber zu reden."

Der junge Beamte machte eine unmuthige Bewegung und trat dann rasch an das Fenster, wo er nachdenkend an den Himmel hinaufblickte. Sah er doch da oben das Bild dieser letzten Stunde, denn das ganze Himmelsgewölbe, soeben noch klar, blau, voll Sonnenschein, begann sich mit den Vorläufern eines aufsteigenden Gewitters zu überziehen; es donnerte leise in der Ferne. — Der Fall,

von dem der Polizeirath sprach, konnte allerdings der seinige sein; hatte er doch Banknoten in ziemlichem Betrage an der Kasse umgewechselt, und wenn ihm auch Herr von Rivola, dem er so große Verpflichtungen schuldig war, nicht gerade verboten hatte, darüber zu reden, so wäre es doch lächerlich gewesen, den Namen dieses so hochgeachteten Mannes gerade jetzt zu nennen — niemals! Dazu war er fest entschlossen, und antwortete, sich rasch umwendend: „Ich mache durchaus kein Hehl daraus, daß ich gegen die Vorschrift Noten umwechselte, und wenn sich zufällig falsche dabei befanden — was liegt daran? Wie kann man mich dafür zur Verantwortung ziehen wollen?"

„Gewiß nicht, wenn Sie sich vielleicht erinnern wollten, von wem Sie diese Banknoten erhalten haben."

„Und wenn ich mich dessen nun nicht mehr erinnern könnte?"

„Das wäre allerdings sehr, sehr schlimm, denn in diesem Falle müßte ich mich veranlaßt sehen, Ihre Haft dadurch zu verstärken, daß ich Sie bäte, neben meiner Wohnung ein kleines Zimmer zu beziehen."

„Den Teufel auch, das ist mir doch ein wenig zu stark! So viel ich weiß, wohnen Sie auf der Polizeidirektion?"

Herr Merkel nickte, statt zu antworten, mit dem Kopfe.

„Und Sie glauben,“ fuhr der Andere mit heftiger Stimme fort, „daß ich mich eines so albernen Grundes halber gutwillig bei Ihnen einsperren ließe?“

„Es würde mir leid thun, Ihre Begleitung erzwingen zu müssen. Seien Sie gescheit, mein lieber Herr Welkermann,“ fuhr er in zutraulichem Tone fort, indem er, näher tretend, seine Hand auf den Arm des jungen Mannes legte, „wozu unnöthiges Aufsehen machen? Ich handle nach meinem Gewissen und nach meiner Pflicht. Sie sind verdächtig — ich sage es Ihnen gerade heraus — falsche Banknoten wissentlich verbreitet zu haben, deßhalb muß ich mich Ihrer Person versichern auf jede Verantwortung hin, und deßhalb bitte ich Sie, meinen Arm zu nehmen und mich zu begleiten — Sie haben dagegen mein Versprechen, daß ich Ihnen in diesem Falle jede andere Begleitung, die ich in der Nähe habe, ersparen werde.“

„Die Sie in der Nähe haben?“ fragte der junge Mann erbleichend.

„Einen meiner vertrautesten Unterbeamten, in bürgerlicher Kleidung, Herrn Schmetterer.“

„Thun Sie, was Sie wollen, ich werde nicht mit Ihnen gehen.“

„Bedenken Sie sich eines Besseren, Herr Welkermann — bringen Sie mich nicht in die furchtbare Verlegenheit, hier, im Hause Ihres so hochverehrten Vaters, eines meiner genauesten Bekannten, ein Aufsehen der unangenehmsten Art erregen zu müssen.“

„Thun Sie, was Sie wollen, ich gehe gutwillig nicht mit Ihnen.“

„So werde ich einen Wagen holen lassen, wenn Sie nicht gehen wollen.“

„Keine Wortklauberei; ich werde weder mit Ihnen gehen, noch fahren, ich werde meinen Vater rufen lassen und den Rechtsfreund unseres Hauses; ich will denselben diesen unerhörten Fall vortragen, und man wird den Schutz des Gesetzes gegen Sie anrufen — das werde ich thun, thun Sie dagegen, was Sie wollen, aber mit Ihnen und Ihrem Herrn Schmetterer freiwillig gehen,“ rief er mit einem Blicke auflodernden Zornes, „nie und nimmermehr!“

„Sie setzen mich in eine große Verlegenheit,“ sagte Herr Merkel, den Kopf hin- und herwiegend, „und ich verdiene das doch weder um Sie, noch um die Rücksicht, mit der ich hier in Ihrem väterlichen Hause auftrete.“

„Lassen Sie uns darüber keine Worte mehr verlieren,“ erwiederte Ferdinand, der seine gewöhnliche phlegmatische Ruhe, ob echt oder geheuchelt, wieder erlangt zu haben

schien; „verfahren Sie mit mir, wie Sie wollen, das heißt, bringen Sie mich mit Gewalt in Ihre Polizeidirektion, wenn Sie das Recht dazu haben; ich werde der Gewalt weichen, aber nicht Ihrer Ueberredung. O, hätte ich mich vor acht Tagen besser vorgesehen, als ich mich gutmüthiger Weise bereit finden ließ, diesen Zimmerarrest anzunehmen!"

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes gegen Sie in dieser Angelegenheit."

„Gut, so werde ich Ihren Vater, den Herrn Stadtschultheißen, aufsuchen und ihm die triftigsten Beweise bringen, daß ich das Recht habe, Sie wegen dringenden Verdachtes, wissentlich bei Verbreitung falscher Banknoten mitgewirkt zu haben, in sicheren Gewahrsam zu nehmen."

Nachdem der Polizeirath dies gesagt, blieb er einen Augenblick, wie Antwort erwartend, stehen; doch als er sah, wie sich Ferdinand, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, ans Fenster lehnte, ging er nach der Thür, rief Herrn Schmetterer herein und sagte diesem in einem ernsten Tone, durch den aber immer noch etwas wie Wohlwollen klang: „Sie bleiben hier im Zimmer bei Herrn Welkermann, bis ich zurückkomme oder Ihnen einen weiteren Befehl schicke. Sie lassen Niemanden zu ihm, es sei denn, daß ich selbst Jemanden schriftlich dazu ermäch-

tige. Sie lassen ihn mit Niemandem reden, auch nicht mit Mitgliedern seiner Familie, mit Niemandem ohne alle Ausnahme."

Dann verließ er das Zimmer.

Ferdinand glaubte zu träumen — was war das? Er, ein Beamter der königlichen Bank, beschuldigt, falsche Noten wissentlich verbreitet zu haben? Wachte er oder befand er sich in tiefem Schlafe? Nein, nein, er wachte: das waren die Häuser, welche er jeden Tag aus seinem Fenster sah, das war sein Zimmer — da, auf einem Stuhle an der Thür, saß ein Mensch mit blondem, fahlem Haar und einem einfältigen Gesichtsausdrucke, der ihn bewachen sollte — also befand er sich in der That in ernsterer Haft, als vor einer Stunde. —

Er biß sich auf die Lippen, er knirschte mit den Zähnen, als er nun dachte, daß noch im Laufe des heutigen Tages, spätestens morgen früh, die Welt von dem großen Ereignisse in Kenntniß gesetzt sein würde, er, Ferdinand Welkermann, der Mittelpunkt der eleganten und verschwenderischen jungen Männerwelt, sei wegen Antheils an Banknotenfälschung verhaftet worden.

Und nichts war natürlicher, als daß sich dieses Gerücht wie ein Lauffeuer verbreiten würde. Jetzt schon mußte seine arme, gute Mutter darum wissen, auch die

Dienstboten des Hauses und durch diese seine Tante, die Revisorin Welkermann, und dann war die größtmöglichste und schnellste Verbreitung gesichert.

Was aber konnte die ganze Geschichte zu bedeuten haben? Wie konnte er in diesen häßlichen Verdacht kommen? Möglich, daß sich unter den Banknoten, die er für Herrn von Rivola umgewechselt, falsche befunden hatten — wie konnte man aber ihn dafür verantwortlich machen, oder wie Herrn von Rivola, einen reichen Mann aus der besten Gesellschaft — einen so vorsichtigen Mann, so über allen Verdacht erhaben, der, wie Ferdinand häufig gesehen, auf Banknoten von großem Betrage seinen Namen schrieb, um den Beweis zu führen, diese oder jene Note sei durch seine Hände gegangen? Pah, war er doch selbst von seiner Unschuld so sehr überzeugt, daß er über die ganze Geschichte hätte lächeln können, wenn ihm nicht der vorsichtige Charakter des Polizeiraths Merkel, dieses gefürchteten Beamten, eingefallen wäre! Wer weiß, welche verfluchten Umstände zusammengewirkt haben, um einen so garstigen Verdacht auf mich zu werfen, der allerdings verschwinden muß wie Nebel vor der Sonne, Dank des Zeitalters, in dem wir leben, und der Oeffentlichkeit unseres ganzen Gerichtswesens, bei welcher es nicht mehr so leicht vorkommen kann, daß man gezwungen ist, eine

Suppe auszuessen, die man sich nicht selbst eingebrockt hat — pah, auch das wird vorübergehen!

Und doch hatte er gleich darauf wieder einen anderen Gedanken, bei dem es ihm fröstelnd den Rücken hinaufflog: die Sicherheit, mit der Merkel gegen ihn aufgetreten war, die Aussicht, welche er ihm eröffnet, vielleicht mit Gewalt auf die Polizeidirektion gebracht zu werden — und das alles sollte ohne die triftigsten, wenn auch nur Scheingründe, vor sich gehen können? Und wenn es vor sich ging, welcher Spruch des Gerichts könnte der Verleumdung befehlen, nicht achselzuckend hinzuzusetzen: „Ja, wenn man Sohn des Stadtschultheißen ist, wenn man mächtige Freunde hat wie Herrn von Rivola, ja, wie den Polizeirath Merkel selbst, so läßt sich Manches vertuschen!“

Dabei fiel ihm Welden ein, einer der geachtetsten und loyalsten jungen Leute, von dem bisher Jedermann mit der größten Achtung gesprochen und den man nun über die Achsel ansah, weil man Gründe, ja, nach den Worten Merkels auch nur Scheingründe hatte, ihn niederträchtiger Feigheit zu beschuldigen, dessen guter Ruf dadurch wohl für immer vernichtet war.

Das Blut stieg ihm bei diesen Gedanken zu Kopfe, er rieb seine heiße Stirn und wandte sich dann von dem Fenster weg, um hastig in dem Zimmer auf- und abzugehen.

An der Thür saß der Mann mit dem blonden Haar in etwas gebückter Haltung, seine Hände auf den Knieen gefalten, und betrachtete sich, anscheinend mit großer Gleichgültigkeit, die Einrichtung des Gemaches, zuweilen auch mit einem aufleuchtenden, intelligenten Blicke den vor ihm auf- und abwandelnden jungen Mann.

Da wurde ziemlich laut und deutlich an die Zimmerthür geklopft.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ferdinand, plötzlich stehen bleibend, rief „Herein!" warf aber seinen Kopf unmuthig in die Höhe, da sich der Thürdrücker wohl bewegte, die Thür sich aber nicht öffnete, weil der vorsichtige Herr Schmetterer von innen abgeschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt hatte. Er erhob sich aber rasch, um nachzusehen, wer draußen sei, und Ferdinand hörte ihn in der Thür, die er halb hinter sich zugezogen hatte, sagen: „Ich bedauere sehr, Herr Welkermann ist verhindert, Besuche anzunehmen."

„Ich weiß es, doch gibt es auch Ausnahmen von der Regel," hörte Ferdinand eine Stimme sagen, deren bekannter Klang ihn unangenehm berührte.

„Eine Ausnahme würde nur auf schriftlichen Befehl des Herrn Polizeiraths Merkel zu machen erlaubt sein."

„Den habe ich gerade — da, überzeugen Sie sich.“

„Richtig, aber ohne Datum und nicht erst heute Morgen geschrieben; doch da ich Sie neulich bei dem Herrn Polizeirath gesehen, so will ich das Papier gelten lassen.“

Herr Schmetterer öffnete die Thür, und Welden trat in das Zimmer.

Es war ein eigenthümliches Wiedersehen, das dieser beiden jungen Leute. Welden blieb nach einem tiefen Athemzuge nicht weit vom Eingange des Zimmers stehen, und man sah, welche Gewalt er sich anthat, um die Unterhaltung mit einer gewöhnlichen Phrase zu beginnen. Doch kam ihm Ferdinand zu Hülfe, indem er rasch auf ihn zutrat, ihm die Hand reichte und sagte:

„Seien Sie mir willkommen, Herr Welden, ich schätze mich glücklich, Ihnen sagen zu können, daß ich Aufklärung über eine gewisse Sache erhalten, die mich für meine Person vollkommen von der Ehrenhaftigkeit Ihres ganzen Betragens überzeugt — wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen das schriftlich.“

Ueber den bleichen Zügen des Ingenieurs zeigte sich ein trübes Lächeln, als er erwiederte: „Ob schriftlich, ob mündlich, Ihr Zeugniß wird nimmermehr im Stande sein, meine vor der Welt ruinirte Ehre herzustellen. Ich fühlte das soeben wieder, als ich in Ihr Haus eintrat: ich las

Erbitterung, ja, Verachtung in den Mienen Ihrer Dienerschaft, ich sah es wohl, mit welcher Geberde des Abscheues Ihre mir sonst so freundlich gesinnte Mutter bei meinem Anblicke rasch die Thür verschloß — nur Ihre Schwester Elise gönnte mir ein ernstes, gütiges Wort, doch auch sie hätte mich ohne dieses Papier nicht zu Ihnen gelassen — ah, es ist entsetzlich, so gänzlich unschuldig gebrandmarkt zu sein!"

Wie hatte sich Welden in den wenigen Tagen verändert: die sonst so feinen Züge seines Gesichtes erschienen tief gefurcht und dadurch entstellt, seine Augen leuchteten nicht mehr in ruhiger Klarheit, sondern sie brannten fieberhaft unter den gerötheten Lidern.

Ferdinand, der seine eigene Angelegenheit für den Augenblick vergessen, hatte inniges Mitleiden mit ihm und sagte in tröstendem Tone: „Das wird vorübergehen; man spricht vielleicht noch vier Wochen davon, dann ist die ganze Angelegenheit vergessen."

„Die Angelegenheit vergißt sich vielleicht, aber nicht, was diese Angelegenheit auf mich gehäuft; man würde möglicher Weise nach Jahren sich ihrer kaum mehr erinnern, aber Niemand wird es vergessen, wie niederträchtig, wie erbärmlich und feige sich damals ein gewisser Welden benommen!"

„Ah, die Stimme der Wahrheit wird auch das aufklären — erlauben Sie mir, lieber Welden, daß ich jedes Zeugniß dafür ausstelle, das heißt, sowie ich wieder in der Lage bin, das zu thun," setzte er mit eigenthümlich bewegter Stimme und mit einem bezeichnenden Blicke auf Herrn Schmetterer hinzu, welcher sich wieder ruhig auf seinen Stuhl neben der Thür niedergelassen.

Welden, der Wort und Blick verstand, sagte: „Das alles versetzt mich in das größte Erstaunen: ich erfuhr allerdings, daß ein anderer Grund, als unser Duell, für Ihre Zimmerhaft vorliege — welcher Grund aber triftig genug ist, um Ihnen eine verschlossene Thür und diese Gesellschaft zu verschaffen, das verstehe ich in der That nicht."

„Ja, das sind seltsame Sachen," gab Ferdinand mit einem düstern Blicke zur Antwort; „wenn ich Ihnen den Grund mittheile, so werden Sie mir als einem Leidensbruder kräftig die Hand schütteln, und was die Verleumdung anbelangt, der ich dadurch anheimfalle, so habe ich Ihnen ein Doublé vorgegeben — doch davon nachher: ich möchte Ihnen wirklich helfen, so lange ich Ihnen noch helfen kann."

„Ich bin in der äußersten Bestürzung über Ihre Worte. Ich ahnte wohl, daß etwas gegen Sie im Werke sei: ich hörte darüber einige Worte von unserem gemein-

schaftlichen Freunde, dem Herrn Polizeirath Merkel; ich war schon mehrere Male in Ihrem Hause, aber man wies mich jedes Mal ab, unter dem Vorgeben, Sie seien krank."

Der Polizeiagent that so, als widme er diesem Gespräche nur sehr geringe Aufmerksamkeit, doch bei Nennung des Namens seines Chefs blitzte es aus seinen halb zugeschlossenen Augen hervor.

„Sagen Sie mir doch," fragte jetzt Welden, „kennen Sie einen gewissen Steffler?"

„Ein anrüchiger Kerl — ja, ich kenne ihn: ich habe ihm Geld gegeben, damit er auswandern kann — eines der Dienstmädchen unseres Hauses hatte sich unbegreiflicher Weise mit ihm eingelassen — sehr unbegreiflicher Weise, nachdem — doch davon ein anderes Mal — ich hatte Ursache, ihm zu seiner Reise behülflich zu sein — was ist's mit Steffler?"

„Darüber könnte Ihnen jener Herr bessere Auskunft geben, als ich," antwortete Welden mit einer Bewegung seines Kopfes gegen Schmetterer hin, der aber durchaus keine Miene machte, als nehme er das geringste Interesse an dieser Unterredung.

„Wie so?" fragte Ferdinand.

„Nun, weil Steffler durch eben diesen Herrn hier zu

dem Polizeirath Merkel gebracht wurde, als ich zufällig bei ihm war — man wies jenem eine Wohnung auf der Polizeidirektion an, und ehe er das Zimmer verließ, nannte er zwei Namen seiner Gönner, die man, wie er wünschte, von seiner Rückkehr in Kenntniß setzen möge — Ihren Namen und den des Freiherrn von Rivola."

„Ein verfluchter Kerl, dieser Steffler, ein großthuerischer, nichtsnutziger Schuft! Mir ist aber in der That recht unangenehm zu Muthe, denn warum soll ich Ihnen ein Geheimniß machen aus dem Stande meiner Angelegenheit: auch für mich hält der gütige Polizeirath eine Wohnung bereit!"

Welden fuhr unwillkürlich einen Schritt zurück, indem er im höchsten Schrecken die Worte hervorstieß: „Wie ist das möglich? Ah, Sie treiben Ihren Scherz mit mir!"

„Durchaus nicht, das sehen Sie aus der Gesellschaft dieses würdigen Mannes sowie an der verschlossenen Thür meines Zimmers, die Ihnen ja ebenfalls aufgefallen ist. Trotz allem dem sehen Sie mich ziemlich ruhig, denn ich bin so überzeugt, daß sich diese Sache in Kurzem zu meinen Gunsten aufklären wird, daß ich jetzt schon darüber lachen könnte, wenn ich nicht überzeugt wäre, Ihr Leidensbruder in der vollsten Bedeutung des Wortes zu sein — keine Macht der Erde wird es vermögen,

meinen Namen von dem Verdachte rein zu waschen, mit dem man ihn belastet, und wenn auch mein Name allerdings der eines leichtsinnigen jungen Menschen, eines Spielers und Verschwenders ist, so glaube ich doch nie Veranlassung gegeben zu haben, mich für einen Fälscher der schlimmsten Art zu halten!"

„Was sprachen Sie da eben?"

„Nun, für Jemanden, der wissentlich falsche Banknoten verbreitet hat, freilich nur für einen Hehler, der aber in diesem sauberen Gewerbe der Schlimmste ist!"

„Sie sehen, wie bestürzt ich bin — treiben Sie in der That keinen Scherz mit mir?"

„Ich bin wahrhaftig nicht zum Scherzen aufgelegt — ich habe die volle Wahrheit gesagt! Reichen Sie mir Ihre Hand: wir Beide sind ein prächtiges Fressen für die tausendköpfige Schlange Verleumdung, die ich schon an allen Ecken und Enden pfeifen höre! Ah, wie schade, daß unser Duell gestört wurde; ich glaube, wir waren erbost genug auf einander, um gegenseitig fest drauf zu halten — ich hätte es dieser Polizei wahrhaftig gegönnt, einen stillen Mann, wie ich hätte sein können, ins Verhör zu nehmen!"

„Ah, jetzt wird es mir klar," rief der Ingenieur,

„warum mir Merkel sagte, Ihr Leben sei ihm zu kostbar, um es mir Preis zu geben!"

„Schade, daß Sie ihm damals Ihr Ehrenwort gaben!"

„Nur für drei Tage," antwortete Welden und setzte mit einem düstern Blicke hinzu: „Ehrlich gesagt, suchte ich Sie am vierten Tage auf, um unsere Angelegenheit wieder aufzunehmen."

„Ich war verblendet, wie alle Uebrigen — hätte ich gewußt, wie schuldlos Sie an Allem waren und was sich hier begeben würde, ich wäre mit Freuden für Sie bereit gewesen, um so jeden Makel, der auf Ihrer Ehre hätte haften können, gründlich zu zerstören."

„Wohl das einzige Mittel, aber furchtbar ernst für Einen von uns Beiden, denn nur der ernsteste Ausgang hätte der Welt beweisen können, daß ich nicht aus Feigheit, ja, daß ich überhaupt nicht zum Verräther an Ihnen geworden bin!"

Ferdinand fuhr sich mit der Hand über die Augen und sagte dann: „Schade, daß es so gekommen ist, ja, jetzt doppelt schade, denn mir wäre alles, alles recht gewesen, das mich vor dem, was hier geschehen, bewahrt hätte — o, könnte ich durch etwas, sei es, was es wolle, jenen Morgen zurückerkaufen, an welchem ich Sie er=

wartet, mit einem bösen Fluche gegen Sie auf den Lippen — lieber ein gesundes Duell mit jedem Ausgange, als das — was vor mir!"

Er lehnte den Kopf gegen das Fenster, und man sah an seinen heftigen Athemzügen und an dem unmuthigen Zucken seines Körpers, wie gewaltig er mit dem, was er eben sagte, beschäftigt war.

Herr Schmetterer auf seinem Stuhle an der Thür schien sich nicht ganz behaglich bei dieser Unterredung zu befinden, ohne daß man übrigens hiervon etwas auf seinem vollkommen gleichgültigen Gesichte hätte lesen können; doch dachte er bei sich: „Es ist mir ganz unbegreiflich, wie der Herr Polizeirath, nachdem er sich einmal dafür ausgesprochen, diesen jungen Herrn mit Niemanden verkehren zu lassen, nun doch Erlaubniß gibt, daß der Andere ihn besucht, wobei ich für sehr unnöthig halte, daß er ihm erzählte, jener Steffler sei zurückgebracht worden — ganz unnöthig, und wenn jener junge Herr sich nicht bald von selbst entfernt, so werde ich die Ausrede gebrauchen, daß eine Unterredung, selbst auf schriftliche Erlaubniß, nicht länger als eine halbe Stunde dauern dürfe."

Ferdinand fuhr heftig aus seiner Stellung am Fenster herum und rief: „Es ist förmlich zum Tollwerden, wenn

ich bedenke, was in der letzten Stunde mit mir vorgegangen ist, und wenn ich hinzusetze, daß, obgleich schuldlos wie ein neugeborenes Kind, doch diesen schwarzen Flecken Niemand mehr von mir und meinem Namen nehmen wird, so kann ich es wiederholt nur auf's innigste bedauern, daß unsere Zusammenkunft nicht stattgefunden hat, wobei es am besten gewesen, wenn ich auf dem Platze geblieben wäre!"

„Ich würde mir jetzt den Vorrang darin nicht gern streitig machen lassen," sagte Welden in ruhigem, leidenschaftslosem Tone; „ich mußte zuerst und eben so unschuldig leiden, wie Sie, also gebührt mir auch zuerst eine gründliche Aenderung dieser unausstehlichen Lage."

„Es wäre eigentlich originell," rief der Andere mit einem Anfluge seines gewöhnlichen Leichtsinns in Blick und Stimme, „wenn wir uns diesen aufgedrungenen Zeugen dort zu Nutzen und ihn zu unserem beiderseitigen Secundanten machten, wenigstens zum unparteiischen Zuschauer, der später bestätigen müßte, daß der Zweikampf zwischen uns, den ich Ihnen vollkommen schuldig bin, auf die ehrlichste Art von der Welt stattgefunden habe — was meinen Sie dazu, Herr — wie ist doch Ihr Name?"

„Mein Name ist Schmetterer," entgegnete der Polizeiagent, aufstehend, und setzte mit gesenktem Haupte und

in sehr bescheidenem Tone hinzu: „Machen Sie sich selbst, Herr Welkermann, und mir keine Ungelegenheiten — Sie wissen wohl, daß ich das, was Sie jenem Herrn da vorschlugen, unter keiner Bedingung leiden würde; überhaupt hat diese Unterredung schon recht lange gedauert.“

„Ich glaube, daß Sie das durchaus nichts angeht!“ brauste Ferdinand auf. „Und was meinen Vorschlag anbelangt, den ich, allerdings mit sehr ernstem Hintergrunde, im Scherze gethan, so habe ich leider keine Degen bei der Hand und halte den Knall von Pistolen hier in in unserem stillen, friedlichen Hause selbst für unanständig und compromittirend, wobei es andererseits das Richtigste wäre, wenn wir uns gegenseitig eine Kugel vor den Kopf schössen — meinen Sie nicht auch, Welden?“

„Gewiß!“

„Unser Handel muß aus- und abgemacht werden: es liegt zu sehr in Ihrem Interesse, und wenn Sie auch heute die gelindeste Erklärung meinerseits als genügend zur Ausgleichung annehmen würden, so müßte ich mich doch weigern, eine derartige Erklärung zu geben — man kann als gute Freunde auf den Kampfplatz gehen und doch vor der Welt verpflichtet sein, auf einander zu schießen — meinen Sie nicht auch?“

„Gewiß!“

„Man kann sich eben so gut vorher die Hand schütteln, wie nachher, beim Vorrücken gegen die Barriere geräth unser Blut doch in Wallung. Habe ich Recht?"

„Sie sprechen ganz meine Meinung aus," erwiederte der Ingenieur, mit einem aufleuchtenden Blicke näher tretend und mit seinen beiden Händen die Rechte des Anderen ergreifend und herzlich schüttelnd; ja, unsere Angelegenheit muß abgemacht werden!"

„Und so ernsthaft, wie möglich, ich bin dafür, keine Spielerei!"

„Nein, keine Spielerei!"

„Und welche Freude wird es mir gewähren," rief Ferdinand, in eine wilde Heiterkeit ausbrechend, „der still lauernden Gerechtigkeit eine Nase zu drehen — wie gesagt, Degen habe ich keine, Pistolen knallen zu sehr — wir könnten aber ein wenig auf spanische Art mit Messern auf einander losgehen — ich wäre dazu wahrhaftig ganz in der Laune."

„Meine Herren," sagte der Polizeiagent, indem er sich zwischen die beiden jungen Leute stellte, „obgleich ich fest überzeugt bin, daß Sie nur im Scherze diese Redensarten führen, so kann ich das doch unmöglich dulden, und wenn Sie in diesem Tone fortfahren wollten, so muß ich entweder Herrn Welden bitten, das Zimmer zu verlassen,

oder mich, wenn dem nicht Folge geleistet wird, nach Hülfe umsehen."

„Der Mann hat Recht," meinte Welden.

„Aber ist es nicht schade?" rief Ferdinand, der in immer größere Aufregung gerieth. „Es wäre dies eine so günstige Gelegenheit, unsere Sache abzumachen, und gerade vor diesem Herrn abzumachen, der alsdann auf seinen Amtseid bezeugen könnte, wie richtig Alles zugegangen — schade darum, diese spanische Art des Zweikampfes hat immer etwas Poetisches, ja Ritterliches, doch — wüßte ich noch eine andere, die noch weniger Geräusch und Aufsehen machen würde."

„Mir wäre jede recht, ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

„Jede?"

„Jede!"

„So schlage ich Ihnen die amerikanische Art des Duells vor, etwas roh zwar, etwas nervenaufregend, aber recht passend für unsere Verhältnisse, — sind Sie damit einverstanden?"

„Warum nicht?"

„Natürlich sind wir Beide so vernünftig, die Ansicht des braven Herrn Schmetterer zu theilen, daß es unthunlich ist, die Sache hier im Zimmer vor seinen Augen

auszumachen — wir sind ihm das für die Artigkeit schuldig, mit der er unsere Unterredung bis jetzt so gut wie ungestört ließ; aber verbieten kann er es uns nicht, daß wir einen Zeitraum festsetzen, bis wann wir unseren Handel ganz endgültig für Einen von uns Beiden abmachen — was meinen Sie heute über vier Wochen — wir haben heute den zwölften April, also am zwölften Mai — Morgens um eilf Uhr?" fügte er bei, nachdem er einen Blick auf seine Uhr geworfen.

„Am zwölften Mai, Morgens um eilf Uhr," stimmte Welden in ruhigem Tone bei.

„Auf Ehrenwort!"

„Versteht sich von selbst, auf Ehrenwort!"

Welkermann legte seine Rechte in die des jungen Ingenieurs, und während Beider Hände ein paar Secunden lang vereinigt blieben, schaute Einer dem Anderen fest in die Augen.

„So wollen wir würfeln," sagte Ferdinand, sich abwendend, „und der, welcher den niedrigsten Wurf thut, hat den Vortritt — der Andere kann ihm ja folgen, wenn es ihm Spaß macht oder wenn ihn die Verhältnisse dazu bestimmen."

Herr Schmetterer hatte schweigend zugehört, nnd wenn es ihm auch nicht ganz klar war, was unter amerika=

nischem Duell zu verstehen sei, so hielt er es doch für seine Pflicht und für sein Recht, das Würfeln eines Gefangenen zu verhüten, und er that dies mit kurzen und bestimmten Worten.

„Sie sind in der That komisch," fuhr ihn Ferdinand an, welcher schon einen Würfelbecher von seinem Schreibtische herbeigeholt hatte — „spielen wir denn um Geld oder Geldeswerth?"

„Vielleicht um etwas Kostbareres, was ich nicht weiß, was mich auch im Grunde nichts angeht, da ich es nur mit der Gegenwart zu thun habe und ich es in derselben nicht gestatten kann, daß ein Gefangener mit einem Besuche würfelt. Mein lieber Herr Welkermann," fuhr er bittend fort, „zwingen Sie mich nicht dazu, ein unangenehmes Aufsehen im Hause Ihres Herrn Vaters machen zu müssen, indem ich Hülfe herbeirufe und alsdann thue, was mir und Ihnen nicht lieb ist."

„Ah bah, mit Ihrer Hülfe," rief Ferdinand trotzig, „glauben Sie denn, ich fürchte mich vor Ihnen und Ihren Helfern — ich bliebe überhaupt gutwillig hier in meinem Zimmer, wenn ich nicht wüßte, daß die Komödie meiner Gefangenschaft bald ausgespielt hat? Ah," setzte er zähneknirschend hinzu, „wenn sich auch alles Andere so in Ordnung bringen und wieder gänzlich verwischen ließe!

Kommen Sie, Welden, wollen Sie, daß ich zuerst werfe?"

Doch mit einer Kraft, die man dem kleinen, schmächtigen Manne nicht zugetraut hätte, legte Schmetterer seine Hand auf den Würfelbecher, und dabei hatten sich seine schlaffen Züge belebt und aus seinen Augen leuchtete Muth und Entschlossenheit.

„Noch schone ich Sie und Ihr Haus," rief er mit einer Stimme, welche ganz anders klang, als der Ton, in welchem er bisher gesprochen; „zwingen Sie mich nicht, die Thür zu öffnen!"

„Und dann, wenn ich bitten darf?" fragte Ferdinand mit einem verächtlichen Blicke.

„Meine Leute von draußen hereinzurufen und Ihnen, wenn das nöthig sein sollte, Handeisen anzulegen."

Ferdinand fühlte, wie ihn bei diesen Worten ein Schauer überflog; auch Weldens Gesicht wurde bleicher, wie bisher. Beide hatten den gleichen Gedanken: wenn der Mann berechtigt war, so zu sprechen und vielleicht auch so zu handeln, wie er sprach, so mußte allerdings der Verdacht eines schweren Verbrechens vorliegen.

„Aber es bleibt bei unserer Absprache!" rief Welkermann mit düster blitzendem Auge und etwas heiserer Stimme. „Kommen Sie an's Fenster, Welden, das wird uns doch wohl erlaubt sein — oder nicht?"

Herr Schmetterer, der nicht ganz mit sich im Reinen war, folgte ihnen dorthin, wo von dem vorübergezogenen Gewitter noch immer schwere Tropfen gegen die Scheiben geworfen wurden; er traute diesen beiden unbesonnenen jungen Leuten, von denen besonders der Eine sich in einer furchtbaren Aufregung befand, jede mögliche Thorheit zu — wer weiß, ob der Sohn des Stadtschultheißen nicht die Absicht hatte, das Fenster zu öffnen und sich auf die Straße hinabzustürzen?

Doch sah der Polizeiagent im nächsten Augenblicke, daß er sich in dieser Voraussetzung getäuscht, denn Beide lehnten ruhig an der Fensterbrüstung und führten ein ganz harmloses Gespräch.

„Sehen Sie diese beiden schweren Tropfen," sagte Ferdinand zu Welden, „die soeben in gleicher Höhe gegen die Scheibe geworfen wurden und die sich zu besinnen scheinen, ob sie abwärts rollen sollen? Ich wette, daß der auf meiner Seite zuerst unten ankommt."

„Gut, so nehme ich den anderen."

„Und der, welcher zuerst ankommt," sagte Welkermann in englischer Sprache, „hat den Vortritt."

Es hätte für einen eingeweihten Zuschauer etwas Grauenhaftes sein müssen, die starren Blicke der jungen Leute zu beobachten, wie sie bald den einen, bald den

anderen der Wassertropfen mit gleichem Interesse betrachteten. Derjenige des Ingenieurs fing zuerst an, langsam abwärts zu rollen, doch eine Sekunde später folgte der andere rascher und überholte ihn um ein paar Linien: Beider Athem ging schwer und ein gleichförmiges, eigenthümliches Lächeln zeigte sich auf ihren Zügen.

Welden kam etwas vor, jetzt hatte ihn der Andere wieder erreicht und war dicht neben ihm.

Die Wolken am Himmel waren verschwunden, fortgejagt von einem leichten Winde, und der heitere, fröhliche Sonnenschein blitzte gegen das Fenster und ließ die beiden Tropfen erglänzen wie Edelsteine oder wie Thränen.

Sie sahen nichts davon, sondern achteten nur, schwer athmend, auf das langsame Fortschreiten der Zeiger dieser furchtbaren Todtenuhr.

Es wurde an die Thür geklopft: sie hörten eben so wenig davon, als daß Herr Schmetterer den Schlüssel im Schlosse umdrehte und sie öffnete.

Noch einen halben Zoll hatten die beiden Regentropfen zu durchlaufen, und als fürchteten sie selbst eine Unterbrechung, beeilten sie sich, das zu thun.

Da wurde der Welden's, auf welchen er jetzt seine heißen, starren Blicke richtete, plötzlich aufgehalten, wahrscheinlich durch ein unbedeutendes Korn im Glase, während

der andere Wassertropfen sich zwar langsam aber stetig fortbewegte.

„Ferdinand! — Ferdinand!“ hörte man in diesem Augenblicke eine laute Stimme in jammerndem, herzzerreißendem Tone ausrufen — in einem Tone, welcher die Nerven erzittern machte und der selbst den jungen Mann, dem dieser Ruf galt, trotz des furchtbar ernsten Augenblickes vermochte, seinen Kopf umzuwenden.

Ehe er das aber that, streiften seine düstern Augen das bleiche Gesicht des Anderen, während er ihm zuflüsterte: „Die Sache ist entschieden — Sie liegen fest vor Anker — noch eine Sekunde, und ich habe ausgelebt — sei es drum, Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich mein Wort halte!“

„Ferdinand! Ferdinand!“ rief Frau Welkermann verzweiflungsvoll aus, indem sie sich an den Hals ihres Sohnes warf und sein Gesicht mit ihren heißen Thränen überschwemmte. „Was hast du dir selbst gethan? Was hast du uns gethan? O mein Gott, ist es denn wahr?“

Hinter ihr war der Stadtschultheiß in das Zimmer getreten; sein ernstes, ja, düsteres Gesicht tief in die weiße Halsbinde vergraben, blieb er an der Thür stehen, während er seine rechte Hand an die Augen brachte, in denen es seltsam zu zwinkern begann.

„So sprich doch, Ferdinand, sprich ein Wort zu deiner unglücklichen Mutter, sage ihr, daß Alles nicht wahr, daß du unschuldig bist!“

„Und würdest du mir glauben?“ entgegnete Ferdinand mit dumpfer Stimme. „Ich zweifle daran — man hat euch allerlei Schlimmes, allerlei Furchtbares über mich gesagt — man hat mir dort vielversprechende Gesellschaft gegeben — man ladet mich ein, die Polizei-Direktion zu besuchen; das ist allerdings sehr gravirend, und wenn ich mir die Sache näher überlege,“ setzte er mit einem Blicke auf Welden, welcher immer noch die Fensterscheiben anstarrte, hinzu, „so ist allerdings Alles verloren.“

„Nichts ist verloren,“ rief der Ingenieur auf einmal in jubelndem Tone, „nichts — gar nichts — es wäre aber auch entsetzlich gewesen, wenn dieses frevelhafte Spiel zu einem Ergebnisse geführt hätte!“

„Ah, Sie haben mich zum Besten,“ erwiederte Ferdinand, während die Anderen verwundert aufschauten, „Sie wollen sich selbst und mich täuschen — fehlte doch kaum eine Linie!“

„Sehen Sie her: hier hielt Ihr Tropfen, während der meinige, seitwärts überfließend, sich mit dem Ihrigen vereinigte.“

„Ah bah," rief der junge Welkermann, „eine Ausrede, deren Grund ich verstehe!"

„Ein Wort, für das ich in der That ernstliche Händel mit Ihnen anfangen möchte!"

„Aber Ferdinand, Ferdinand," rief Frau Welkermann, die Hände zusammenschlagend, „ich glaube wirklich, daß Alles verloren ist — und, Herr Welden, auch Sie — Sie, dem ich bisher stets das Wort redete, der sich stets so freundlich, so wohlwollend, so feinfühlend benahm!"

„Es erscheint mir das alles wie ein böser Traum," sagte der Stadtschultheiß, näher tretend; „die uns bewilligte halbe Stunde wird in unnützen Redensarten vergehen, und ich erlaube mir, Ihnen zu sagen, Herr Welden," wandte er sich mit bebender Stimme an den Ingenieur, „daß ich mit meinem Sohne Einiges zu besprechen wünschte und deßhalb für jetzt auf Ihre angenehme Gesellschaft verzichten muß."

Der also Angeredete biß sich auf die Lippen und schloß in tief schmerzlicher Bewegung einen Moment lang seine Augen, als er sich vor dem Stadtschultheißen verbeugte und dann ebenfalls vor Frau Welkermann, die aber, sich rasch von ihm wendend, ihr Gesicht auf der Schulter Ferdinand's verbarg, welch letzterer, ihm zum Abschiede mit der Hand winkend, sagte:

„Gehen Sie in Frieden, Welden — ich hoffe, daß wir uns vorher noch einmal wiedersehen."

Dieses einfache Wort „vorher" traf ihn wie ein Keulenschlag, ließ ihn erbeben und betäubte ihn derart, daß er nicht wußte, wie er aus dem Zimmer gekommen, noch auf den ersten Stock des Hauses gelangt war. Hier blieb er, tief Athem holend, stehen, und als er sich recht besonnen auf die Bedeutung des Wortes, welches er soeben aus Ferdinand's Munde gehört, wollte er wieder hinauf stürmen und an seiner Seite bleiben, bis jener ihm geschworen, daß er nicht an seinem Worte zweifle.

Da ward er zurückgehalten durch eine Hand, die sich auf seinen Arm legte, und sah, sich rasch umwendend, in Elisens ernstes, blasses Gesicht.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, Herr Welden, mir einen Augenblick in den Garten zu folgen? Ich und noch jemand Anderes möchten mit Ihnen reden. Hier oben kann das nicht geschehen, da ich jeden Augenblick meine Eltern zurück erwarte — wollen Sie mir folgen?"

Der Ingenieur machte eine stumme Verbeugung und ging mit langsamen Schritten an der Seite Elisens die Treppen hinab.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Garten des Welkermann'schen Hauses war von je her der Lieblingsaufenthalt Elisens gewesen, da derselbe in seiner stillen Abgeschiedenheit ihren Neigungen, ja, ihren Wünschen zu sehr zusagte. Er hatte rings umher so hohe Mauern, daß man von den Nachbarshäusern nicht hereinschauen konnte, und obendrein befanden sich entlang dieser Mauern alte Kastanienbäume, die im hohen Sommer mit ihren starken, vollen Kronen den kleinen Raum zu drei Viertheilen wie mit dichten, grünen Schleiern zudeckten; nur in der Mitte, wohin der Strahl der Sonne gelangen konnte, befanden sich Blumenbeete rings um einen kleinen Springbrunnen, und wenn auch die Anlage des ganzen Gartens etwas Einförmiges hatte, so lag doch etwas Traulich-Heimliches in diesem buntfarbigen Mittel-

punkte mit dem murmelnden Wasser, rings umgeben und geschützt von der Mauer und den breitästigen Bäumen.

Auf den Zweigen derselben entwickelte sich eben der Frühling in voller Pracht: die kleinen, hellgrünen, noch vor wenigen Tagen fest zusammengerollten Blättchen reckten sich auseinander, daß es anzusehen war, als strecke jeder Baum Tausende von Händen in die blaue Luft hinaus, und wie duftete Alles heute so wunderbar nach dem leichten Regen, welcher unerklärliche und doch so bekannte Gerüche aus dem jungfräulichen Laube, aus dem Grase, aus der warmen Erde hervorlockte!

Während des Weges sagte Elise zu ihrem Begleiter: „Es hat unser Haus viel Unglück betroffen; wer hätte gedacht, daß es so kommen würde?"

Obwohl sie sich bemühte, dies so ruhig als möglich zu sagen, so zitterte doch eine tiefe Empfindung durch ihre Worte und veranlaßte Welden, ihr mit aller Wärme, die ihm möglich war, zur Antwort zu geben: „Der Schein trügt, Fräulein Elise, wie so oft in dieser Welt; glauben Sie mir — glauben Sie mir, wir stehen hier vor einer allerdings scheinbar zusammenpassenden Kette von Umständen, die aber vor der Wahrheit auseinander fallen wird."

„Und ich fürchte vielmehr, die Ringe dieser Kette

werden sich fester um meinen Bruder schließen und so meinen Eltern namenloses Unglück bereiten."

„Ich bitte Sie herzlich, Fräulein Elise, vertrauen Sie mir und seien Sie überzeugt, daß ich Ferdinand's Angelegenheit wie die meinige betrachte, in diesem Augenblicke mehr als je — oder glauben Sie, mir nicht vertrauen zu können?"

„Warum nicht?" erwiederte sie, ihn offen anschauend. „O, könnte ich so an der Schuld meines Bruders zweifeln, als ich überzeugt war, daß man Ihnen mit jenen Beschuldigungen, von denen ich einen Theil erfahren, Unrecht gethan!"

„Das lohne Ihnen Gott, Fräulein Elise! Also gibt es noch edle Herzen, die mich solcher Schlechtigkeit nicht fähig hielten — nun denn, so vertrauen Sie mir auch und sagen Sie mir unumwunden, wann und wie ich rathen und helfen kann."

„Das kann allein nur Gott, der die Unschuld kennt und einschreiten wird, wenn er es für gut findet," erwiederte sie in ruhigem, sanftem Tone, indem sie ihre Augen zum blauen Himmel emporhob.

„Aber Sie wünschten doch eine Unterredung mit mir?"

„Ich bat Sie nur, mir zu einer Unterredung zu fol-

gen; dort — ist Jemand, der Sie zu sprechen wünscht; ich that vielleicht Unrecht, Sie hieher zu führen, aber ich kenne das gute, reine Herz meiner theuren Lucy."

„Ah, Lucy — ah, Fräulein Lucy!" rief Welden überrascht, als er das junge Mädchen, von dem eben die Rede war, unter den Kastanienbäumen hervortreten sah, „der Frühling des Frühlings, die schönste Rosenknospe in dieser entzückenden Jahreszeit." Erschien sie ihm doch wirklich so mit ihrem vor Scham leicht erröthenden Antlitze, mit den niedergeschlagenen Augen, mit den leuchtenden Thautropfen, die auf ihrem blonden Haar ruhten!

Lucy hielt ihren Hut in der Hand, und ein leichter Wind, der durch die Bäume strich, hatte die dort gesammelten schweren Tropfen auf das Haupt des jungen Mädchens hinabgestäubt.

Diese Regentropfen und jener — es schauderte ihn, wenn er daran dachte.

Während Fräulein von Rivola dem jungen Manne ihre kleine, rechte Hand bot, legte sie die andere in den Arm Elisens, zog diese sanft an sich, als stumme Bitte, daß sie sie nicht verlassen dürfe, und dann traten alle Drei unter die Bäume zurück.

„Ich mußte Sie sehen, Herr Welden," sagte Lucy

schüchtern; „ich mußte Sie sprechen — vorher noch einmal sprechen . . . .“ Dann stockte sie verlegen.

Schon wieder dieses schreckliche Wort: vorher — für ihn auch hier von so schmerzlicher Bedeutung, denn er wußte wohl, was dieses „vorher“ zu sagen hatte. War es doch seit einigen Tagen in der Stadt kein Geheimniß mehr, daß Graf Eugen Hartenstein Fräulein von Rivola heirathen werde!

„Ich hätte ja gern gewartet,“ setzte das junge Mädchen nach einer kleinen Pause hinzu, „bis Sie uns wieder besucht hätten; doch waren Sie ja neulich bei uns, ohne nach mir zu sehen, und ich dachte gewiß nicht mit Unrecht, daß dies nicht ohne Absicht geschehen sei.“

„Eine Absicht lag allerdings darin, daß man mich verhinderte, nach Ihnen zu sehen, Fräulein Lucy, und gewiß hat Ihr Herr Vater Sie darüber nicht im Unklaren gelassen.“

„Ah, er sprach allerdings Manches über Sie, was mich tief betrübte, ja, was mich unglücklich gemacht hätte, wenn ich — wenn ich — nicht überzeugt gewesen wäre, daß man Sie bei meinem Vater verleumdet.“

„Wie danke ich Ihnen für dieses Wort! Es erhebt mich, es macht mich glücklich, denn es gibt mir den Beweis, daß von denen, an deren Meinung mir gelegen ist,

mich doch Mancher nicht ungehört und ungerecht verdammen wird. Und doch," fuhr er in einem bitteren Tone fort, „greife ich ja wie ein Ertrinkender nach einem unhaltbaren Strohhalme! Wenn ich Ihnen auch herzlich danke für Ihre gute Meinung, Fräulein Lucy, so würde sich doch diese Meinung anders gestalten, wenn Sie — wenn Sie das, was man mir zum Vorwurfe macht, mit den Augen Ihres Herrn Vaters, mit denen der ganzen Welt betrachten würden."

„O, Herr Welden," gab sie mit gefaltenen Händen zur Antwort, „reden Sie nicht so Böses über sich selber, nur heute nicht, jetzt nicht! Und wenn die ganze Welt Uebles von Ihnen sagen würde, ich würde es ja doch nicht glauben, und ich spreche die Wahrheit — hier, Ihnen gegenüber, die volle Wahrheit, wie ich sie in meinem Herzen fühle! Ich bin auch gekommen, um Ihnen aufrichtig zu sagen, was man zu Hause über mich beschlossen hat."

„Ich weiß davon, Fräulein Lucy."

„Nicht um Ihren Rath zu verlangen, denn ich bin überzeugt, Sie würden mir rathen, mich dem Willen meiner Eltern zu unterwerfen; Sie haben mir schon oft früher scherzhaft gesagt, kleine Kinder müssen gehorchen, und Sie würden mir das jetzt wiederholen."

„Wahrscheinlich würde ich das thun.“

„Sehen Sie — so will ich Sie also nicht um Ihren Rath fragen, sondern will Ihnen nur sagen, daß ich noch einen letzten Versuch machen werde, meinen Vater zu bestimmen, daß er mir die Freiheit meines Handelns läßt. O, mein Vater ist milde und gut und hat ein weiches Herz! Deßhalb ist es mir auch so unbegreiflich, daß er Ihnen zürnen kann, Herr Welden, und mir ist das gerade jetzt doppelt schmerzlich, denn wenn er Ihnen in diesem Augenblicke nicht zürnte, so hätte ich vielmehr den Muth, ihm zu sagen: ‚laß mich doch bei dir, wie bis jetzt — ach, ich habe mich von jeher darauf gefreut, mit den lieben Freunden des Hauses diesen Sommer und noch viele Jahre beisammen zu bleiben!‘

„Aber Herr von Rivola zürnt mir?“

„Ja, er zürnt Ihnen, und auch die Mama, woraus ich mir indessen nicht so viel machen würde, denn Sie waren ihr früher gleichgültig, während mein Vater Sie geliebt hat — für meine Mutter ist überhaupt alles gleichgültig, was nicht zur Erreichung eines Zieles dient; was ihr aber im Wege steht, das haßt sie, und so werden auch Sie jetzt von ihr gehaßt.“

„Ich verstehe das nicht recht, Fräulein Lucy,“ gab Welden zur Antwort, obgleich er in Wirklichkeit doch

etwas in ihren Worten erkannte, was sein Herz schneller schlagen ließ und was ihn veranlaßte, einen Blick auf Elise zu werfen, die an der Gartenmauer, in tiefe Gedanken versunken, auf- und abging. Auch vermied er es dabei, Lucy's leuchtenden, seelenvollen Blicken zu begegnen oder das fast wehmüthige Lächeln um ihren Mund zu betrachten, welches ihre feinen Lippen bewegte und die schneeweißen Zähne dazwischen hervorschimmern ließ — durchschauerte es ihn doch so schon tief und gewaltig, als sie jetzt ihre kleine Hand auf seinen Arm legte.

„Ja, sie glaubt, Sie ständen ihrem Ziele im Wege, und dieses Ziel ist, mich mit Eugen Hartenstein zu verheirathen.“

Hier konnte sich Welden trotz alledem nicht enthalten, sie anzuschauen; doch sah er nichts, als das reizende Profil ihres Gesichtchens, da sie den Kopf von ihm abgewandt und den Blick auf den Boden geheftet hatte. Zu verdenken war es ihm hierbei indessen nicht, wenigstens verzeihlich, daß er seine Hand leicht auf ihre kleinen Finger legte und durch diese Berührung ihre Blicke magnetisch anzog.

Als sich nun Beider Augen begegneten, da schwammen die des jungen Mädchens in einer stillgestandenen Thräne, die Lippen Beider aber waren halb geöffnet, wie um

leichter das wunderbare Weh des schmerzlichsten Entzückens auszuhauchen, unter dem ihre Herzen schneller schlugen und hätten brechen mögen. Es war einer jener bedeutsamen Momente, die über das Glück eines ganzen Lebens entscheiden; hier aber lag die Entscheidung schon hinter ihnen, und keine Hoffnung auf Glück und Seligkeit vor ihnen.

Es dauerte eine lange, lange Weile, während die Blicke Beider fest in einander wurzelten, und während sie, ihren zarten Körper hervorhebend, ihm so nahe kam, daß er ihren warmen, süßen, rasch ausgestoßenen Athem um seine Lippen spürte — weiter nichts, wobei sie ihn aber zauberhaft anzog und fesselte durch den unaussprechlich innigen Ausdruck ihres tiefglänzenden, sanften Auges. Dann glitt ihre Hand von dem Arme herab in die seinige und sie sprach, indem sie sich wieder halb von ihm abwandte: „Das habe ich Ihnen nur sagen wollen und hielt es für eine liebe Pflicht, das zu thun gegenüber dem, was mit mir beschlossen ist, und gegenüber den bitteren, gehässigen Worten, die ich über Sie gehört.“

„O, meine Seele dankt Ihnen jauchzend dafür, Lucy! Ihre Worte haben wieder ein helles, mildes Licht verbreitet in meinem so finsteren Innern, wenn auch die Strahlen der Sonne, nach denen ich mich so gewaltig

sehne, meinem Auge niemals aufgehen werden, niemals aufgehen können, und wenn ich auch nicht gewürdigt bin, glänzende Tage der Freude erleben zu können, so will ich doch mit Seligkeit denken an die Morgenröthe eines unerreichbaren Glückes, die ich in Ihrem Auge geschaut, die aus Ihren Worten in mein Herz geleuchtet und die es gestählt für ewige Zeiten."

„Und nun muß es geschieden sein," hörten sie die ernste Stimme Elisens sagen, welche zu ihnen getreten war und das leise weinende Mädchen in ihre Arme schloß. „Gehen Sie mit Gott, Herr Welden, und je länger es dauert, bis wir hier uns wiedersehen, desto besser ist es für uns Alle."

Er blickte einen Augenblick fragend auf Lucy, er hätte sich durch ein Wort von ihr gern zurückhalten lassen; doch hatte sie ihr Gesicht an dem Herzen ihrer Freundin verborgen, und so sagte er ihr ein kurzes Wort des Abschiedes und durchschritt den Garten. Ehe er aber in das Haus eintrat, blickte er noch einmal zurück und sah Lucy hoch aufgerichtet neben ihrer Freundin stehen, sah, wie sie jetzt ihre Hand an die Lippen führte und darauf den Arm gegen ihn ausstreckte.

Damit aber war nun, als er in's Haus eingetreten, seine ganze Umgebung wie durch einen Zauberschlag ver=

ändert — dort die Seligkeit der ersten Liebe eines reinen, jugendlich warmen Herzens, die, gleich einer duftenden Rosenknospe, unter Thränen aus ihrer Hülle gebrochen war — hier die trostlose Klage einer unglücklichen Mutter, welche ihren Sohn wiederholt in ihre Arme schloß und ihn nicht von sich lassen wollte. Er erreichte die Thür des Hauses wankend wie im Traume, und sein Geist trat erst wieder klar in die Wirklichkeit, als er das Rollen eines fest verschlossenen Wagens vernahm, der sich vom Hause des Stadtschultheißen im raschen Laufe der Pferde entfernte.

Welden ging seinem Hause zu und hatte auf dem Wege dorthin so sehr seine Fassung wiedergewonnen, daß er anscheinend vollkommen ruhig sein Zeichnungs-Bureau wieder betrat. Sein Chef, der Oberbaurath Lievens, war länger ausgeblieben, als er am Anfange geglaubt, und erst vor einer Stunde von seiner Dienstreise zurückgekehrt.

Was Frau Lievens anbetraf, so hatte er sie seit jenem Morgen nicht wiedergesehen; er hatte sich nicht absichtlich ihrem Blicke entzogen, ja, er hatte sie sogar am folgenden Tage aufgesucht, um ihr nicht vorzuenthalten, in welch furchtbare Lage sie ihn durch ihr leidenschaftliches Auftreten gebracht. Da erfuhr er, daß sie zu einer älteren Schwester gereist sei, die in einer benachbarten Stadt ver-

heirathet war, und wir wollen nicht verschweigen, daß er bei dieser Nachricht leichter aufathmete.

Der Oberbaurath war von seiner Inspectionsreise zurückgekehrt, die Hände so voll Arbeit, wie man zu sagen pflegt, daß es ihm nicht unlieb war, anstatt verschiedene Stunden des Tages, beim Mittagessen oder am Theetische, der Unterhaltung seiner Frau widmen zu müssen, jetzt vollkommen freie Zeit zu haben, um mit Welden, der die Seele des ganzen Bau-Departements war, das Nöthige verarbeiten zu können, und es gab des Nöthigen und Nöthigsten so vieles: hatte doch die Regierung des Nachbarlandes, welche so lange hartnäckig einen gewissen Eisenbahnanschluß verweigert, diesen endlich bewilligt, und mußte man sich nun über Hals und Kopf beeilen, um das Publikum den Vortheil dieses Anschlusses so bald als möglich genießen zu lassen. An den Vorarbeiten hierzu hatte Welden allerdings schon seit Jahren gearbeitet, uud er brauchte nur der Reihe nach seine Mappen herzugeben, um mit den Detailzeichnungen und Accordirungen beginnen zu können.

Dazu aber war es nöthig, sich an Ort und Stelle zu begeben, und der junge Ingenieur begrüßte den Befehl seines Chefs, sich so bald als möglich reisefertig zu machen, mit der ungetheiltesten Freude; hoffte er doch, in

anderer Umgebung, bei angestrengten Arbeiten all das Entzückende, aber auch all das Furchtbare, in das er so willenlos hineingerathen, vergessen zu können! Ja, und dabei erschien es ihm als kein geringer Vortheil, dieses Haus, das Haus des Oberbauraths, wo er längere Zeit so harmlos und still-zufrieden gelebt, nun verlassen zu können, nicht, um auf der Schwelle, ohne rückwärts zu blicken, den Staub von seinen Stiefeln zu schütteln, aber doch mit einem wehmüthigen, traurigen Gefühle.

Und wie bald kam dieser Augenblick! Das Bureau des Oberbauraths Lievens wurde zwischen diesem und dem Ingenieur getheilt, das heißt, letzterer nahm die fähigsten der jungen Leute mit sich, während die übrigen beim Oberbaurath blieben, der als vermittelndes Element in der Nähe des Ministeriums zu bleiben hatte.

Und nach einigen Tagen verließ Welden die Stadt, und absichtlich abermals zu Fuß, langsam die Höhen ersteigend bis zu jenem alten Gemäuer, wohin er seinen Wagen bestellt hatte und von wo aus er noch einen schmerzlichen Blick auf das Häusermeer zu seinen Füßen warf, und wahrlich keinen hoffenden nach Eichenwald hinüber. Dann wandte er sich ab, wie man sich von einem offenen Grabe abwendet, in das man sein Theuerstes

hinabgesenkt, das unsere Liebe, einen Theil unseres Glaubens und unsere ganze Hoffnung einschließt.

Seiner Brust entrang sich ein leichter Schrei, wie ihn der Falke vielleicht ausstößt, wenn er, seinem Gefängniß entronnen, sich hoch in die klare, reine Luft emporschwingt; aber bei ihm war es nicht nur ein Schrei der Befriedigung, sondern auch ein Schrei tiefsten Schmerzes. Dann warf er sich in den Wagen, drückte sich fest in eine Ecke desselben, und während er dahinrollte, versenkte er sich mit aller Kraft in Erinnerungen der letztvergangenen Tage — ach, und dabei trat jener kleine Garten, wo er Lucy zuletzt gesehen, so tief schmerzlich vor seine Seele, Lucy's Hingebung, seine so plötzlich erwachte und nun zur Leidenschaft gewordene Liebe — sonst war ihm das Scheiden von Allen da unten leicht geworden.

Mit seinen nothwendigen Besuchen war Welden bald fertig gewesen: er ließ Wenige hier zurück, deren Freundschaft, ja, deren Wohlwollen gegen ihn sich bei dem gewissen Vorfalle erprobt hatte. Bei dem Polizeirath Merkel allein verblieb er längere Zeit und sagte ihm auch, wie er nicht ohne Leid in mancher Beziehung die Stadt verlasse; dann bat er ihn auf's dringendste, ihm doch hier und da Kenntniß zu geben von dem Verlaufe des Prozesses gegen Ferdinand Welkermann, was Herr Merkel

auch mit seinem freundschaftlichsten und wohlwollendsten Lächeln versprach. Dann schieden sie, und es freute Welden, als er hierbei bemerkte, wie jener diesen Abschied nicht so leicht nahm, wie er ihn mit herzlichen Worten hinaus an die Treppe geleitete, wie er ihm wiederholt beide Hände drückte und ihm sagte: „Glauben Sie, es thut mir recht leid, daß Sie gehen — ich hätte lieber ein paar Hundert Andere vermissen mögen, brave Leute und Spitzbuben, obgleich auch an den letzteren mein Herz gewissermaßen hängt, wie Sie wissen. Nun, Sie haben Recht, es ist hier kein Boden für Sie; man muß hier scheren oder geschoren werden; ich bin hier für's Erstere angestellt und begreife es wohl, daß Sie sich das Letztere schwerlich gefallen lassen möchten. Doch Sie werden sehen, ich besuche Sie in meinen Ferien; vor der Hand habe ich noch eine riesige Arbeit vor mir, riesiger, als Sie vielleicht denken, obgleich Sie wissen, was ich meine. Doch sobald das vorüber ist, nehme ich Urlaub und komme zu Ihnen. Wohl weiß ich ungefähr, welche Gegend des Gebirges Sie mit Spaten und Haue unsicher machen, und kann mir auch wohl denken, wo Ihr Hauptquartier sein wird — richtig, bei dem alten Heilemann, von dem Sie schon so viel erzählt — nun, da suche ich Sie auf und begleite Sie durch Dick und Dünn. Das wird ein präch-

tiges Leben werden! Ich schaue Ihnen zu, wenn Sie Felsen sprengen, und gehe mit Ihnen auf die Jagd, nicht als Selbstschütze, davor möge Sie der Herr in Gnaden bewahren, sondern ich klatsche in die Hände, daß die Feldhühnerketten nur so auffliegen — brrrrrr — und nun Gott befohlen, lieber Welden!"

Damit hatte sich der Polizeirath abgewandt und die Thür seines Vorzimmers rasch hinter sich zugemacht.

Innerhalb derselben blieb er einen Augenblick gedankenvoll stehen, fuhr sich mit der Hand über die Augen, und seine heitere, wohlwollende Miene hatte sich plötzlich in eine mürrische, finstere verwandelt. „Wenn ich wieder einmal auf die Welt komme," sprach er zu sich selber, „so werde ich kein Polizeibeamter, sondern suche mir ein Geschäft, wie jener glückliche junge Mensch dort, in Feld und Wald — dort allein kann man zufrieden sein; aber so wie man das Menschenvolk, namentlich von seiner Schattenseite fassen muß, so hat man keinen frohen Augenblick mehr. Es liegt allerdings etwas Großes darin, mit aller Geisteskraft zu combiniren, um einem so still schleichenden Verbrechen entgegen zu treten und ihm Halt! Werda? zurufen zu können. Doch sollte man dabei eigentlich gar kein Herz haben — einen guten Theil desselben habe ich mir allerdings schon abgewöhnt, aber es kommt immer

wieder, und ich glaube, wenn ich einmal aufhörte, Polizeibeamter zu sein, so würde mir über Nacht mein ganzes schönes Herz wieder so voll und groß wachsen, wie es ehemals gewesen ist — aber Polizeidirektor, vielleicht Minister der Polizei zu werden, das ist auch keine Kleinigkeit!"

Unter diesem Selbstgespräche war der Polizeirath in sein Zimmer zurückgegangen und hatte sich dort an seinen Schreibtisch gestellt, die Rechte auf denselben stützend.

„Mich dauert in der That der alte Welkermann in tiefster Seele," sagte er, zum Fenster hinaus auf den freien Platz vor demselben blickend. „Wie ich vernommen, hat er gestern schon den Rücktritt von seinem Amte als Stadtschultheiß angezeigt — es thut mir in der Seele weh, und doch kann kein Zweifel dabei sein: sein Sohn ist nicht unschuldig zu dieser Hehlerei gekommen; daß er am Ende bei der Fabrikation nicht thätig war, das glaube ich schon nach den Verhören mit Steffler annehmen zu können. Aber der andere Schatten, der da vor mir aufsteigt, ist noch fürchterlicher, mich selbst wahrhaft erschreckend, ja, erschütternd, und wenn ich auch Beweise gesammelt habe, die sich leicht zu einem befriedigenden Resultate an einander reihen lassen, so ist dieses Resultat doch so schrecklicher Art, daß ich es Seiner Excellenz dem

Herrn Polizeiminister, meinem alten, würdigen, aber etwas ängstlichen Chef, nicht übel nehmen konnte, als er gestern sagte: ‚Ich glaube, Sie sind toll geworden, Merkel!'"

Er ließ sich, nachdem er die letzten Worte ziemlich deutlich vor sich hin gesprochen, auf seinen Stuhl nieder, nahm aus einer zweifach verschlossenen Schublade des Schreibtisches eine kleine Mappe mit Papieren und blätterte darin, während er kopfschüttelnd sagte: „Und doch ist der ganz ergebene Merkel nicht toll geworden, im Gegentheil, er glaubt, daß er ganz ungeheuer vernünftig ist: da ist hier das Blatt unbedruckten Banknotenpapiers, das ich selbst im sogenannten Atelier des Herrn von Rivola aufgehoben; da ist ferner der Brief des Chefs der Notenfabrikation sowie das Protokoll seiner Beamten, daß nie und zu keiner Zeit unbedrucktes Banknotenpapier abgegeben worden ist, auch nicht einmal für Herrn von Rivola zu einer Untersuchung; hier haben wir ferner das Gutachten des Professors Förster, wonach er seine Behauptung beweist, daß das Wasserzeichen in dem fraglichen Papier vermittels einer ihm allerdings selbst noch unbekannten Säure hergestellt ist; hier haben wir die Verhörsakten Steffler's, worin er erzählt, daß er mit Herrn von Rivola bekannt geworden, als jener bei dem Hof-

friseur diese Federzeichnung hier gesehen und von dem Gehilfen des Hoffriseurs erfahren, Steffler sei allerdings ein armer Teufel und ein etwas leichtsinniger Kerl, aber dabei ein geschickter Kupferstecher. Und daß die falschen Noten in Kupfer gestochen wurden, darüber herrscht eben so wenig ein Zweifel, als daß Steffler sie allerdings nicht gemacht hat — doch kann er etwas daran geändert haben, und einmal schien dieser schlaue Fuchs etwas von einem derartigen Bekenntnisse auf der Zunge zu haben, denn daß er sich selbst gleich darauf corrigirte und angab, er habe nur zur Probe für Herrn von Rivola eine kleine Arabeske in Kupfer geschnitten, ist kaum glaublich.

„Ich will aber den Fall annehmen, Steffler sei bei dieser Fälschung förmlich unschuldig, so bleibt es doch im höchsten Grade verdächtig, daß Herr von Rivola diesen Menschen an sich gezogen, denn dieser kluge und umsichtige Mann hat während der Dauer seines hiesigen Aufenthaltes nie ohne Ueberlegung gehandelt; am auffallendsten aber muß es mir sein, daß er damals, als er mich in seinem Wagen nach dem Rathhause führte und als ich von Steffler, den wir mit dem jungen Welkermann plaudernd sahen, sprach, Steffler durchaus nicht zu kennen vorgab.

„Ich resumire also: wenn auch Steffler bei der vor-

liegenden Banknotenfälschung nicht betheiligt war, so wurde er von Herrn von Rivola vielleicht für eine neue, verbesserte Auflage gewonnen, welche — und das beweist Steffler's Reise — im Auslande angefertigt werden sollte; denn daß die Augen des alten Herrn nicht mehr in dem Zustande sind, um eine so feine und anstrengende Arbeit selbst zu unternehmen, dafür bürgt mir das Urtheil seines geschickten Hausarztes, der zufälliger Weise auch der meinige ist und den ich gesprächsweise darüber hörte.

„Nun aber kommen wir zu der großen Frage: Wo sind die vorliegenden falschen Banknoten angefertigt worden? — und darüber ist meine Ansicht so klar, daß ich bereit wäre, darüber einen körperlichen Eid abzulegen: die Platten wurden vor Jahren im sogenannten Atelier im alten Thurme, und zwar von Herrn von Rivola allein, gestochen, der Druck geschah vielleicht mit Hülfe seines Dieners, der, wie ich ja selbst am besten weiß, ein geschickter Schlosser und Mechaniker ist.

„Alles das war unendlich geschickt und mit großer Klugheit angelegt, und wahrscheinlich während wir, seine Bekannten, ihn häufig bei seinen künstlerischen Arbeiten besuchten — wozu er ja uns Allen auf's bereitwilligste ungehinderten Eintritt gewährte — arbeitete er. Daß zwischen jener Zeit und jetzt schon der Zeitraum von

Jahren liegt, beweist am besten der Zustand, in welchem wir das Atelier fanden, einige Tage vorher, ehe der alte Thurm der Stadt übergeben wurde. O, hätte ich damals einen Grund gehabt, die Geräthschaften und alles, was sich dort befand, in genaueste Untersuchung zu ziehen! Aber, ehrlich gesagt, ich würde mir vor kurzer Zeit noch selbst die gleiche Antwort gegeben haben, welche mir Seine Excellenz spendete: Ich glaube, Merkel, du bist toll geworden!

„Und doch hat das auch wieder sein Gutes: der Herr von Rivola, welcher allerdings durch die Verhaftung Ferdinand Welkermann's unangenehm berührt worden sein soll, wiegt sich noch in vollkommener Sicherheit, obgleich er zugegeben, daß er den jungen Bankbeamten einige Male ersucht habe, ihm Banknoten auszuwechseln. Sagte mir doch der alte, schlaue Fuchs selber, er bestreite durchaus die Möglichkeit nicht, daß sich unter jenen Banknoten falsche befunden hätten — habe er doch selbst mehrmals Verdächtiges an verschiedenen Noten zu bemerken geglaubt, aber selten verfehlt, diese alsdann mit seinem vollen Namen zu bezeichnen, um vorkommenden Falles daran erinnert werden zu können — o, er ist entsetzlich vorsichtig zu Werke gegangen! Aber trotzdem beweist sich abermals die Wahrheit des sehr richtigen Satzes, daß es

leicht ist, Banknoten täuschend nachzuahmen, aber sehr schwer, sie ungefährdet in Umlauf zu bringen.

„Und nun zu unserem Schlußresumé: Herr von Rivola hat vor Jahren die Banknoten angefertigt, hat eine hinreichende Anzahl davon gedruckt, aber die Platten vor noch nicht langer Zeit zerstört, und auf diese Zusammenstellung habe ich Ursache, mir etwas einzubilden.“

Bei diesem letzten Gedanken öffnete er abermals die Schublade und nahm aus einem kleinen Schächtelchen etwas hervor, das er aufmerksam betrachtete, während er halblaut vor sich hinsprach: „Die Kupferplatten wurden zerschnitten, die Stücke im Kohlenfeuer des Ofens geschmolzen und dann wahrscheinlich nach allen vier Winden hin zerstreut, bis auf Eines — bis auf dieses hier, welches unbemerkt in der Asche blieb und von Welden gefunden wurde.

„Wenn alles das nicht Anzeichen genug sind, um die Hand nach dem Betreffenden auszustrecken, so weiß ich nicht, was man noch abwarten soll — und ist es nicht schauderhaft dabei, abzuhangen von einem Vorgesetzten, der vor dem Gedanken zurückschaudert, einen Freiherrn am Kragen zu nehmen? Als ob ein Freiherr nicht eben so gut ein Spitzbube sein könnte, wie jeder Andere! Es ist das wahrhaft trostlos: man hält alles das noch nicht

für genügend, und ich soll abwarten, bis ich weitere, noch erschwerendere Umstände finde — nun, da können wir lange warten."

Die Thür hatte sich langsam geöffnet, und der Aufwärter meldete Herrn Schmetterer.

„Ist er allein?"

„Nein, er hat einen Menschen bei sich, welcher wie der Diener eines guten Hauses aussieht."

„So laß Beide eintreten," sagte der Polizeirath rasch und mit einer sehr erheiterten Miene.

Gleich darauf erschien Herr Schmetterer und hinter ihm Jakob, einer der Diener des Herrn von Rivola. Letzterer machte ein einigermaßen verlegenes Gesicht, blieb an der Thür stehen und machte nur kleine, zögernde Schritte, als ihn der Andere ersuchte, sich dem Herrn Polizeirath zu nähern.

„Nun?" sagte dieser mit einem fragenden Blicke auf Schmetterer.

„Da habe ich den Herrn Jakob Beigel allerdings mitgebracht," gab der Polizeiagent achselzuckend zur Antwort, „aber er versicherte mir auf der Treppe, keine tausend Pferde sollten im Stande sein, ihn von der Stelle zu ziehen, wenn er selbst nicht vorwärts gehe, oder ihn

zu zwingen, ein Wort zu sagen, das er verschweigen wolle."

„Darin hat Jakob Veigel ganz Recht," sagte der Polizeirath in beistimmendem Tone. „Man muß Jedem die Freiheit des Handelns lassen, und freue ich mich deßhalb auch um so mehr, daß er freiwillig zu mir kommt."

„Das kann man eigentlich nicht sagen," sprach der Bediente in trotzigem Tone. „Ich bin nur mitgegangen, weil der da vor diesem Hause, als ich vorüberkam, gar zu familiär mit mir that und weil das gerade auf Unsereins kein vortheilhaftes Licht wirft — nichts für ungut, aber ich habe mit der Polizei nicht gern zu schaffen."

„Es ist eigenthümlich," meinte Herr Merkel lächelnd, „welches Vorurtheil man im Allgemeinen gegen uns hat, höchst eigenthümlich; doch wollen wir darüber nicht reden. Es handelt sich nur, glaube ich, um eine Aeußerung, welche Herr Veigel gethan und die meinen guten Bekannten, den Herrn von Rivola betrifft."

„Ich wüßte mich keiner meiner Aeußerungen zu entsinnen, die wichtig genug wäre, um hier davon zu reden."

Der Polizeirath warf einen raschen, bezeichnenden Blick auf Schmetterer, der ihn auffing wie ein geschickter Ballschläger den Ball, und sogleich sagte: „Der Herr Polizeirath meint die Aeußerung, welche Sie vorgestern

im Blauen Karpfen gethan, als Sie nämlich sagten — ich muß Ihre eigenen Worte gebrauchen —: Mein Herr, der Baron, ist ein Hexenmeister, oder er muß einen Dukatenmacher im Hause haben, denn kein Mensch weiß, wo das viele, viele Geld herkommt, das er ausgibt."

„Wenn ich das gesagt habe, so habe ich es im Rausche gethan. Ich weiß ganz genau, daß der gnädige Herr seine Einnahmen aus Belgien bezieht, von den großen Eisenwerken, die er dort noch besitzt."

„Wer weiß das nicht!" stimmte der Polizeirath bei. „Der Herr Baron bezieht sein Geld allerdings aus seinen Fabriken in Belgien durch die hiesige Bank, wo ich ihn schon mehrmals große Summen erheben und mit nach Hause nehmen sah, meistens Fünfhunderter- und Tausender-Scheine."

„Ja, ja, so ist es, die gibt er meistens aus und hat mehr davon," setzte er mit einem verächtlichen Blicke auf den Polizeirath hinzu, „als sich mancher arme Teufel träumen läßt."

„Davon bin ich überzeugt," meinte Herr Merkel in mildem und etwas gleichgültigem Tone. „Ein Herr, der so große Ausgaben hat, wie der Herr von Rivola, ist genöthigt, immer viel Geld in seinem Hause zu haben, und das, obgleich er draußen auf dem Lande wohnt, ohne alle

Gefahr, denn so viel ich weiß, hat Herr von Rivola einen äußerst festen Geldschrank."

„Das gerade nicht," warf der Polizeiagent rasch ein. „Deßhalb machte ich dem Herrn Veigel auch gelinde Vorwürfe, daß er von solchen Dingen im Wirthshause spräche. Er will mir freilich nicht glauben, und ich bitte Sie, ihm zu bestätigen, daß es sehr unvorsichtig ist, vor fremden Menschen darüber zu plaudern, wie er gethan: sein Herr verwahre die Banknoten einfach in seinem Schreibtische in einer rothen Mappe."

„Nun ja," erwiederte Herr Merkel, „was man so an kleinem Gelde für den täglichen Bedarf braucht — nicht wahr, Herr Veigel?"

Da dieser die Zähne auf einander biß und, statt zu antworten, zum Fenster hinausschaute, so sagte Herr Schmetterer für ihn: „Nein, nein, er sprach von einem solchen Paket der größten Banknoten" — hier zeigte er die Dicke des Pakets durch die Entfernung seiner beiden Hände von einander an — „ja, er sagte zu dem Reitknechte des Grafen von Heckeren in geringschätzendem Tone: Was thue ich mit dem Reichthum deines Herrn, ein paarmal Hunderttausend Gulden? Viermal so viel hat mein Herr in seiner großen, rothen Brieftasche immer vorräthig!"

„Sehen Sie, wie das unvorsichtig war!“ sagte der Polizeirath mit aufgehobenem Zeigefinger. „Wenn man einsam auf dem Lande wohnt, muß man im Wirthshause nicht solche Dinge erzählen, das heißt, wenn Sie das wirklich erzählt haben.“

„Ja, ich habe es erzählt, warum soll ich es läugnen — der Reitknecht des Grafen Heckeren neckte mich und meinte, mit dem Reichthume meines Herrn könne es über Nacht einmal ein Ende nehmen, und da sagte ich ihm allerdings, mein Herr hätte im Schreibtische in seiner rothen Brieftasche gewöhnlich viermal so viel Banknoten liegen, als sein Herr besäße.“

Der Polizeirath nickte langsam mit dem Kopfe und versetzte dann in sehr gleichgültigem Tone: „Nun ja, Sie sagten das, wie man so was sagt, um Jemanden abzutrumpfen.“

„Nein, ich sagte es, weil es die Wahrheit ist!“ antwortete der Bediente in barschem Tone und setzte mit einem giftigen Blicke hinzu: „Hätte ich freilich gewußt, daß man sogar im Wirthshause belauscht wird und dadurch Ungelegenheiten bekommen kann, so hätte ich gewiß mein Maul gehalten!“

Der Polizeirath lehnte sich in seinen Sessel zurück, faltete die Hände und sagte, indem er seine Daumen um

einander herumspazieren ließ: „Im Grunde genommen, Schmetterer, hätten Sie Herrn Veigel nicht zu mir heraufbemühen sollen; doch ich weiß wohl, Sie thaten das ja nur, weil ich Ihnen sagte, Herr Veigel könnte mir einen Brief an Herrn von Rivola besorgen."

„Davon sagte er nichts, sonst wäre ich wahrscheinlich bereitwilliger mitgegangen."

„Vergeßlichkeit, Vergeßlichkeit!" drohte der Polizeirath mit aufgehobenem Zeigefinger gegen Herrn Schmetterer. „Doch hat das nichts zu bedeuten; Herr Veigel wird schon so freundlich sein und einen Brief an Herrn von Rivola mitnehmen. Lassen Sie uns allein, Schmetterer, rücken Sie aber vorher einen Stuhl für Herrn Veigel an den Schreibtisch."

„O, bitte recht sehr, Herr Polizeirath, ich kann ganz gut stehen!"

„Nein, nein, setzen Sie sich nur daher; ich habe Sie vielleicht noch etwas zu fragen, und muß meine Brust eines Katarrhs wegen noch ein wenig schonen — setzen Sie sich immerhin, Herr Veigel."

Schmetterer that auf's pünktlichste, wie ihm befohlen, brachte einen Stuhl so nahe an den Schreibtisch des Herrn Merkel, daß der Bediente seinen Arm hätte darauf stützen können, was er aber nicht that — im Gegentheil, er

rückte, als ein gut gezogener Diener, den Stuhl wieder etwas ab und sogar mit einer kleinen Wendung in's Zimmer hinein, um durchaus nicht auf's Papier zu sehen, während der Polizeirath schrieb.

Ehe sich aber Jakob Veigel gesetzt hatte, ja, während er mit einem finsteren Blicke dem davongehenden Polizeiagenten nachschaute, hatte sich Herr Merkel gebückt, um etwas vom Boden aufzuheben, so sah es wenigstens aus; in Wahrheit aber hatte er etwas so auf den Boden gelegt, daß es dem Bedienten in die Augen fallen mußte, sobald sich dieser gesetzt.

Und dann fing der Polizeirath an zu schreiben, blickte aber, während seine Feder über das Papier flog, mit einer kaum merklichen Drehung seiner Augen auf alle Bewegungen des neben ihm Sitzenden, ja, mit der Achtsamkeit eines Anglers, der die Schnur in der gleichen Secunde emporschnellen will, in welcher der Fisch angebissen. Der Fisch aber war Jakob Veigel, und der Köder lag vor ihm auf dem Boden.

Eine Zeit lang zwar schien er ihn durchaus nicht zu bemerken: er blickte an die Decke empor, dann zum Fenster hinaus, an sich hinunter auf seine schwarzsammtnen Beinkleider, von denen er ein kleines Stäubchen wegknipste, dann rückte er an der Schnalle seiner Gamaschen, be-

schaute den unteren Theil seiner Schuhe, die bei dem feuchten Wetter etwas schmutzig geworden waren, dann starrte er vor sich auf den Boden und bemerkte endlich den Köder, welchen ihm der Polizeirath hingeworfen.

Es mußte dieser Köder einige Anziehungskraft auf ihn ausüben; das sah Herr Merkel mit einer Bewegung, welche zu verbergen er sich die größte Mühe gab: das Einzige, was er that, war, daß er das Geschriebene zu überlesen schien, dabei aber zu seiner Befriedigung sah, daß der Bediente etwas vom Boden aufhob, es betrachtete und dann in seine Westentasche stecken wollte.

Hierin kam ihm aber Herr Merkel mit der ganz unbefangen klingenden Frage zuvor: „Ließen Sie etwas fallen, Herr Beigel?“

„O ja, aber etwas Unbedeutendes; es muß mir aus der Tasche gerollt sein, ist aber von durchaus keinem Werthe.“ Dabei hielt er ihm zwischen seinen Fingerspitzen den kleinen Kupfertropfen entgegen, den der Polizeirath vorhin auf den Boden gelegt hatte, worauf dieser fragte:

„Haben Sie das in der That fallen lassen?“

„Ich denke so, denn ich hatte etwas Aehnliches in der Westentasche.“

„Seltsam — und ich meinte gerade, dieses Stückchen

Kupfer auf meinem Schreibtische gehabt zu haben, ehe Sie eintraten."

Der Bediente griff in seine Westentasche mit einem Lächeln der Ueberzeugung, welches aber mit Einem Male nachließ, als er nun ein anderes, ganz ähnliches Klümpchen hervorbrachte.

„Sehen Sie wohl, mein lieber Herr Veigel, daß Sie mir beinahe mein Eigenthum genommen hätten!"

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung!"

„Unnöthig, unnöthig, mein lieber Freund; es ist das nicht der Mühe werth, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, so stecken Sie dieses noch zu dem Ihrigen — ich glaube so beinahe, daß beide aus derselben Quelle kommen." Er sagte das mit der größten Unbefangenheit, während er wieder fortfuhr, zu schreiben. „Ihr Herr war vor einigen Tagen bei mir, er zeigte mir den Unterschied der Metalle auf einem Probirsteine, und hat alsdann das Ding da auf meinem Schreibtische liegen lassen."

„Ja, ja, so wird es sein, Herr Polizeirath, denn der gnädige Herr hat öfters solche Kügelchen im Sacke: er wirft damit bald nach den Fischen im Wasser, bald nach den Vögeln im Gebüsche; neulich hob ich eines aus Neu-

gierde auf und steckte es zu mir — sehen Sie, es ist fast das gleiche, nur ist das meinige ein wenig größer."

„In der That, Sie haben Recht — eine Spielerei — so, und mein Brief ist fertig, ich will ihn nur noch in den Umschlag stecken und überschreiben."

Die Zeilen aber, welche der Polizeirath geschrieben, lauteten: „Mein verehrter Herr Baron! Die bewußte Angelegenheit scheint mir doch nicht so schlimm zu sein, als wir Beide geglaubt. Gestatten Sie mir, daß ich Sie in den nächsten Tagen besuche, um nochmals Ihren so höchst schätzbaren Rath und Ihre Kenntnisse in Anspruch zu nehmen. Mit aller Hochachtung Ihr ganz ergebenster Diener Joseph Merkel."

Dann versiegelte er den Umschlag, überschrieb ihn, und als er ihn dem Diener des Herrn Barons von Rivola übergab, sagte er ihm in wohlmeinendem Tone: „Und nun wiederhole ich noch einmal, Herr Veigel, seien Sie in Ihren Aeußerungen vorsichtig — vergessen Sie nicht, daß Sie draußen auf Eichenwald im Ganzen doch ziemlich abgelegen wohnen, und zürnen Sie diesem guten Schmetterer nicht, der es wahrhaftig nicht übel gemeint hat — hier ist der Brief, und bitte ich nur noch, dem Herrn Baron meine besten Empfehlungen auszurichten."

Der Bediente verließ das Zimmer mit einer tiefen

Verbeugung, und als sich die Thür hinter ihm geschlossen, richtete sich der Polizeirath hoch auf, strich sich mit einem triumphirenden Lächeln über die Stirn und sagte: „Jetzt bin ich doch neugierig, ob Seine Excellenz abermals sagen wird: ‚Merkel, Sie sind toll geworden!?‘“

Er klingelte, und als der Aufwärter erschien, befahl er ihm, Herrn Schmetterer zu senden, der auch alsbald mit einem stillvergnügten Lächeln auf den Zügen eintrat.

„Ich glaube, wir nähern uns dem Ziele,“ sagte Herr Merkel, „aber um so schärfer und sorgfältiger müssen wir alle unsere Fäden anspannen und in der Hand behalten. Sind Sie Ihrer Leute, welche Sie in das Rivola'sche Haus gebracht haben, auch vollkommen sicher?“

„So sicher, als wenn ich mich selbst dort befände — die Tochter eines meiner besten Agenten und selbst eine vortreffliche Person ist ohne alles Aufsehen als Aushelferin in der Küche angenommen, Stadler bei dem Gärtner untergebracht worden, und Bangart, den ich selbst hierzu vorgeschlagen, wohnt in dem kleinen Bauernhäuschen zehn Minuten oberhalb Eichenwald, von wo er im Stande ist, jede ankommende und abgehende Person zu beaufsichtigen; er hat ein gutes Pferd bei sich und ist der Mann dazu, bei der geringsten Meldung, welche ihm von einer der beiden oben erwähnten Personen gemacht wird, ohne

Weiteres nach den erhaltenen Anweisungen rücksichtslos einzuschreiten."

„Gut, mehr kann man nicht thun, und doch zittre ich förmlich bei dem Gedanken, daß irgend ein Ungefähr uns diese kostbare Beute aus den Händen reißen möge — wir haben es da mit einem verflucht schlauen Herrn zu thun."

„Würden Sie es ungnädig nehmen, Herr Polizeirath, wenn ich mir die Bemerkung erlaubte, warum denn Sie selbst bis morgen oder übermorgen warten, anstatt heute vorzugehen?"

„Weil — weil — nun, ich brauche in dieser Sache vor Ihnen kein Geheimniß zu haben . . . ."

„In keiner Sache, Herr Polizeirath."

„Ich weiß, ich weiß — weil also mir von oben herab Winke gegeben wurden, die Sache mit der größtmöglichsten Schonung anzugreifen; Sie werden das verstehen: wollte ich heute handeln, so müßte ich es ohne Befehl thun, ganz auf meine eigene Verantwortung — ja, schlimmer noch: man hat mir sogar befohlen, erst dann energisch vorzugehen, nachdem man Seine Majestät von der Geschichte in Kenntniß gesetzt habe, und das zu thun, zögert mein verehrter Chef von einem Tage zum anderen — begreife es auch vollkommen: man steckt den nicht gern

in's Gefängniß, mit welchem man am Abend vorher vielleicht eine Partie Whist gespielt. Deßhalb können wir, die wir uns auf Vorposten befinden, nicht vorsichtig und verschwiegen genug sein. Haben Sie Ihre Befehle für einen plötzlichen, wirksamen Ueberfall genau gegeben?"

„Ganz genau; ohne Stadler würde es übrigens nicht zu machen sein, und auch der muß sich vielleicht von der Küche aus unterstützen lassen: das große Gitterthor des Gartens an der Straße nach der Stadt wird sorgfältiger als je verschlossen, ebenso das kleine Thor bei den Stallungen, und müssen wir, um ungehindert sofort bis in's Haus dringen zu können, auf beiden Seiten zugleich den Angriff machen. Das ist aber alles bestens besorgt, darüber können Sie sich beruhigen, Herr Polizeirath."

„Gut — und Sie haben für die nothwendige Verbindung zwischen hier und Eichenwald und dem kleinen Bauernhause gesorgt, daß Sie zu jeder Stunde des Tages, ja, sogar Nachts Ihre Leute zu allarmiren im Stande sind?"

„Gewiß, Bangart hat den Befehl, täglich viermal an die alte Thurmruine auf der Höhe vor der Stadt zu gehen; dort ist ein Stein, unter dem er im Falle seine Instruktion findet."

„Versichern Sie sich nochmals der Wachsamkeit Ihrer Leute, es muß in den nächsten Tagen etwas geschehen, und um das zu betreiben, habe ich einen wichtigen Gang zu thun — in einer Stunde finden Sie mich wieder hier.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Stadtschultheißin Welkermann war nicht im Stande, sich unter den heftigen Schicksalsschlägen, welche sie betroffen, auch nur in so fern wieder aufzurichten, um mit der Hoffnung in die Zukunft zu schauen, welche der Stadtschultheiß nicht unterließ, ihr beständig einzuflößen.

„Die Sache ist allerdings schlimm und trifft mich selbst an der Wurzel; nachdem ich aber, allerdings vor Zeugen und im Beisein des Polizeirathes, eine Unterredung mit Ferdinand gehabt, bin ich fest überzeugt, daß er keine Idee davon hatte, daß überhaupt falsche Banknoten existiren. Zwar hat er leichtsinnig gehandelt, wie schon oft, aber er ist kein Verbrecher, und wenn er auch dem Bankdirektor davon hätte Anzeige machen sollen, daß er für Herrn von Rivola hier und da Noten umgewechselt habe,

so ist doch der Name eines so hochstehenden, allgemein geachteten und ungeheuer reichen Mannes Bürgschaft genug, um auch dieses Vergehen Ferdinand's erklärlich zu finden."

„Deines Herrn von Rivola!" hatte Frau Welkermann mit Betonung zur Antwort gegeben und sich dabei des Gespräches mit ihrer Schwägerin, der Frau Staatsschuldentilgungskassen-Revisorin, erinnert. — „O mein Gott — o mein Gott!"

Ihre Thränen strömten alsdann so reichlich, als hätte sie einen Verstorbenen zu beklagen, einen wenigstens moralisch Gestorbenen, und gegen diesen Ausdruck konnte selbst der Stadtschultheiß nichts Stichhaltiges einwenden.

„Ich weiß es wohl," hatte er gesagt, während er mit zusammengelegten Händen und einem trüben Blick an den Himmel emporschaute, „seine Laufbahn ist hier für ewige Zeiten verdorben, eben so wie die meinige."

Darauf hin hatte er eines Morgens, als das Jammern kein Ende nehmen wollte, über die mütterliche Schwachheit gegen alles, was den ungerathenen Sohn betraf, mit vollem Rechte geeifert und hinzugesetzt, daß er in Anbetracht der obwaltenden Umstände den längst gefaßten Entschluß ausgeführt und seinen Rücktritt von Amt und Würden der Stadt angezeigt.

Herr Welkermann hatte gefürchtet, durch diese Er-

klärung einen neuen und größeren Sturm heraufzubeschwören, und war beinahe angenehm überrascht, als sich seine Frau, noch mehr aber Elise mit dieser Maßregel vollkommen einverstanden erklärten.

„Ich athme wieder auf," sagte die Stadtschultheißin, bei dem Gedanken, die Stadt verlassen zu können — „wie danke ich dir für diesen Entschluß, sehe ich doch auch für Ferdinand nur in einer Entfernung von hier das einzige Heil!" —

Die Familie war nach manchen Tagen fortwährender Klagen wieder einmal im Begriffe, in eine gemüthliche Unterhaltung einzulenken, als das Erscheinen der Frau Schwägerin Revisorin besonders bei dem Stadtschultheißen und auch bei Elisen einen scharfen Mißton hervorbrachte und Frau Welkermann veranlaßte, ihre Thränen reichlicher strömen zu lassen.

„Weine nur," sprach die Revisorin aus gefühlvoller Seele, nachdem sie den Stadtschultheißen kühl und Elise herablassend gegrüßt, „weine nur, du hast alle Ursache dazu!"

Herr Welkermann wollte dieses Gespräch durch eine scharfe Erwiderung schon zu Anfang beendigen, doch verstand er einen bittenden Blick seiner Tochter und verließ mit dieser achselzuckend das Zimmer.

„Ja, weine nur," wiederholte die wohlwollende Trösterin, „wenn Jèmand volle Ursache hat, so bist du es. Ich bin gekommen, dich so gut wie möglich zu trösten, muß dir aber zuvor ehrlich gestehen, daß — obgleich es schon seit einiger Zeit für mich keine große Ehre war, ebenfalls den Namen deines Mannes tragen zu müssen, ich, die arme Revisorin — seit gestern, wo der Herr Stadtschultheiß in öffentlicher Sitzung sein Amt niederlegte, alles das, was man hören mußte, nicht mehr zum Aushalten ist!"

„Ach, du solltest mich nicht auf's Neue erschrecken und betrüben!"

„Ich dich erschrecken und betrüben — ich, die nicht im Stande ist, einem Missethäter etwas Schlimmes nachzusagen? O, du hast mich von je her verkannt — ich verzeihe dir — ihr Alle habt mich verkannt, doch ich verzeihe euch Allen — du siehst, wie ich eurem namenlosen Unglücke Rechnung trage!"

Dabei erhob sie ihre Augen gen Himmel und schüttelte langsam mit dem Kopfe.

„Ich weiß, daß mein Mann seine Stelle niedergelegt hat, und ich freue mich darüber!"

„Ja, du freust dich darüber, du armes Weib, wie du dich seit Jahren über so Vieles gefreut hast, weil du nie

den Muth hattest, von allen diesen Geschichten die Schattenseite anzuschauen — was sage ich: Schattenseite? — die Nachtseite, die finsterste, trostloseste Mitternachtsseite — doch, lassen wir das, ich wollte dir nur mit der mir so eigenen Schonung von der gestrigen Sitzung berichten, was mir die gute Krampler darüber erzählt hat. Das Schreiben deines Mannes wurde nicht nur stillschweigend angehört, sondern auch sein Rücktritt einstimmig angenommen; selbst sein Special, der Seifensieder-Oberzunftmeister Spitzler, sagte: ‚Es ist das Gescheiteste, was Herr Welkermann nach all diesen Sachen thun kann.‘ — Siehst du, mir, der armen Revisorin, gab es einen Stich durchs Herz, als ich hörte, dieser Spitzler, dieser seifensiederische Speichellecker, habe gesagt: ‚Herr Welkermann,‘ und nicht: ‚Unser gewesener verehrter Herr Stadtschultheiß‘ — o, so was ist empörend!“

„Ich habe es nicht anders erwartet.“

„Auch nicht, daß man eine Dankadresse an deinen Mann würde ergehen lassen oder sein Beileid bezeigen für das traurige Vorgefallene der letzten Zeit? — Nichts von allem dem; der Stadtschreiber wurde beauftragt, den Brief deines Mannes einfach zu beantworten.“

„Nun, und damit war wohl Alles zu Ende?“

„Im Gegentheil: auf der Tagesordnung stand der

Bericht über die Einrichtung jenes verruchten Hauses, welches dein Mann um eine Bagatelle von jenem Herrn von Rivola für die Stadt erhandelt — o, diese verdächtige Personage wollte es mit all seinen schrecklichen Erinnerungen vom Halse haben!"

„Laß uns darüber nicht mehr reden — mag das sein, was es will, so sollte der Gemeinderath dankbar dafür sein, daß ihm mein Mann dieses für die Stadt so nothwendige Haus um einen so billigen Preis verschafft."

„Dankbar? Wenn ich dir nun sage, daß man nahe daran war, diesen Kauf rückgängig zu machen, daß sich sämmtliche Gemeinderäthinnen dahin geeinigt, dieses unheimliche Geschenk nicht anzunehmen, daß es mit seiner Vergangenheit nur ein böses Beispiel für sie sein müsse, daß man nicht wissen könne, zu welch fürchterlichen Dingen auch noch ferner jener unterirdische Gang benutzt werde?"

„Auch noch ferner? O, wie du grausam bist!"

„Die Wahrheit vor Allem — ich habe es mir angelobt, stets die Wahrheit zu sagen — aber nur die Wahrheit, wenn du diese aber nicht hören willst, so kann ich auch schweigen."

„So sprich denn!" sagte die arme, gequälte Frau mit einem tiefen Seufzer.

„Ja, das war beschlossen von lauter braven, würdigen

Frauen, von Frauen, die nicht alles unbedingt glauben, was ihre Männer ihnen zu sagen für gut finden — von Frauen, die ihre Augen offen behalten und ihr Hausrecht zu wahren wissen."

Jeden dieser Sätze sprach die Revisorin mit einer nicht zu verkennenden Betonung, wobei ihre grauen Augen immer schärfer, ihre Nase immer spitziger wurde.

„Und weißt du auch, warum dieser Beschluß nicht zur Ausführung kam?"

„Wie soll ich das wissen?"

„Weil eine wohlwollende, versöhnliche Seele — ich will sie nicht nennen, diese Seele — zufällig bei dieser Verhandlung anwesend war, die vermittelnd vorschlug, das wüste Haus dadurch unschädlich zu machen, daß man den unterirdischen Gang zumauere — ich kann dir versichern, dieser Vorschlag wurde von sämmtlichen Gemeinderäthinnen zum Beschluß erhoben und darauf heute, wie sich das von selbst versteht, vom Gemeinderathe ebenso einstimmig angenommen."

„So muß ich Ihnen ja auch noch dafür dankbar sein, werthe Frau Schwägerin," hörte man jetzt die Stimme des Stadtschultheißen sagen, der ungehört wieder eingetreten war, „daß eine Maßregel, die ich vorschlug, weil ich sie als nützlich erkannt, ausgeführt wird, nachdem sie

von einem wichtigeren Collegium, als dem der Gemeinderäthe, befürwortet wurde — sagen Sie das diesem Collegium, wenn ich bitten darf; im Uebrigen aber wünschte ich diese Unterhaltung mit meiner Frau ein für alle Mal abgebrochen!"

„Ich glaube, Sie recht zu verstehen, Herr Schwager," gab die Revisorin in scharfem Tone zur Antwort, indem sie sich langsam erhob und ceremoniös verbeugte — „endlich einmal sind Sie so wahr, um kein Geheimniß mehr zu machen aus dem Groll und dem Hasse, den Sie, der vornehme, reiche Mann, gegen mich, die arme Revisorsfrau, stets im Herzen trugen!"

„Aber, Sophie!"

„Laß sie nur ausreden — wenn man sich zum letzten Male sieht, muß man nichts auf seiner Seele behalten."

„Und ich — habe nichts mehr zu sagen, will nichts mehr zu sagen haben — will nicht — verstehen Sie mich wohl, nicht aus Unkenntniß der Lage der Sache; denn wenn man von gewisser Seite auch Alles gethan hat, um gewisse Dinge zu verschleiern und zu bemänteln, so können Sie mir doch glauben, Herr Schwager, daß das Geheimniß der Stadt Niemandem mehr ein Geheimniß ist!"

„Ah, das Geheimniß der Stadt, verehrte Frau Schwägerin — Sie bringen mich da auf das richtige Capitel:

wissen Sie, was das Geheimniß der Stadt ist — nicht nur unserer Stadt, sondern auch jeder anderen, in der sich edle, wohlwollende Seelen so gründlich um das Beste ihrer Nebenmenschen bekümmern? Ich will es Ihnen sagen: das Geheimniß der Stadt ist meistens an und für sich ein ganz unbedeutendes Ding — hier bei uns zum Beispiel das Zumauern des unterirdischen Ganges, anderswo vielleicht eine unschuldige, etwas freie Aeußerung, der auffallende Anzug einer Frau, die zufällige Begegnung zweier Personen, etwas Geld, das der Nachbar mehr ausgibt, als wir — das ist der kleine, nicht redenswerthe Punkt, den Klatschsucht und Verläumdung lawinenartig zu vergrößern wissen. Daß man darin gegen mich besonders thätig war, hauptsächlich von nahe stehenden Verwandten und sogenannten Freunden, weiß ich ganz genau, und wenn auch die unglückselige Geschichte mit Ferdinand nicht dazwischen gekommen wäre, so würde es doch den jakobinischen Clubs, Kaffeegesellschaften genannt, gelungen sein, meinen guten Namen auf's Schaffot zu bringen, wie es schon mit so manchem anderen gegangen ist und fortan noch geschehen wird, so lange es Weiber gibt, die, statt sich um ihre Haushaltungsgeschäfte zu bekümmern, unerbittlich Jagd machen auf den guten Namen ihres unschuldigen Nebenmenschen. — So, jetzt wissen Sie meine

Meinung von dem Geheimnisse der Stadt, und um Ihnen, was uns anbelangt, keine fernere Veranlassung zu geben, sich in dieser Richtung mit uns zu beschäftigen, so habe ich die Ehre, mich und mein ganzes Haus für alle Zeiten Ihrer Vergessenheit zu empfehlen!"

Die Geberde, welche der Stadtschultheiß bei den letzten Worten machte, war so bezeichnend, daß darauf erfolgen mußte, was erfolgte, daß nämlich die Frau Haupt-Staats-Schulden-Tilgungskassen-Revisorin, mit einem schmerzlichen Blicke auf ihre Schwägerin und einem, in welchem Haß und Verachtung gemischt war, auf den Stadtschultheißen, den Kopf in den Nacken warf und zum Zimmer hinausrauschte.

„So, der böse Geist wäre ausgetrieben," fuhr Herr Welkermann nach einer kleinen Pause, aufathmend, fort; „wollte Gott, ich hätte früher in dieser Richtung bessere Umschau gehalten! Doch ist noch nicht Alles verloren, und du wirst sehen, daß es auch außerhalb der Kreise unserer sogenannten wohlwollenden Freunde noch Menschen gibt, die es gut mit uns meinen — freie, unabhängige Menschen, und es ist ein Glück, daß unsere Verhältnisse uns nicht zwingen, sie gerade in den Mauern dieser Stadt zu suchen! — O, wie ich mich nach frischer Luft und nach anderen Gesichtern sehne — wie es mich drängt, ein

wenig über die Berge hinweg zu kommen, die unserer guten Stadt förmlich den Hals zuschnüren und ihr nicht gestatten, frisch und fröhlich aufzuathmen!"

„Und Ferdinand?" fragte die besorgte Mutter.

„Es wird ihm nicht schwer werden, seine vollkommene Schuldlosigkeit zu beweisen — ich bin davon fest überzeugt und will dir auch nicht verhehlen, daß der Polizeirath Merkel, der alte, langjährige Freund unseres Hauses, gleichfalls die beste Meinung von ihm hat. Daß er immer noch einen Rückhalt in den so klaren Aussagen Ferdinand's wittert, das liegt nun einmal in seinem Geschäfte, und deßhalb konnte ich es ihm heute Morgen auch nicht übel nehmen, daß er mich dringend bat, auf meinen Sohn einzuwirken, um ihn zu veranlassen, mir unverhohlen Alles, selbst das Gravirendste, mitzutheilen; auch ließ er mich zu diesem Zwecke mit Ferdinand allein, doch muß ich dir schon gestehen, daß seine Betheuerungen, er habe alles gesagt, was er wisse, auf mich den Eindruck vollkommenster Wahrheit machten. Dabei ersuchte er mich, an Welden, von dem er mit der größten Achtung und Freundlichkeit sprach, ein paar Worte gelangen zu lassen, die er gern selbst aufgeschrieben hätte, wenn ihm nicht alle Schreibmaterialien auf's strengste untersagt wären."

„Ach, dieser Welden," sagte Frau Welkermann nach

einem tiefen Seufzer, „ich hatte ihn so gern, er war in unserem Hause so gut aufgenommen, und von dem unglückseligen Zusammentreffen mit ihm datirt sich das Unglück Ferdinand's."

„Woran aber Welden so unschuldig ist, wie du und ich; das ist auch Ferdinand's Ansicht, und deßhalb nahm ich gar keinen Anstand, ihm das Versprechen zu geben, Welden die paar Worte zu schreiben, Worte, deren Sinn ich übrigens nicht begriff, die mir aber in der Angelegenheit unseres Sohnes als gänzlich unverfänglich erschienen, denn sonst würde ich nicht verfehlt haben, den Polizeirath Merkel, der, wie schon bemerkt, gegen uns so wohlwollend wie möglich handelt, davon in Kenntniß zu setzen."

„Und was sollst du denn Herrn Welden von unserem unglücklichen Ferdinand schreiben?"

„Daß Ferdinand den zwölften Mai eben so wenig vergessen würde, als die Freundlichkeit Welden's, und daß er sicher wüßte, die fragliche Thräne, die um ihn geweint worden, sei den geraden Weg abwärts gegangen, ohne sich mit einer anderen Thräne zu vermischen, und deßhalb würde er seine Verpflichtungen erfüllen."

„Ich verstehe das nicht."

„Ich auch nicht," sagte der Stadtschultheiß; „doch vermuthe ich fast," setzte er hinzu, „während sich seit mehreren

Tagen zum ersten Male wieder ein kleines Lächeln auf seinen Zügen zeigte, daß das irgend eine Geschichte ist, wie sie junge Leute wohl zu haben pflegen — eine Thräne, die um ihn geweint worden — nun, ich versprach, ihm den Gefallen zu thun — hier ist der Brief an Herrn Welden, und ich werde ihn sogleich auf die Post bringen lassen."

Dies geschah denn auch, und da es für unsere Geschichte von großer Wichtigkeit ist, beim Empfange des Schreibens gegenwärtig zu sein, so wollen wir demselben vorauseilen, um uns dabei auch nach dem jungen Ingenieur umzusehen.

Welden hatte stundenlang finster brütend in der Ecke seines Wagens gesessen, und erst nach und nach, als schon mehrere Berg- und Hügelreihen zwischen ihm und der Stadt lagen, welche er verlassen, als die Strahlen der Sonne freundlich um ihn spielten und als bei ihrem warmen Kusse das ganze, wunderbar liebliche Bild des Frühlings so mächtig auf ihn eindrang, da war es ihm, als erwache er aus tiefem Schlafe und sei das, was er in den letzten Wochen und Tagen erlebt, nur ein schwerer, böser Traum gewesen. Und diesen Gedanken hielt er fest, war doch die Vergangenheit für ihn farb- und leblos geworden und mußte es bleiben, wenn er auf eine erträgliche Zu-

kunft hoffen wollte. — Und er hatte noch eine Zukunft, das fühlte er; ja, mit dem Zurückdrängen jener traumhaften Gestalten — und er konnte sie zurückdrängen bis auf ein einziges Bild, das allerdings eben so glänzend als schmerzlich zwischen allen anderen hervorstrahlte — erschien die große, schöne Aufgabe, die vor ihm lag, schon der Mühe werth, um jene düsteren Schatten zu vergessen.

So heiterten sich nach und nach seine Gedanken auf und gewannen, wie er langsam aufwärts stieg in die freiere, elastischere Luft des Gebirgslandes, wo er seine Thätigkeit entfalten sollte, ihre alte Frische und Spannkraft wieder, besonders jetzt, wo er mit Einem Male vor sich zwischen zwei niedrigen, bewaldeten Hügelreihen ein schmales Wiesenthal erblickte, mit kleinen, roth und weiß beflaggten Signalstangen. Ah, wie ließ ihn diese erste Spur der riesenhaften Arbeit, die er vor sich hatte, so leicht und freudig aufathmen! Und je weiter er fuhr, um so schärfer und ausgesprochener wurden diese Spuren. Da sah man schon die Vorarbeiten zu einem beginnenden Damme, dort zum Durchstiche einer quer vorliegenden Hügelkette; weiterhin an einer höheren Felswand bemerkte man schon die Maße eines Tunnelgewölbes einhauen, und an den Ufern jenes reißenden Baches lagerten schon Steinhaufen und Gerüstholz zu einer projectirten Brücke. Ah,

wie das lustig anzusehen war — und erst eine Stunde später, als er das tief liegende Waldthal erreichte, wo die Arbeiten im vergangenen Herbste eingestellt worden und wo man jetzt wieder eifrig daran war, den haushohen Bahndamm zu vollenden, wo Karren auf provisorischen Schienen von zahlreichen Arbeitern hin- und her geschoben wurden, wo Welden aus seinem Wagen sprang, auf den Damm eilte, die Arbeiter anredete und von diesen sowie von seinen Unter-Beamten und Bauführern mit einem lauten Hurrah begrüßt wurde! Es war dies eine Freudenbezeigung, die sich wie ein Lauffeuer auf der ganzen Linie fortsetzte, ein Telegraph menschlicher Stimmen, der endlich fern ab im Forste zwischen den bewaldeten Hügeln erstarb, aber nicht, ohne dort als lautes Echo den dumpfen Knall von drei bis vier Böllern erweckt zu haben.

„Da hat gewiß der alte Heilemann wieder die Hand im Spiele," sagte Welden mit heiterem Gesichte zu dem neben ihm dahin schreitenden Ingenieur.

„So ist es, Herr — Welden," antwortete der Ingenieur; „es wurde gestern vom Bauamte angezeigt, daß Sie heute kommen würden, und da wir nicht anders dachten, als Sie nähmen Ihre Wohnung wieder bei Herrn Heilemann, so zeigten wir ihm Ihre Ankunft an."

„Wenn er Platz für mich hat, werde ich gewiß zu ihm gehen.“

„O, was das anbelangt, so können Sie sich beruhigen, er hat Ihre Zimmer den ganzen Winter über leer stehen lassen.“

„Gut, ich freue mich recht sehr, den alten Heilemann wiederzusehen! Und wie steht's hier oben mit den Arbeitern — werden wir genug Tagelöhner haben können? Die Bahnlinie soll mit Aufbietung aller Kräfte gebaut werden.“

„Es wird nicht fehlen — es melden sich aus der Gegend Leute genug zur Arbeit, und dann ist uns auch schon ein bedeutender Zuzug von Fremden angezeigt.“

„Ah, wie ich mich auf unsere Arbeit freue, es wird ein schönes und malerisches Werk werden!“

„Gewiß, Herr — Welden.“

„Ich glaube, es wird Ihnen schwer, meinen Namen auszusprechen,“ sagte Welden lachend — „haben Sie mich denn so ganz vergessen?“

„Im Gegentheil — Sie können mir glauben, daß wir mit einer wahren Herzensangst der Bestätigung Ihrer Ernennung entgegensahen, und um ihre Freude auszudrücken, haben die Arbeiter fast die ganze Nacht an den Guirlan-

den und Kränzen gearbeitet, die Sie dort am Eingange des engen Thales sehen."

„Also gilt alles das mir?" fragte der Ingenieur mit strahlendem Auge und setzte nach einer Pause hinzu: „Ich dachte mir, Sie erwarteten irgend eine hohe Person."

„Nun, ich meine," erwiederte der junge Bauführer schmunzelnd, „wenn man ein solches Riesenwerk zu bauen anfängt, so könnte man sich schon für eine hohe Person halten."

„Ja, ja, zu bauen anfängt, aber das alles ist vor der Hand nur bedingungsweise — ich darf allerdings hier oben anfangen, aber wer weiß, ob sie mir nicht in kurzer Zeit einen würdigen Baurath, der des Schreibens wohl kundig ist, als Ober-Ingenieur hieher schicken — man hat Aehnliches schon erlebt."

„Ich glaube kaum," gab der Bauführer lächelnd zur Antwort.

„Nun, wir wollen sehen; wenn sie mich nur wenigstens ein halbes Jahr hier oben allein lassen, bis wir so viel als möglich in Angriff genommen haben, damit sie uns nicht mehr zu viel verderben können, dann wollte ich schon zufrieden sein — meine Pläne zu dem hohen Viaduct der kirchheimer Schlucht sind doch zur Zeit angekommen?"

„Gewiß, und wir haben sie schon tüchtig studirt, wozu Sie uns ja schriftlich die Erlaubniß gaben.“

„Wird die Ausführung dieser Pläne irgendwie Anstände haben?“

„Nicht im geringsten. — sie sind so genau und dabei so praktisch, daß jeder Werkmeister den Viaduct bauen könnte.“

„Ich freue mich aber doch, dabei sein zu können — es gibt das eine hübsche, aufregende Arbeit.“

Während dessen waren Beide auf der langen, hier schon deutlich hervortretenden Bahnlinie dahin gegangen, von den Arbeitern auf's herzlichste begrüßt, sowie auch von den hier und da vertheilten jüngeren Bauführern, die Welden theils von früher noch kannte oder die er sich anderentheils von seinem Begleiter nennen ließ.

Jetzt beschrieb die Bahnlinie eine große Kurve um den Ausläufer einer hohen Bergkette herum, deren Durchbohrung man durch diesen Bogen vermieden hatte, und Welden sah vor sich das Dörfchen Kirchheim liegen und auf einer Anhöhe diesseits das Haus seines Gastfreundes Heilemann. Rechts und links von der Bahnlinie sah man hier von Zeit zu Zeit große Stangen mit Laubgewinden, die sich kurz vor dem Dorfe als Guirlanden quer über die Bahn

von einer Stange zur anderen schlangen und deren letzte ein auf Papier gemaltes riesiges „Willkommen!“ trug.

Da krachte es abermals aus den Böllern vor Heilemann's Hause, neben dem ein mächtiger Baum aufgepflanzt war, auf dessen Spitze eine riesige schwarz-roth-goldene Flagge flatterte. Da sah man Heilemann selbst vor der Thür seines Hauses stehen und schon von Weitem seinen Dreispitz schwingen, und obgleich heute kein Sonntag war, so befand sich doch der reiche Bauer mit Frau und Tochter, ja, mit seinem ganzen Hausgesinde in festtäglichem Anzuge. Er selbst war wahrhaft stattlich anzusehen in dem langen, blauen Rocke von feinstem Tuche, der rothen Weste, an welcher Silberzwanziger die Stelle der Knöpfe vertraten, mit den kurzen hirschledernen Hosen und den blau- und weißgestreiften Strümpfen, nicht zu vergessen die blank gewichsten Schuhe mit den schweren silbernen Schnallen. An der rechten Seite aus dem Beinkleide hervor schaute der silberbeschlagene Griff eines Messers, und wenn sich Herr Heilemann zufällig umgedreht hätte, so würden wir, da er sich in großer Parade befand, hinten aus der Tasche seines Rockes die bunten Quasten sowie die Mundspitze seiner Tabakspfeife, eines echten Ulmer Kopfes, gesehen haben.

Aber Herr Heilemann drehte sich nicht herum, er blickte

dem rasch Herankommenden mit frohem, stark geröthetem Antlitze entgegen, in der Rechten den Hut schwingend, den er aber jetzt mit einem tüchtigen Schlage auf seinem Kopfe befestigte, um Welden seine beiden Hände entgegenstrecken zu können. Neben ihm stand die Bäuerin mit einem Teller in der Hand, auf dem sich das Ehrenglas des Hauses voll funkelnden Weines, sowie eine blendend weiße Brodschnitte befand, und bald hinter der Mutter verborgen bemerkte man Jungfer Dorothea, die vierzehnjährige Tochter des reichen Hofbauers und Ortsvorstehers. Letztere hatte ganz rothe Wangen, weil sie sich mächtig schämte, so vor aller Welt und besonders vor den jungen Bauleuten ebenfalls einen Teller tragen zu müssen, auf dem man indessen nichts sah, als einen großen Blumenstrauß. Vater Heilemann hatte es aber nicht anders gethan, und wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre, sagte die Bäuerin später lachend, so hätte er sogar den Kühen und Ochsen im Stalle die Hörner mit Blumen umwinden lassen.

Wenn nun Welden auch schon vor einem Jahre, als er zum zweiten Male das gastfreie Haus des Herrn Heilemann betreten hatte, auf's herzlichste begrüßt worden war, so war doch der heutige Empfang ein so überwältigend feierlicher, daß der Ingenieur nun, dem Beispiele seines Wirthes folgend, ebenfalls den Hut abnahm und

in der Hand behielt, um so ehrfurchtsvoll die gediegenen Worte zu hören, mit denen ihn Heilemann begrüßte, wobei es ihn indessen einigermaßen befremdete, als er nun am Schlusse derselben unter dem Blumenstrauße Dorotheens einen großen Brief hervorzog, ihn dem jungen Manne einhändigte und dabei mit seiner gewaltigen Stimme rief: „Und so sei er denn nochmals willkommen und lebe hoch unser neuer Herr Oberingenieur — hoch und abermals hoch!“

Und dasselbe riefen die Bauleute und schrieen die Knechte und Mägde des Hauses. Auch krachten die Böller abermals, und dann führte Heilemann seinen Gast unter diesem allgemeinen Gelärm in die ihm von früher her so wohl bekannten Zimmer.

Dann ließ er ihn allein, und Welden trat mit einem unaussprechlich wohlthuenden Gefühl an das Fenster und ließ seine Blicke über die frisch grünen, eben erst belaubten Wälder streifen, wo er jeden Weg kannte, wo er schon so froh und glücklich gewesen war und wo er es wieder hätte sein können — wenn nicht — wenn nicht — seine jüngste Vergangenheit gewesen wäre, an die er jetzt wieder so plötzlich erinnert wurde durch das Erblicken der ihm so wohl bekannten Schriftzüge seines früheren Chefs.

Er riß den Umschlag ab, und der Inhalt des Schreibens

konnte für ihn nicht befriedigender sein: es war ein ministerielles Decret, welches ihn zum Oberingenieur der zu erbauenden Bahn ernannte und die Ausführung derselben ohne jede Beschränkung in seine Hand legte, womit natürlicher Weise ein Gehalt verbunden war, das seine kühnsten Erwartungen übertraf. Oberbaurath Lievens hatte ihm dieses Schreiben übermittelt und einige herzliche Zeilen hinzugefügt, wobei er ihm und zu gleicher Zeit auch dem Staate zu dieser Anstellung Glück wünschte. Schließlich sagte er:

„Was uns allein hierbei schmerzlich fällt, mir und meiner Frau, welche selbstverständlich den regsten Antheil an Ihrem Glücke nimmt, ist der Umstand, daß wir Sie nun so bald nicht mehr sehen werden, indem man mir bei der Auflösung meines Eisenbahnbureau's die Erbauung der schon längst projektirten großen Donaubrücke übertragen hat. Somit liegt zwischen Ihnen, der sich an der Nordgrenze befindet, und zwischen uns, die wir im äußersten Süden sein werden, das ganze, wenn auch nicht gerade ungeheure Reich, brieflich allerdings leicht zu durchfliegen, sowie es auch keine Entfernung ist für unsere herzlichsten Wünsche.“

Welden blieb gedankenvoll am Fenster lehnen, nachdem er diese Schreiben gelesen; dann sprach er zu sich selber:

„Mein günstiges Schicksal sei gepriesen, das mir Arbeit vollauf gibt, um damit alle finsteren Gedanken verjagen zu können!“

Und so war es auch: sein Wirkungskreis war so weit und herrlich, aber dabei von so großer Verantwortlichkeit begleitet, daß er trotz seiner gediegenen Kenntnisse genug zu thun hatte, um die ihm gestellte Aufgabe ehrenvoll zu bewältigen. Aber er warf sich mit voller Lust und Jugendkraft in die vielseitige Arbeit, ja, er wollte sogar heute, als am Tage seiner Ankunft, diesen nicht als Feiertag gelten lassen, wie es Heilemann angeordnet.

Angenehm für Welden, hatte dieser ein junges, kräftiges, selbst aufgezogenes Reitpferd überflüssig, das der Oberingenieur sogleich kaufte, selbst sattelte und zäumte und in die waldige Gegend hinaus ritt, um sich an verschiedenen Stellen über einige Punkte, die ganz besondere Schwierigkeiten darboten, aufzuklären. Auch die nächsten Tage brachten der Arbeiten so viele, daß Welden nicht Zeit gewann, an die Vergangenheit zu denken, und wenn er auch dergleichen Gedanken mit aller Kraft zurückdrängte, so empfing er doch nach einigen Tagen einen Brief mit dem Poststempel der Residenz nicht ohne sichtbare Aufregung.

Es war dieses ein Schreiben des Stadtschultheißen

Welkermann — er hatte sogleich nach der Unterschrift geblickt, um nun, wie er dachte, die Zeilen ruhig durchlesen zu können; aber es kam anders, als er erwartet: schon nach den ersten Worten, die er las, spannten sich seine Mienen scharf und waren überflogen von einem ängstlichen Ausdrucke; er preßte seine Lippen fest auf einander, und als er zu Ende gelesen, ließ er die Hand mit dem Briefe sinken und rief mit erschreckter Stimme, während seine Züge mit einer tiefen Blässe überzogen waren: „Dieser unglückselige Mensch! — Ach, warum willigte ich ein, ein so frevelhaftes Spiel zu treiben? — Und wenn es mich statt seiner getroffen hätte — lebensmüde, wie ich mich in jenen furchtbaren Tagen fühlte, würde ich nicht am Ende auch die Wahrheit bezweifeln? — Welch ein furchtbarer Wechsel gegenüber der seligen Ruhe, die ich hier genossen! — Ich muß hin zu ihm, ich muß ihm seinen Unglauben zu benehmen suchen, mich im Nothfalle an den Polizeirath wenden und ihn als letzte Hülfe in Bande und Fesseln legen lassen!"

Wiederholt las er den Brief in fliegender Hast: diese Zeilen, in so ruhigem Ausdrucke sie auch von dem unglücklichen Vater Ferdinands ahnungslos geschrieben waren, ließen für ihn keine andere Deutung zu. Am Schlusse sagte Herr Welkermann:

„In der Angelegenheit Ferdinands vertraue ich auf Gott und auf seine Unschuld, von welcher ich auf's festeste überzeugt bin; doch können Sie sich denken, mein lieber Herr Welden, daß es mir nach dem, was vorgefallen, unmöglich ist, länger hier in der Residenz zu bleiben. Wie glücklich sind Sie, dort auf dem Lande in der herrlichen, Alles versöhnenden Natur weilen zu dürfen, und auch ich will Alles thun, um eines ähnlichen Glückes theilhaftig zu werden, zu welchem Zwecke ich Sie bitte, die Einlage Ihrem vortrefflichen Wirthe, Herrn Heilemann, zu übergeben. Es handelt sich darin um ein schönes Gut, das nicht weit von Kirchheim zu verkaufen ist, und ersuche ich in der Einlage Herrn Heilemann noch um einige erklärende Einzelheiten, die mir nothwendig sind. — Glauben Sie mir, mein lieber Herr Welden, daß wir uns Alle sehr darauf freuen, Sie dorten, so nahe Ihrem schönen Wirkungskreise, begrüßen zu können."

Er faltete diesen Brief zusammen und war nach kurzer Ueberlegung entschlossen, nach der Stadt zurückzukehren, Ferdinand aufzusuchen und ihn wo möglich von seinem gefährlichen Wahne zu befreien, als habe er, Welden, an jenem verhängnißvollen Morgen den Großmüthigen gespielt und als habe nicht vielmehr das Schicksal durch

Zusammenfließen der Regentropfen milde und gütig ihr frevelndes Spiel geendigt. —

Aber wenn es ihm nicht gelingen würde, Ferdinand zu überzeugen? O, diesen Gedanken mochte er nicht verfolgen — er wäre in seinen Folgen zu entsetzlich für Beide gewesen!

Um allen Fragen seines freundlichen Wirthes über seine Abwesenheit zu entgehen, besonders da dieselbe nur ein paar Tage dauern würde, beschloß er, gar nichts davon zu sagen, sondern nur eine längere Untersuchung auf der Bahnlinie vorzugeben, weßhalb er sein Pferd sattelte, etwas Wäsche zu sich steckte und einen Weg quer durch das Gebirge wählte, wo er nach einigen Stunden im Thale die Landstraße und von dort mit Postgelegenheit die Residenz erreichen konnte.

Auf der mehrstündigen nächtlichen Fahrt dorthin hatte er Zeit genug, durch reifliche Ueberlegung zu dem Entschlusse zu kommen, dem Polizeirath Merkel die ganze Thorheit jener Unterredung mit Ferdinand einzugestehen, ihm das Schreiben des Stadtschultheißen zu zeigen und so um so eher und rascher die Erlaubniß, Ferdinand sprechen zu können, zu erhalten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Welden kam in der Frühe des Morgens in der Residenz an und begab sich, sobald es ihm die Zeit anständiger Weise gestattete, zu dem Polizeirath Merkel, um von diesem die Erlaubniß zu erhalten, Ferdinand zu sehen. Er erinnerte sich dabei lebhaft des unseligen Morgens vor nicht langer Zeit, an welchem er in so großer Aufregung die Treppen hinaufgestiegen war. Oben bei dem Amtsdiener gebrauchte er dieselbe Zauberformel, welche ihm damals sogleich Einlaß verschafft hatte und die auch heute wieder von gleicher Wirkung war. Doch blickte ihn Herr Merkel einigermaßen befremdet, ja, mit einem so unverkennbaren Anfluge von übler Laune an, daß es einiger Secunden bedurfte, ehe auf dessen Gesicht ein schwaches Lächeln aufdämmerte. — „Ich hätte wahr=

lich nicht gedacht," sagte er alsdann, „Sie vorher bei mir zu sehen, ehe ich Sie droben in Ihren Bergen aufgesucht haben würde."

„Es ist das aber auch eine ganz außergewöhnliche Ursache, die mich aus meinen dringenden Arbeiten herausgerissen hat," gab der Ingenieur zur Antwort, und erzählte nun in kurzen, aber sehr präcisen Worten, was damals vorgefallen war, als er mit Ferdinand in Gegenwart des Polizeiagenten Schmetterer jene Unterredung gehabt.

Hierbei können wir nicht verschweigen, daß der Polizeirath anfänglich mit großer Unaufmerksamkeit dem lauschte, was Welden ihm sagte; erfuhr er doch vor der Hand nichts Neues, denn der Wortlaut jener Unterredung war ihm von Schmetterer in beinahe stenographischer Treue berichtet worden. Auch war Herr Merkel, als Welden zu ihm eintrat, in seinen Gedanken, die Angelegenheit des Herrn von Rivola betreffend, sehr beschäftigt, und zwar unangenehm beschäftigt gewesen, denn trotz seines wiederholten ausführlichen, mündlichen Berichtes an den Polizeiminister hatte die alte Excellenz achselzuckend gesagt: „Und doch können Sie sich irren, mein lieber Polizeirath, und dadurch einen Unschuldigen und sich selbst compromittiren und die ganze vornehme Welt bis hoch hinauf auf's tiefste

beleidigen. Ich gebe zu, daß die Indicien sehr gravirender Natur sind, aber es bleibt immer ein Indicienfall, der sich kaum jemals zur juristischen Klarheit wird durcharbeiten können. Ich darf Ihnen nicht einmal gestatten," hatte die Excellenz hinzugesetzt, „auf eigene Verantwortung vorzugehen, und wenn Sie mir auch schriftlich geben, daß Sie gegen meinen speciellen Befehl gehandelt, so würde ich der Mitschuld doch nicht entgehen, und dafür danke ich — ehrlich gesagt, dazu fehlt mir der Muth." Das Einzige, was der Polizeirath nach einer langen Unterredung hatte herausschlagen können, war dessen Versprechen, die Sache am betreffenden höheren Orte nochmals, und zwar sogleich in Anregung zu bringen und über ein Resultat, ob günstig, ob ungünstig, ihm alsbald Mittheilung zu machen. Diese Mittheilung erwartete Merkel seit gestern in fieberhafter Ungeduld, denn er verhehlte sich nicht, daß seine Bemühungen, den Freiherrn von Rivola zu überwachen, so vorsichtig und geschickt er auch dabei zu Werke gegangen sei, doch durch irgend etwas verrathen werden könnten und der Betreffende, dem endlich die Augen über seine Lage geöffnet, zur Flucht oder wenigstens zur Entfernung oder Vernichtung seines Banknotenvorraths in der rothen Mappe veranlaßt werden möchte. Durch alles dies hatte sich bei dem Polizeirath der Entschluß festgestellt, das

Schreiben des Ministers, welches er sehnlichst erwartete, seinem Wunsche gemäß zu deuten, wenn auch nur ein Ausdruck desselben irgend eine Deutung in seinem Sinne möglich machen würde, ja, im anderen Falle ganz auf eigene Verantwortung zu handeln, besonders dann, wenn sich durch Zufall oder durch Schmetterer's Nachforschungen in den Räumen des alten Thurmes noch irgend etwas Belastendes ergeben würde.

Diese Gedanken, welche rastlos das Gehirn des Polizeiraths durchkreuzten, waren denn auch Schuld daran, daß er von dem, was ihm Welden erzählte, nur die Schlagwörter auffing, um einen allgemeinen Faden zu behalten, und dann erst aufmerksamer wurde, als die Mittheilungen des Ingenieurs für ihn anfingen, da interessant zu werden, wo jene Schmetterer's über denselben Gegenstand ihr Interesse verloren hatten, da nämlich, wo Ferdinand mit Welden an das Fenster getreten war, um den herabrollenden Regentropfen in der uns bekannten Absicht zuzuschauen.

„Da kann man sehen, daß die Polizei bei allem dem viel zu nachsichtig verfährt!" rief Herr Merkel zum ersten Male am heutigen Morgen mit einem unverkennbar heiteren Gesichtsausdrucke. „Viel zu nachsichtig, denn Schmetterer hätte sich mit Ihnen ebenfalls an's Fenster drängen müssen,

um Ihre selbstmörderische Absicht zu errathen, und wenn dies geschehen wäre, dieselbe durch Verwischung der Regentropfen zu vereiteln!"

„Glücklicher Weise war der Zufall so freundlich, die Rolle der Polizei zu übernehmen, denn unser allerdings etwas frevelhaftes Beginnen blieb ohne Erfolg, die Tropfen flossen zusammen, aber gerade in einem Augenblicke, wo Ferdinand nicht anders konnte, als sich gegen seine Mutter zu wenden, welche jammernd in das Zimmer stürzte. Und nun erhalte ich diesen Brief des Stadtschultheißen — lesen Sie selbst — war es daraufhin nicht meine Pflicht, sogleich hieher zu eilen, und ist es Angesichts dieser Zeilen nicht Ihre Pflicht, mir sogleich eine Unterredung mit Herrn Welkermann zu gestatten?"

Der Polizeirath hatte den Brief mit großer Aufmerksamkeit gelesen, sich dann rasch erhoben und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab, während er mit untermischten Pausen zu Welden sagte: „Das alles ist so klar wie möglich, doch traue ich dem jungen Menschen nicht den Wahnsinn zu, eine Sache, die Sie wie einen Scherz ansahen, mit so furchtbarem Ernste beschließen zu wollen — ah, gehen Sie, Welden, das ist ganz unmöglich, oder wollen Sie mir vielleicht gestehen, daß Sie im anderen

Falle selbst gehandelt hätten, wie Sie jetzt von Welkermann fürchten?“

Der Ingenieur zuckte mit den Achseln, ehe er zur Antwort gab: „Ich glaube doch, daß ich so gehandelt hätte; ich glaube, daß ich die Stärke dazu gehabt haben würde, denn im anderen Falle wäre ich ja verächtlicher gewesen, als man damals von mir geglaubt, an jenem Morgen, wo ich hier bei Ihnen war, dem eine Reihe so fürchterlicher Tage folgte, daß ich unter dem zermalmenden Eindrucke derselben jenes allerdings frevelhafte Spiel einging und — vielleicht wohl leider zu Ende geführt haben würde.“

„Und wenn ich Ihnen nun trotz alledem den Zutritt zu Herrn Welkermann verweigern müßte?“

„Das wäre sehr schlimm, Herr Polizeirath; denn zuerst müßte ich, selbst auf die Gefahr hin, ebenfalls eingesperrt zu werden, Alles versuchen, um mit List oder Gewalt zu ihm zu dringen, und dann müßte ich mich an Personen von Einfluß wenden, die vielleicht so mitleidig wären, einen so frevelhaften Selbstmord zu verhüten. Denn wie die Sachen liegen, wäre auch nicht mehr die Idee eines Duells in dem Beginnen Ferdinands zu entdecken.“

„Eine Idee von Vernunft war niemals darin,“ mur-

melte der Polizeirath. „Das ist noch das Schlimmste und Fluchwürdigste von allem Unsauberen, was wir von jenseit des Meeres erhalten haben — aber sagen Sie mir, junger Mensch," rief er aus, indem er die Hände zusammenschlug und vor Welden stehen blieb, „fürchteten Sie denn in Wahrheit so sehr die Stimme der Welt, daß Sie die Hand zu solchem Wahnsinne bieten konnten?"

„Ich bin heute ruhiger geworden und könnte vielleicht zugeben, daß ich die Sache in ihrem richtigen Lichte betrachte, wogegen Sie mir nicht verübeln werden, daß von allem dem, was ich damals erfahren, eine Begierde in mir rege wurde, die Sache auf so rasche und, wenn Sie wollen, schreckliche Weise zu erledigen: er oder ich!"

„Und was erlebten Sie denn so furchtbar Schlimmes?" versetzte der Polizeirath mit einem spöttischen Lächeln. „Daß junge Leute von gleichem, heißem Blute wie Sie etwas zweifelhaft von Ihrem Muthe sprachen?"

„Nicht nur junge Leute, Herr Polizeirath, sondern auch Männer, die man im Punkte der Ehre wohl als Autoritäten anerkennen darf — Herr von Rivola zum Beispiel."

„Ah, Herr von Rivola," sagte der Polizeirath kopfnickend — „der allerdings — im Punkte dessen, was wir so Ehre nennen — ach ja, ach ja!"

„Er fand, daß ich die Angelegenheit gegen Herrn Welkermann nicht schwer genug nehmen könne, daß ein Duell in der ernsthaftesten Form unumgänglich nothwendig sei."

„Wann war das ungefähr?" fragte der Polizeirath mit großer Aufmerksamkeit.

„An dem Tage, wo Sie mich nöthigten, Ihnen mein Ehrenwort zu geben, die Sache dreimal vierundzwanzig Stunden ruhen zu lassen."

„Ah, an jenem Tage! Und damals meinte Herr von Rivola, die Sache lasse sich nicht gütlich vergleichen?"

„So war seine Ansicht."

Der Polizeirath trat einen Augenblick an das Fenster, um sich gleich darauf dem jungen Manne wieder zu nähern und ihm zu sagen, während er seine Hand sanft auf dessen Schulter legte: „Sprechen Sie offen und ehrlich mit mir, Welden — als Sie sich damals mit Herrn von Rivola besprachen, machten seine Worte auf Sie den Eindruck, als wenn er selbst irgend eine Feindschaft, irgend einen Haß gegen Herrn Welkermann im Herzen trüge?"

„Wenn ich mich recht erinnere," versetzte der Andere nach einigem Besinnen, „so machte die Rede des Herrn von Rivola wenigstens den Eindruck auf mich, als sei

ihm daran gelegen, daß dieses Duell zu Stande käme, eine Ansicht, in der ich einige Tage nachher bestärkt wurde durch die für mich sehr unangenehme Aufregung, in welche ich Herrn von Rivola versetzt fand durch die Nachricht, daß unser Duell vereitelt worden sei — durch Ihre Freundlichkeit, Herr Polizeirath."

„Bitte recht sehr — Sie fanden ihn damals in der That sehr aufgeregt? Um welche Stunde kann das ungefähr gewesen sein?"

„Es war gegen zwei Uhr Nachmittags, ich wartete seine Rückkehr aus der Stadt ab; er sah leidend und sehr angegriffen aus."

„Ja, ja, das trifft ungefähr zusammen," murmelte der Polizeirath, abermals seinen Spaziergang durch das Zimmer wieder aufnehmend, wobei ihm die Blicke Weldens folgten, während dieser sagte:

„Und nun erlösen Sie mich aus meiner unbehaglichen Stellung, lassen Sie mich zu Herrn Welkermann, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich es so gut als möglich vermeiden werde, irgend ein anderes Gesprächsthema zu berühren, als das, weßhalb ich hiehergekommen bin."

„Gut, Sie sollen Ihren Willen haben, und zwar sogleich."

Er rief durch den Ton seiner Glocke den Aufwärter

herbei, welchem er den Befehl gab, Herrn Welden zum Gefangenen zu führen, wobei er, gegen den Ingenieur gewandt, hinzusetzte: „Ich sehe Sie später noch auf einen Augenblick.“

Ferdinand Welkermann bewohnte in dem Gebäude, wo wir uns gerade befinden, ein nicht sehr großes Zimmer mit mäßiger Einrichtung; doch hatte die Fürsorge der Mutter ihm einen einfachen Fauteuil verschafft, in welchem er, die Hände in die Hosentaschen gesteckt, beim Eintritte Weldens lang ausgestreckt lag.

Dieser ging rasch auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte in einem vorwurfsvollen Tone: „Den Inhalt der Zeilen, welche ich von Ihrem Herrn Vater erhielt, darf ich wohl als einen Scherz betrachten?“

„Im Gegentheil,“ antwortete Ferdinand, indem er den Versuch machte, sich langsam zu erheben, „Sie sehen mich ganz in der Stimmung, Sie mit den Worten jener Gladiatoren zu begrüßen: Moriturus te salutat!“

„Ah, wer wird so kleinmüthig geworden sein!“

„Kleinmüthig, ich? Durchaus nicht — ich will mich nur im kaufmännischen Sinne als solides Haus bezeigen und den auf den zwölften Mai acceptirten Wechsel am Verfalltage einlösen.“

Welden warf den Kopf rasch in die Höhe und sagte

dann, indem er Ferdinands rechte Hand ergriff: „Lassen Sie uns wie Männer sprechen und nicht wie Kinder.“

„Der Meinung bin ich auch, nachdem wir ein wenig wie Kinder gehandelt.“

„Allerdings; aber ein gütiges Geschick vereitelte diesen kindischen Streich.“

„Wie so? Wir haben gleichmäßig eingesetzt, und ich verlor, das ist so klar wie der Tag. Sie waren allerdings so freundlich, mir das Gegentheil zu versichern; Sie wollten, ich solle Ihnen meinen Verlust schuldig bleiben, wozu ich aber keine Lust habe — bitte, lieber Welden, lassen Sie mich ausreden. Ich habe mich immer auf's sorgsamste bemüht, meine Spielschulden zu bezahlen, und so werde ich auch dieses Mal thun.“

„Ah, Herr Welkermann,“ rief der Andere, indem ein tiefer Ernst seine Züge beschattete, „sagen Sie mir nach einer kleinen Weile, daß Sie zu scherzen belieben, denn, bei Gott, könnte ich annehmen, daß Sie im Ernste reden, so würden Sie mich in einen Zustand versetzen, über dessen Eindruck sich mein Haar emporsträuben würde!“

Welkermann hatte seine Rechte langsam aus den umschlingenden Fingern Weldens zurückgezogen und nagte, düster vor sich hinstierend, an seinen Nägeln, ehe er zur Antwort gab: „Sie haben das Leben wieder lieb ge-

wonnen, ich begreife das — mir aber ist es in dieser Umgebung — er warf einen scheuen Blick auf die stark vergitterten Fenster — eine schwere Last geworden, die ich mich glücklich fühle, auf eine solch' anständige Weise abschütteln zu können."

„Das ist aber keine anständige Weise, das wäre ein ganz gewöhnlicher, unmotivirter . . ."

„Reden Sie doch aus!" sagte der Andere, da Welden stockte. „Und wenn es das in der That wäre, so werden Sie mir doch ein ehrliches Begräbniß dadurch nicht verhindern, daß Sie meine Worte Lügen strafen, wenn die Welt erfährt, es habe sich hier um eine allerdings etwas eigenthümliche Art von Zweikampf gehandelt; Sie werden im Gegentheil meine Aussage bekräftigen."

„Und wenn ich dazu in diesem entsetzlichen Falle nicht im Stande wäre?" fragte Welden in einem eigenthümlichen Tone, dessen Kälte und Ruhe so auffallend klangen, daß Ferdinand unwillkürlich in die Höhe blickte. „Wenn ich nach dem zwölften Mai ebenfalls verhindert wäre, etwas für Sie zu thun?"

„Ich sehe den Grund nicht ein," meinte Ferdinand; „Sie stehen so gesund vor mir in voller Lebenskraft und Lebenslust," setzte er mit einem trüben Lächeln hinzu. Dann fuhr er mit einem leisen Schauder fort: „Ja, hätten

Sie, wie ich, lange Tage und noch längere Nächte in diesen kahlen Mauern zugebracht, mit der Aussicht auf eine fernere vieljährige Versorgung, so würde ich es begreiflich finden, Ihren Muth gebeugt zu sehen, aber so — gehen Sie, lieber Welden, und seien Sie glücklich!"

„Ich werde allerdings gehen, und zwar sogleich gehen, wenn Sie bei Ihrem thörichten, ja, verbrecherischen Entschlusse beharren. Ich werde, von Ihnen Abschied nehmend, Ihnen die Hand reichen auf ein Wiedersehen am zwölften Mai, eilf Uhr Vormittags — geben Sie mir darauf Ihre Hand."

„Daß ich der Narr wäre, für den Sie mich halten — was geht Sie mein verfallender Wechsel an!"

„Viel, Alles — unsere Schuld ist zusammengeflossen wie jene Regentropfen, und daß dem so ist, dafür hebe ich hier meine Hand zum feierlichen Schwur gen Himmel!"

„Ah, lassen Sie mich, lassen Sie mich!" rief Welkermann in einem schrillen Tone, indem er beide Hände vor das Gesicht drückte.

„Ich lege vor Gott diesen Schwur ab, dreimal nach einander in jeder Form, welche Sie wollen, und wenn Sie mir darauf noch keinen Glauben schenken, so kann ich Ihnen nur sagen: ich gebe Ihnen mein heiliges Ehren=

wort, daß wir uns am zwölften Mai wiedersehen, wenn ein Wiedersehen danach überhaupt noch möglich ist!"

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich!" wiederholte der Andere mit wild bewegter Stimme, indem er aufsprang und im Zimmer auf- und abrannte. „O, wenn Sie wüßten, wie grausam es von Ihnen ist, mich zu erschüttern in einem so guten und wohl überlegten Entschlusse!"

„Wie können Sie das sagen, Sie, der Sie von Ihrer eigenen Unschuld nicht überzeugter sein können, als ich selbst, als Ihre Eltern, ja, als Ihre Richter es sein werden?"

„Ah, meine Richter — ja, ich werde vor meine Richter gestellt werden wie ein ganz gemeiner Verbrecher, der ich bei Gott nicht bin! Man wird vielleicht an meine Unschuld glauben und mich freisprechen, aber man wird mir mit Achselzucken nachschauen, wenn ich über die Straße gehe, und man wird sich zuflüstern: Das ist der Welkermann, welcher der Falschmünzerei verdächtig eingesperrt war, der Sohn des Stadtschultheißen, welcher aber — und das hätte man sich denken können — freigesprochen wurde!"

„Ah, welche Idee! Achtbare Männer werden Zeugniß für Sie ablegen, Ihre Freunde, wozu ich mich vor allen

Anderen zähle, der Polizeirath Merkel, Herr von Rivola . . . .“

„Ah, er!“ sprach Ferdinand, plötzlich stehen bleibend, mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdrucke. Ich fürchte fast, daß, wenn er im Stande sein wird, Zeugniß für mich abzulegen, er vielleicht achselzuckend sagen könnte: Das ist ein leichtsinniger junger Mensch, dem viel zuzutrauen wäre! Und wenn er nicht mehr im Stande ist, gültig für mich zu zeugen, so könnte das meine Sache nur verschlimmern.“

„Ich verstehe Sie nicht — gewiß, ich verstehe Sie nicht.“

„Begreiflich,“ lächelte der Andere; „wenn man so wie Sie draußen in Luft und Sonnenschein lebt, wenn man ein Freund des Rivola'schen Hauses ist, wenn man mit Interesse in die glänzenden Augen der schönen Lucy schaut, so sieht man Manches anders an, als wenn man wie ich, Stunde um Stunde in der Einsamkeit hinbrütend, sich Vergangenes in nackter und ungeschminkter Wahrheit vor Augen bringt, wenn Einem dabei plötzlich Worte, Blicke einfallen, die, durch Einsamkeit und Nachdenken geschärft, einen ganz anderen Sinn erhalten, einen richtigeren Sinn, so kann man auf Ergebnisse kommen, die man kaum wagt, sich selbst zuzuflüstern.“

„Sie sprechen in Räthseln für mich.“

„Ich glaubs, ich glaubs; doch sagte ich soeben, es gibt Dinge, die man kaum wagt, sich selbst zuzuflüstern.“

„Herrn von Rivola betreffend?“ fragte Welden im Tone höchster Spannung und mit verhaltenem Athem, denn es war ihm, als dränge in die dunklen Reden Ferdinands plötzlich ein scharfes, schneidendes Licht. „Die Anklage gegen Sie beruht ja hauptsächlich darauf, daß Sie so gefällig waren, Banknoten, welche Ihnen Herr von Rivola übergeben, ohne Weiteres an der Kasse umzuwechseln.“

„Darin liegt es ja gerade!“ gab der Andere zur Antwort und setzte mit einem lauten Lachen hinzu: „Wenn Herr von Rivola nicht Herr von Rivola wäre, müßte er doch unfehlbar mein Zimmernachbar sein!“

„O—o—o—oh!“ brachte Welden mühsam hervor, dann sprach er zu sich selber: „Und sollte der Polizeirath Merkel einen ähnlichen Gedanken haben? Erschien es mir doch sonderbar, mit welch großem Interesse er zuhörte, als ich ihm davon sprach, wie mich Herr von Rivola zu jenem Duell mit Welkermann angetrieben — forschte er doch so genau nach Tag und Stunde! Ach, wenn über dem Haupte von Lucy's Vater ein so furchtbares Verhängniß schwebte!“

Ferdinand war näher getreten und sagte nun, indem er zutraulich seine Hand auf Weldens Schulter legte: „Ah, Sie denken über meine Worte nach — könnte ich Ihnen nur meine Ueberzeugung geben!"

„Daß Herr von Rivola . . . ."

„Bst," sagte der Andere rasch und leise, „die Wände hier haben Ohren, wie in der Höhle des Tyrannen von Syrakus, und ich glaube," setzte er mit einem Blicke auf die Thür hinzu, „Herr Dionys Schmetterer hat uns belauscht — sie haben da an der Thür eine recht artige Vorrichtung."

Welden schien die letzten Worte Ferdinands überhört zu haben. „Nein, nein," rief er plötzlich aus, „das ist ein falscher Verdacht, das wäre zu fürchterlich!"

„Allerdings," meinte Welkermann mit einem spöttischen Lächeln — „unglaublich immerhin, und würde die sogenannte Gesellschaft tief erschüttern."

„Sprachen Sie diesen Verdacht schon irgendwo aus?"

„Wofür halten Sie mich? Herr von Rivola hat mir immerhin Gutes erzeigt, und da ich Wohlthaten nie vergesse, so habe ich mir vorgenommen, das alles mit dem allgemeinen Saldo am zwölften Mai zu tilgen."

„O, wenn ich Ihnen sagen könnte, in welch' furchtbare Aufregung Sie mich versetzt haben, ja, daß ich

darüber vergaß, was mich hieher geführt! Herr Welkermann," rief er darauf in flehendem Tone, „ich beschwöre Sie bei allem, was heilig ist, glauben Sie an die Wahrheit meiner Worte, daß die Vorsehung unser frevelhaftes Spiel in der That vereitelt hat! Zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu wiederholen, in welche Lage Sie mich im anderen Falle bringen würden! Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nach meiner Versicherung, nach meinem Schwur die Sache auf sich beruhen lassen wollen, bis Ihre Unschuld erkannt ist, bis Sie Ihrer Haft entlassen sind, wo ich mich Ihnen alsdann in jeder Form, die Ihnen beliebt, zur Verfügung stellen werde! Sie sagten mir vorhin allerdings, Sie hätten Ihren Argwohn gegen Herrn von Rivola in keiner Weise laut werden lassen, und ich glaube Ihnen; aber Aeußerungen, welche der Polizeirath vorhin gegen mich gethan, lassen mich vermuthen, daß er seine Hand rücksichtslos auch gegen ihn ausstrecken wird, wie er es gegen Sie gethan."

„Daran zweifle ich nicht, und ich habe mich in der That nur gewundert, Herrn von Rivola nicht schon zum Zimmernachbar erhalten zu haben."

„Entsetzlich! Ich glaube an seine Schuld so wenig als an die Ihrige — würden Sie es nicht einem Freunde

gedankt haben, der Sie durch eine Warnung vor Ihrer Haft bewahrt hätte?“

„Kaum — ich würde in meiner Unschuld dieser Haft nicht aus dem Wege gegangen sein; aber in Betreff des Herrn von Rivola haben Sie Recht: ich glaube fast, man erzeigte demselben einen Dienst, wenn man ihn veranlassen könnte, eine Reise in's Ausland zu machen.“

„Und damit wäre keine Zeit zu verlieren. Aber wie kann ich Sie verlassen, ehe Sie mir Wort und Handschlag gegeben, daß Sie jenes Schrecklichere auf sich beruhen lassen wollen? Glauben Sie mir doch, daß Sie Ihre Lage ganz anders betrachten werden, sobald Sie sich nicht mehr zwischen diesen öden Mauern befinden — o, es ist so wahr, wie Sie vorhin sagten, daß uns Alles anders erscheint in freier Luft und Sonnenschein! Lassen Sie alsdann die Stadt hinter sich, folgen Sie mir in meine Berge, und es werden nicht Wochen vergehen, daß Sie mir eben so herzlich, eben so innig danken, wie ich Sie jetzt innig und herzlich anflehe, diesen meinen Dank zu verdienen!“

Welkermann war an's Fenster getreten, von wo aus er allerdings nur auf öde Mauern blicken und nichts von dem Hoffnung verheißenden Grün der Bäume sehen konnte, sondern nur ein kleines Stück des blauen Himmels,

an dem aber hoch oben eine lang gestreckte Vogelschaar ihren Zug gegen Norden nahm.

„O, könnte ich Sie plötzlich jetzt mitten hineinversetzen in den sprossenden, knospenden Frühling, in die von Kräuterduft durchwürzte Waldeinsamkeit! Hoffen Sie — hoffen Sie auf bessere, schönere Tage!"

Da wandte sich der Andere rasch gegen den Bittenden und Flehenden, streckte ihm seine beiden Hände entgegen, und obgleich er ohne alle weitere Betheuerung nur die Worte sprach: „Gut denn, ich will erwarten, was da kommt!" — so war doch der Ton seiner Stimme so voll Wahrheit, daß Welden ihn mit einem Ausrufe der Freude in seine Arme zog, ihm herzlich dankte und dann sagte: „Und nun muß ich Sie verlassen, um, wenn es möglich ist, vielleicht einem anderen Unglücke noch rechtzeitig vorzubeugen."

Er eilte schnell zur Thür, klopfte dort an, und die außerordentlich rasche Art, mit der ihm dort von Herrn Schmetterer geöffnet wurde, zeigte ihm, daß dieser würdige Beamte sich in nächster Nähe der Thür befunden hatte; auch schien er Herrn Welden erwartet zu haben, wenigstens verbeugte er sich auf solche Weise vor ihm und ging ihm dann voran nach den Zimmern des Po-

lizeiraths, als wenn es sich von selbst verstände, daß der junge Ingenieur dorthin gehen werde.

Dies geschah denn auch, weil sich Welden seines gegebenen Versprechens erinnerte; Herr Merkel aber war für einen Augenblick ausgegangen, wie der Polizeiagent sagte, nachdem er die Thür zum Schreibzimmer seines Herrn geöffnet, „wird aber wahrscheinlich in Kurzem wiederkommen und läßt recht dringend bitten, ihn hier zu erwarten."

Welden, auf's lebhafteste mit seinen Gedanken beschäftigt, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und hob jetzt ohne Absicht ein Papier vom Boden auf, das in der Nähe des Schreibtisches lag und wahrscheinlich vom Luftzuge heruntergeweht worden war. Es war ein beschriebenes Blatt, welches der Polizeirath auf die Ecke des Schreibtisches gelegt haben mochte und vielleicht mitzunehmen vergessen hatte.

Welden war schon im Begriffe, es wieder an seinen Platz zu legen, als er unwillkürlich auf demselben den Namen Rivola las, den Namen des Mannes, mit dem er sich in seinen Gedanken so angelegentlich beschäftigte.

War es ihm zu verargen, daß seine Augen rasch die geschriebenen Zeilen durchflogen, daß er mit steigendem

Antheile las: „Mein lieber Polizeirath! In der Sache des Herrn von Rivola habe ich auf Ihre wiederholten Vorstellungen endlich so viel erlangt, daß man Ihnen gestattet, gegen denselben, aber auf die schonendste Weise vorzugehen — ich wiederhole Ihnen, auf die schonendste Weise, und möchte mir noch erlauben, hinzuzufügen, ob Sie nicht meiner Ansicht sind, daß erst der Ausgang einer Unterredung mit Herrn von Rivola, mit Ihrer bekannten Geschicklichkeit geführt, entscheidend sein dürfte, ob Weiteres zu geschehen hätte; doch soll auch selbst dieses Weitere die Grenze eines Hausarrestes nicht übersteigen. Der Polizeiminister." Das „soll" war zweimal unterstrichen.

Welden warf das Papier von sich, als brenne es zwischen seinen Fingern; dann stürzte er gegen die Thür — diese war verschlossen.

Einen Augenblick stand er rathlos: sollte er klopfen, Lärm machen? Wahrscheinlich ohne allen Nutzen, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß dieses Abschließen der Thür kein zufälliges war. Da entsann er sich glücklicher Weise der kleinen, geheimen Treppe, welche aus dem Schreibzimmer des Herrn Polizeiraths direkt in's Freie führte; auch hatte ihm dieser einmal in einer vertraulichen Stunde mitgetheilt, wie das Schloß der unteren Thür

selbst ohne Schlüssel zu öffnen sei. Ohne sich lange zu besinnen, eilte er dort hinab, betrat nach wenigen Augenblicken die Straße und rief einen Fiaker an, der zufällig vorüberfuhr.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Umgebung von Eichenwald hatte sich, seit wir sie zum letzten Male gesehen, sehr zu ihrem Vortheile verwandelt: die Wiesen schimmerten im saftigsten Grün, die kleinen Sträucher waren in lichtgrüne Blätter eingehüllt, zwischen denen sich hier und da ihre natürlichen Blüthen in den verschiedensten Farben zeigten. Auch schien gerade dieses Mal das Frühjahr ganz besonders schön werden zu wollen: die erwachte warme Erde duftete so angenehm, wie selten, und die Lerche, welche sich von der aufgebrochenen Scholle in die Höhe schwang, schien fast trunken von Glückseligkeit zu sein, so übermüthig trillerte und jubilirte sie in die blaue Luft hinaus. — Und Eichenwald selbst lag in einem wahren Strauße von Blüthen, den ein Kranz von Laub- und Nadelholz einfaßte, wobei

namentlich das letztere mit den Tausenden und Tausenden hellgrüner Tupfen der kleinen, neugierigen Triebe auf den tiefgrünen Zweigen der ernsten Bäume hervortrat, — welch' würziger Duft strömte dabei aus den Tannenwäldern! Es war wahrhaftig kein Wunder, daß im Landhause des Freiherrn von Rivola Fenster und Thüren weit geöffnet waren, um die winterliche Luft, die sich etwa noch in den Winkeln und Ecken versteckt hatte, auszuathmen und dagegen den herrlichen Duft des Frühlings einzuziehen.

Auch der Garten rings um das schöne Wohnhaus hatte schon überall die winterlichen Hüllen abgeworfen und zeigte sich im Feierkleide, würdig der schönen Jahreszeit: da war auf den Wegen kein Laub mehr zu sehen, da waren die Linien der Rasenplätze und Graseinfassungen scharf und glatt umhauen, da sah man die milde Erde auf den Blumenbeeten so aufgelockert und doch wieder so glatt, daß man ordentlich zu bemerken glaubte, wie üppig die überwinterten Pflanzen ihre dicken, saftigen Stengel und Blätter emportrieben; die Rosen zeigten schon kleine Knospen, die schweren Blüthenbüsche des zierlichen Flieders dort in dem Rondel, wo das weiße Marmorbild der Flora stand, hauchten die süßesten Düfte aus, und der mächtige Springbrunnen vor der Terrasse warf einen glitzernden

Strahl des frischesten Wald- und Bergwassers hoch in die Luft empor.

An Dienern und Arbeitern aller Art, die das alles hier in Ordnung brachten oder erhielten, fehlte es nicht, und besonders am heutigen Morgen sah man in und außer dem Hause Alles in ganz besonders emsiger Thätigkeit: hier rechten die Gartenburschen die Wege und machten förmlich Jagd auf jeden Grashalm, der sich schüchtern zwischen dem feinen Kies hervorwagte, während andere dort unzählige große und kleine Pflanzentöpfe und Kübel an dem Hauptaufgange zur Terrasse malerisch gruppirten.

Unter Aufsicht der Frau Werber waren die Hausbedienten beschäftigt, in dem großen Salon, der auf die eben erwähnte Terrasse mündete, einen kleinen, aber höchst eleganten Frühstückstisch herzurichten, während begreiflicher Weise von der Herrschaft hier unten Niemand sichtbar war: Herr von Rivola arbeitete in seinem Schreibzimmer und die Baronin mit ihrer Tochter befanden sich im oberen Theile des Hauses, Jakob hatte in der Bibliothek zu thun; er räumte Bücher auf, die sein Herr heute Morgen gebraucht, und staubte die Glasscheiben ab. Da aber die Thür, welche von hier in's Schreibzimmer führte, nicht, wie an jenem Tage, als Jakob die rothe Brief-

tasche bemerkt hatte, offen stand, sondern fest verschlossen, dagegen das Fenster nach dem Hofe zu geöffnet war, so unterbrach er häufig seine Arbeit, um Eins mit dem Kutscher zu plaudern, welcher in der weißen Schürze neben einem gestern angekommenen Landau stand, Federn und Achsen desselben, sowie durch leichtes Zuwerfen der Wagenthüren die Güte der Schlösser an denselben untersuchend, während ein paar Stallbuben mit wollenen Lappen beschäftigt waren, Staub, wo sich solcher allenfalls vorfand, zu vertilgen.

„Der ist in der That famos," sagte Jakob mit einer Kennermiene, „und sieht elegant aus."

„Wobei er solid ist und nicht zu schwer," gab der Kutscher zur Antwort, indem er den Wagen mit seiner mächtigen Faust eine halbe Räderumdrehung vor- und zurückschob, „und das ist hier in den Bergen die Hauptsache."

„Für Euch, David," lächelte Jakob, „oder vielmehr für die Pferde; mir ist es wichtiger, ob die Verdecke leicht auf- und zugemacht werden können."

„Gerade recht," brummte der Kutscher.

„Soll der neue Wagen heute gebraucht werden?"

„So viel ich von dem Kammerdiener gehört, wollen die Herrschaften nach dem Frühstücke zur Eichenkrone

hinauffahren — na, dabei können wir sehen, was der Landau leistet, sowie auch der Viererzug Rappen, welchen das gnädige Fräulein mitbekommen wird."

„Ich wollte, sie bekäme mich auch mit," meinte Jakob mit heiterer Miene; „da wird man's gut haben, wenn auch der Graf Hartenstein, den ich von einem meiner Bekannten her, welcher schon drei Jahre Reitknecht bei ihm ist, genau kenne, nicht der ist, mit welchem man gern Kirschen ißt."

„Dummes Geschwätz — auch der Herr Baron hier hält dir deinen Mund ziemlich sauber von Kirschen, sollte ich meinen."

„Ah, das ist ein Herr, der auch Andere leben läßt, und wenn Alle, welche hier zu befehlen haben, so wären, dächte ich nicht daran, mich zu verändern."

„Nicht wahr, das Frühstück ist auf zwölf Uhr bestellt?"

„Punkt zwölf Uhr, zehn Couverts, nur Familie, niemand Fremdes — Verlobung und Unterzeichnung des Heirathscontraktes."

„Das ist mir gleichgültig, ich habe nur nach der Zeit gefragt, um ungefähr zu wissen, wann der Wagen befohlen werden könnte — he, ihr Burschen," rief er den Stallbuben zu, „nehmt da Wasser zu den Flecken am

rechten Hinterrade, sonst bringt ihr sie nicht weg. — Stadler," wandte er sich an einen der Gärtner, der auf dieser Seite des Hauses Pflanzen begoß, „geben Sie mir einmal auf einen Augenblick Ihre Gießkanne."

Der Gärtner brachte das Verlangte herbei und sagte, als er es niedersetzte: „Ich brauche sie sogleich nicht mehr; lassen Sie sie nachher unter den Schuppen stellen."

Dann nahm er seine Schaufel auf die Schulter und verließ den Hof durch das kleine Thörchen zwischen dem Oekonomie- und Stallgebäude, welches beständig verschlossen war und das er auch jetzt wieder hinter sich zusperrte.

„Dieser Stadler ist immer da zu finden, wo sich zwei Leute zusammen unterhalten," sagte Jakob. „Habt Ihr das nicht auch schon bemerkt, David?"

„Ich bekümmere mich um so was nicht."

„Ich weiß nicht, ich kann diesen Kerl nicht ausstehen, der immer . . . ."

Statt seinen Satz zu vollenden, verschwand der Bediente vom Fenster, da er im Nebenzimmer ein Geräusch gehört zu haben glaubte.

Stadler aber ging von außen um das Oekonomiegebäude und verschwand an der Grenze des Parkes in einem Hohlwege, welcher von dort sanft aufwärts zu

einem kleinen, einsam am Rande des Waldes stehenden Häuschen führte, von wo jetzt ein Mann, rasch den Hohlweg abwärts schreitend, fast in der Mitte desselben mit Stadler zusammentraf.

„Ich habe kaum abkommen können," sagte dieser, „da drunten Alles die Hände voll zu thun hat — wir haben um zwölf Uhr Verlobung."

„Ich weiß — ich weiß — das wird eine garstige Unterbrechung werden."

„So gibt es was Neues, Bangart?"

„Ja, und Wichtiges — er hat mir sagen lassen, daß wir Alle auf unserem Posten sein sollen — er würde bald kommen."

„So will er . . . .?"

„Insgeheim eine Unterredung mit deinem Herrn haben — aber ganz insgeheim — wenigstens will er, wo möglich, ohne gesehen zu werden, in das Schreibzimmer des Herrn von Rivola gelangen."

„Gut, ich werde mir an der kleinen Thür zu schaffen machen — den Weg von dort in's Haus kennt er genau, nur soll er nicht durch die Bibliothek gehen, wo der Bediente Jakob beschäftigt ist, sondern durch das kleine Vorzimmer neben dem Salon."

„Also auf deinen Posten!"

„Und was habe ich weiter zu thun?"

„Die kleine Thür hinter dem Polizeirathe zu verschließen, den Schlüssel zu dir zu nehmen und dich alsdann an das große Gartenthor zu begeben; von da wirst du mich auf der Höhe des Fahrweges stehen sehen, dabei aber beständig die Terrasse vor dem großen Salon im Auge behalten; siehst du nun den Polizeirath dort erscheinen und dir winken, so gibst du mir ein Zeichen. Du bist also überzeugt, daß dein Herr jetzt gerade allein in seinem Schreibzimmer ist?"

„Ganz allein — ich erfuhr von der Lisette, daß die Damen droben in ihren Zimmern sind."

„So mache dir an der kleinen Thür zu schaffen und erwarte ihn in der Nähe, damit du ihm von Allem Bericht erstatten kannst."

„Gut, so gehe ich denn auf meinen Posten."

„Und ich kehre nach meinem Hause zurück, um ihn droben zu empfangen — unter uns gesagt, Stadler, ich bin froh, wenn die Geschichte endlich einmal ein Ende nimmt, denn es ist keine kleine Arbeit, so beständig auf dem Posten zu sein."

„Und für mich da unten noch obendrein gefährlich, denn wenn die Anderen einen Argwohn hätten, ich glaube, sie schlügen mich todt." —

Während Stadler und Bangart so mit einander redeten, fuhr ein Wagen, was die Pferde laufen konnten, auf dem Wege von der Stadt gegen Eichenwald zu, und der Kutscher hielt an dem großen Parkthore. Ein Herr sprang aus dem Wagen, läutete an und fragte, sobald ihm einer der herbeigeeilten Gartengehülfen geöffnet, nach dem Herrn von Rivola, worauf jener, mit den Achseln zuckend, erwiederte, „der Herr Baron würde heute schwerlich zu sprechen sein; er sei wichtig beschäftigt und der Befehl gegeben worden, Niemanden vorzulassen."

Trotz dieser Antwort machte der Angekommene, welcher in großer Aufregung zu sein schien, an der Seite des Gartengehülfen rasch einige Schritte auf dem breiten Kieswege, offenbar in der Absicht, sich trotz der Abweisung dem Hause zu nähern und dabei auf einen günstigen Zufall rechnend. Darin hatte er sich denn auch glücklicher Weise nicht getäuscht und erblickte nicht sobald den ihm wohl bekannten Kammerdiener des Hauses, als er, den Gärtner zurücklassend, rasch auf jenen zueilte.

Der Kammerdiener erkannte Welden sogleich, und da der Ingenieur schon häufig mit en famille dinirt hatte, ihm also ein besonderer Grad von Vertraulichkeit mit der Herrschaft nicht abzusprechen war, so ging ihm der Kammerdiener einige Schritte entgegen und sprach dann in

aufrichtigem Tone sein Bedauern aus, daß es ihm in der That unmöglich sein würde, ihn in diesem Augenblicke bei dem gnädigen Herrn zu melden.

„Und doch ist es nothwendig — dringend nothwendig, nicht in meinen Angelegenheiten, sondern in etwas, das den Herrn Baron ganz besonders interessirt; ich mußte ihm versprechen, ihm darüber mitzutheilen, was ich erfahren, in jeder Stunde, sei es, welche es wolle."

„Um Ihnen gefällig zu sein, wollen wir einen Versuch machen."

„Ich brauche nicht länger, als fünf Minuten — ja, kaum diese, wenn Herr von Rivola meine Mittheilung nicht für wichtig genug hält."

„Gut — bitte, folgen Sie mir."

Sie schritten die mit Blumen garnirte Treppe zur Terrasse hinan, dann durch den großen Salon, wo der Kammerdiener lächelnd auf die reich gedeckte Tafel wies und Welden hinter der vorgehaltenen Hand zuflüsterte: „Zum Frühstücke zur Feier der Verlobung des gnädigen Fräuleins."

„Ah so!"

„Warten Sie hier einen Augenblick."

Der Kammerdiener verschwand im Nebenzimmer, und es durchflog den jungen Mann ein eigenthümliches Ge-

fühl, als er die glänzende Tafel anschaute, bedeckt mit Silber und Krystall, und als er bedachte, weßhalb er hieher gekommen. Er konnte sich einer bitteren Empfindung nicht erwehren, als er die hoch aristokratischen Personen, die in Kurzem um diesen Tisch sitzen sollten, in Gedanken dem gegenüber stellte, was den Besitzer dieses Hauses vielleicht in der gleichen Stunde erwartete. — Dabei wurde diese Stimmung nicht gemildert durch die im Nebenzimmer in ziemlich scharfem Tone ausgesprochenen Worte des Hausherrn:

„Ich weiß nicht, was ich mit dem Herrn Ober-Ingenieur Welden heute zu verhandeln hätte; wenn er aber durchaus darauf besteht — dieses „durchaus" war doppelt betont, — so lassen Sie ihn eben hereinkommen."

Aber trotzdem wartete Welden die Rückkehr des Kammerdieners nicht ab, sondern trat rasch in das Nebenzimmer und stand hier vor Herrn von Rivola, der ihn mit einem ernsten, fast finsteren Blicke betrachtete.

Der Kammerdiener zog sich zurück und machte die Thür hinter sich zu.

„Sie werden es begreiflich finden, Herr Ober-Ingenieur," sagte der Freiherr nach einer kurzen, peinlichen Pause, „daß ich einiger Maßen überrascht bin, Sie nach unserer letzten Unterredung wieder bei mir zu sehen."

„Und dürfen überzeugt sein, daß nur die wichtigste Angelegenheit mich dazu veranlassen konnte.“

„Eine wichtige Angelegenheit, die uns Beide berührt? — Das ist mir gerade unerklärlich.“

„Erlauben Sie mir, aus Mangel an Zeit ohne alle Einleitung auf diese Angelegenheit zu kommen,“ sagte Welden mit einem Blicke nach der Thür.

„Darum bitte ich recht sehr.“

„Ich war soeben bei Herrn Ferdinand Welkermann, welcher, wie Ihnen bekannt sein wird, auf der Polizei-Direktion in Haft ist.“

„Bei Ihrem früheren Gegner, mit dem Sie sich sehr rasch aussöhnten.“

„Lassen wir das — er betheuerte mir seine Unschuld und nannte mir dabei Ihren Namen.“

„An seiner Unschuld habe ich nie gezweifelt — doch was kann ich für ihn thun? Nichts — gar nichts.“

„Er nannte Ihren Namen als Jemandes, der ihm Gutes erzeigt und dem er einen Gegendienst leisten möchte.“

„Ich wüßte nicht, worin.“

„Vielleicht, daß es in seiner Absicht lag, mich zu veranlassen, hieher zu gehen.“

„Und zu welchem Zwecke?“

„Kurz und gut, Herr von Rivola, um Sie zu warnen.“

„Ah, Her—r—r, Sie gehen etwas keck, etwas zu vertraulich zu Werke!“

„Die Zeit fehlt mir, um auf Ihre Worte zu entgegnen, und ich kann nur wiederholen, Herr Baron, daß ich in Erinnerung der vielen Güte und Freundlichkeit, welche ich in Ihrem Hause erfahren, gekommen bin, um Sie zu warnen, da ich weiß, daß Ihnen Unheil, wenigstens Unannehmlichkeiten der schwersten Art drohen.“

Der alte Mann hatte sich plötzlich entfärbt, hielt aber ein verächtliches Lächeln auf den Lippen fest und sagte, indem er seine blaue Brille dichter gegen die Augen drückte: „Unannehmlichkeiten — Unheil? Was Sie nicht alles wissen — wie wichtig Sie sich in meinen Augen darstellen!“

Welden that einen tiefen Athemzug; dann sagte er in entschlossenem Tone: „Herr Baron, Gott im Himmel weiß allein, wo sich Verdacht und wirkliche Schuld scheiden — ich bin von Ihrer Schuldlosigkeit überzeugt, aber Andere, deren Meinung schwerer in's Gewicht fällt, scheinen es nicht zu sein.“

„Wer sind — diese — Anderen?“

„Der Polizeiminister und der Polizeirath Merkel.“

„A—a—a—ah!“ stieß Herr von Rivola mühsam hervor, indem er beide Hände von sich abstreckte und den Oberleib vorbeugte.

„Glauben Sie mir, Herr von Rivola,“ bat der junge Mann mit zusammengelegten Händen, „ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb und theuer ist — wie gesagt, ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt, aber wenn Sie trotz derselben Ursache haben sollten, den Besuch des Polizeiraths Merkel, der Ihnen vielleicht in der nächsten Viertelstunde bevorsteht, gerade heute zu vermeiden ....“

„Der Polizeirath Merkel will mich besuchen — heute noch?“

„Auf einen Befehl des Polizeiministers — den ich gelesen und in welchem ihm endlich die Erlaubniß gegeben wird, in der bewußten Angelegenheit, wenn gleich mit aller Schonung, gegen Sie vorzugehen.“

Der alte Mann stieß einen so unheimlichen Ton aus, indem er zusammenzubrechen schien, daß Welden rasch auf ihn zueilte; doch hatte er bereits durch Aufstützen der bebenden Hand auf die Ecke des Tisches wieder etwas Haltung gewonnen und brachte keuchend die Worte hervor: „Sie sagen das nicht aus irgend einem anderen — Grunde, — um sich zu rächen — um mich zu erschrecken?“

Nur die Absicht, den alten Mann vor dem Umfallen zu bewahren, hatte Welden gegen ihn hingetrieben, wogegen er jetzt, beim Anblicke der entsetzlich verstörten Züge des Herrn von Rivola, die seine Schuld verriethen, wenn auch seine Lippen darüber schwiegen, schaudernd einen Schritt zurücktrat, wobei er in dumpfem Tone ausrief: „Herr des Himmels, wie furchtbar ist das! — Doch um so weniger ist Ihre Zeit zu verlieren," setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit seiner gewohnten Entschlossenheit rasch hinzu — „vertrauen Sie mir, Herr von Rivola — folgen Sie mir, ich beschwöre Sie, nehmen Sie Ihren Hut und gehen Sie mit mir in den Garten: es kann das kein Aufsehen erregen, und auch das nicht, wenn Sie drunten am Gitterthore in meinen Wagen steigen, welcher dort hält."

„Ja, ja, Ihren Wagen — oder lasse ich selbst einspannen, ich habe raschere und ausdauerndere Pferde!"

„Das würde unnöthiges Aufsehen geben — ich fürchte fast, daß Sie von Spähern umringt sind — ich führe Sie quer durch die Berge auf die nächste Poststation und von da nach Kirchheim, wo ich augenblicklich beschäftigt bin — Sie kennen Kirchheim, hart an der Grenze?"

„Ja, ja, hart an der Grenze, und das ist gut — eilen wir!"

Wie er aber den Tisch losließ, um seinen Hut zu nehmen, der auf einem Stuhle lag, schwankte er hin und her und konnte nicht anders, wie er mit einem matten Lächeln sagte, als einen Augenblick ausruhen, ehe sie gingen. Dann brach er förmlich auf einem Sopha in der Ecke des Zimmers zusammen, drückte die Hände vor das Gesicht und sagte mit einem Tone des tiefsten Wehes, welcher schneidend in Weldens Seele drang: „O, meine Lucy — meine arme, arme Lucy!“

Plötzlich aber schien er sich zu besinnen, wie nothwendig es sei, zu eilen, denn er half sich mühsam, aber rasch von dem Sopha empor, und seine Finger griffen nach einem Schlüsselbunde, den er in der Tasche seines Rockes trug; die Schlüssel klirrten laut zusammen, als er sie hervorzog.

„Ja, ja, kommen Sie,“ rief er hastig, mit zuckenden Lippen Welden zu — „kommen Sie, es ist vielleicht gut, wenn ich Sie nach Kirchheim begleite, um denen hier von jenseit der Grenze zu sagen, was ich Ihnen zu wissen thun will — in der Nähe sind dergleichen Leute so rücksichtslos — o, es ist lächerlich, mir solche Dummheiten zuzutrauen — aber ich kenne das — was die Polizei schonend nennt, und ein guter Name, der einmal mit Schmutz beworfen ist, mag sehen, wie er wieder zu höherer

Reinheit kommt — deßhalb weichen wir dem aus — ich muß das thun — o, mein armer Kopf, ich kann kaum mehr denken — für meine Frau und meine gute, gute Lucy — von drüben werde ich selbst an den König schreiben und mich über die Rücksichtslosigkeit seiner Beamten beklagen — aber meine Frau — ich muß ihr doch sagen, weßhalb ich mit Ihnen gegangen bin — und doch kann ich ihr nichts sagen — darf ich ihr nichts sagen, trotzdem wir heute Gäste erwarten — ah, das ist sehr traurig, entsetzlich traurig!"

Er beugte sein Haupt wie unter der Wucht eines furchtbaren Druckes tief herab, und es dauerte einige lange, für Welden bange Sekunden, ehe er sich wieder aufrichtete; dann stieß er rasch hervor: „Ja, Welden, Sie sind mein Schutzengel, Sie werden mir mit Ihrer Entschlossenheit helfen, mich mit Ihrer starken Hand unterstützen — kommen Sie — kommen Sie, ehe es zu spät ist!"

„Ehe — es — zu — spät — ist!" Dies sagte Herr von Rivola in dem heiseren Tone des tiefsten Entsetzens und streckte die Hände weit von sich ab, wie Jemand, der ein Gespenst sieht, dessen Erscheinen er gefürchtet und das er von sich abwehren möchte, denn unter der Thür, die in's Schreibzimmer führte, stand der Polizeirath Merkel.

Es war ein furchtbarer Augenblick für alle Drei — ein Augenblick, in welchem die Betreffenden von den widerstreitendsten Gefühlen erfüllt waren, sich aber fast unwillkürlich im Sinne der Worte einigten, welche Herr von Rivola mit tonloser Stimme aussprach: „Herr Polizeirath, wir haben Sie erwartet."

Damit schien auch der alte Mann seine Fassungslosigkeit verloren zu haben, und setzte hinzu, indem er auf den Beamten zutrat: „Es ist hier im Vorzimmer wohl nicht der Ort, darüber zu reden — folgen Sie mir in mein Schreibkabinet — und Herr Welden?"

Der Polizeirath warf einen lächelnden Blick auf den jungen Ingenieur und meinte alsdann: „Ich würde sagen, Sie hätten mein Vertrauen mißbraucht, doch da das für einen Dritten geschah, will ich es so streng nicht nehmen — ja, ich könnte Ihnen vielleicht dankbar dafür sein, daß Sie mir hier einen sehr bitteren Anfang erspart haben; jetzt aber muß ich Sie bitten, uns zu verlassen."

Herr von Rivola hatte langsam seine blaue Brille abgenommen, um seine Augen mit dem Schnupftuche abzuwischen, und als er hierauf seinen Blick gegen Welden richtete, lag im Ausdrucke desselben das Gefühl innigsten Dankes; auch streckte er ihm beide Hände entgegen, wobei er sagte: „Gehen Sie mit Gott, mein lieber junger

Freund, und seien Sie versichert, daß der Groll, den ich gegen Sie in meinem Herzen hegte, vor meiner ehemaligen Freundschaft für Sie, vor meiner herzlichen Liebe verschwunden ist — gehen Sie mit Gott!"

Wie Welden hierauf aus dem Zimmer gekommen war und das Haus verlassen hatte, wußte er später nicht mehr: er fand sich endlich vor seinem Wagen stehen, und als er auf das Landhaus zurückblickte, glaubte er, an einem der offenen Fenster Lucy lehnen zu sehen, ja, es war ihm, als winke sie ihm mit der Hand zum Abschiede; dann fühlte er, wie der Wagen mit ihm davon fuhr.

Herr von Rivola hatte sich unterdessen auf dem Stuhle vor seinem Schreibtische niedergelassen, und der Polizeirath saß dicht vor ihm. So unbefangen dieser auch in ähnlichen Fällen ein Gespräch eröffnen konnte, so war es ihm doch lieb, daß der Andere sagte:

„Ich weiß, daß Sie von dem Polizeiminister ermächtigt sind, sich in einer gewissen Angelegenheit mit mir zu benehmen, weiß aber auch, daß Ihnen darin die größte Schonung meiner Person und meines Hauses anempfohlen wurde, und glaube noch hinzusetzen zu dürfen, daß ich diese Schonung von Ihnen, einem langjährigen Bekannten, auch ohnehin hätte erwarten können — und nun bitte ich, mir zu sagen: worauf gründet sich der Befehl des Polizei-

ministers, sowie Ihr etwas brüskes Eindringen in mein Haus?"

Was der Polizeirath hierauf sagen wollte, hatte er bei sich so genau überlegt, ja, Wort für Wort wohl erwogen und ausgearbeitet, daß er nun im Stande war, in der klarsten Auseinandersetzung, mit auf's logischste zusammengefügten Thatsachen seinem bedauernswürdigen Gegenüber den Beweis zu führen, wie er vollkommen überzeugt sei, daß Herr von Rivola der Verfertiger der falschen Banknoten sei.

Und wie er nach einander aller Umstände erwähnte, von dem kleinen Kupferklümpchen an bis zu dem im alten Thurme aufgefundenen Stückchen Papier, wie er auf's scharfsinnigste alle leichteren Nebenumstände hinein verflocht und mit vollkommenster Ueberzeugung seinem Ziele näher kam, so erkannte er selbst immer mehr die Richtigkeit alles dessen, was er sagte, in dem stufenweisen Zusammensinken des Freiherrn, und als er schließlich der rothen Mappe hier in eben diesem Schreibtische erwähnte, deren augenblickliche Auslieferung er verlangte, drückte Herr von Rivola die Hände vor das Gesicht und stieß einen tiefen, schmerzlichen Seufzer aus.

„Und nun, was soll weiter geschehen?"

„Die Ausübung meiner Pflicht," gab hierauf der Po-

Polizeirath zur Antwort, „ist mir noch niemals so sauer geworden, als im gegenwärtigen Augenblicke — ich glaube, es ist nichts Anderes zu thun, als daß Sie die Güte haben, mich nach der Stadt zu begleiten.“

„Heute — jetzt — in diesem Augenblicke?“ rief Herr von Rivola, auffahrend. „Unmöglich — unmöglich!“

„Um kein Aufsehen zu erregen, nehmen wir einen Ihrer Wagen.“

„Heute — jetzt? Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß dies unmöglich ist — unmöglich — unmöglich!“

„Aber was wollen Sie denn, daß ich thun soll?“

„Mit Schonung gegen mich handeln, Herr Polizeirath!“

„Mit Schonung, gewiß — ich würde auch so mit Ihnen verfahren, wenn mir dies auch nicht, wie Sie zu wissen scheinen, noch ganz besonders anempfohlen worden wäre — aber sagen Sie mir, mein verehrter Herr, wie soll ich vor meinem Vorgesetzten, der mich hieher gesandt, bestehen, wenn ich Ihrem Verlangen nach das Haus verlasse, ohne mich Ihrer Person versichert zu haben?“

„A—a—a—ah, Sie wollen sich meiner Person versichern?“

„Leider muß ich das, mein lieber Herr von Rivola

— leider muß ich das, in dem Punkte habe ich ganz bestimmte Befehle!"

„Sich — meiner — Person — versichern — mich in's Gefängniß führen?"

„Leider — leider!" sagte der Polizeirath mit einem bedauernden Achselzucken.

„Und heute?"

„Heute!"

„In dieser Stunde?"

„Sogleich, wenn es Ihnen gefällig ist!"

„Nein, nein," rief der unglückliche alte Mann, hastig aufspringend, in lautem Tone — er hatte bis jetzt das Gespräch mit leiser Stimme geführt — „das ist unmöglich — unmöglich! Wissen Sie wohl, Herr Polizeirath, daß ich in der nächsten Viertelstunde Gäste erwarte, Gäste, welche den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehören?"

„Ich weiß das."

„Wissen Sie auch, daß es sich um die Verlobung meiner armen Tochter Lucy handelt, um deren Verlobung mit dem Grafen Eugen Hartenstein — und nennen das mit Schonung handeln: den Vater zu verhaften, während er im Begriffe steht, den Heirathscontrakt seiner Tochter zu unterzeichnen?"

„Auch die Schonung hat ihre Grenzen, Herr Baron."

„Wenn ich Ihnen aber mein Wort gebe, daß ich mich in zwei Stunden zu Ihrer Verfügung stellen will, nachdem Sie sich diese zwei Stunden, ohne Aufsehen zu erregen, hier in meinem Cabinette aufgehalten — mein feierliches Ehrenwort — das Wort eines . . . . ? — Ah, ich verstehe Ihren Blick!“ fuhr er, wild ausbrechend fort, wobei er sich mit einer verzweiflungsvollen Geberde vor die Stirn schlug.

„Sie thun mir Unrecht, Herr Baron,“ sagte der Polizeirath, näher tretend und sanft die Hand des Anderen ergreifend — „Sie haben meine Miene vollkommen mißverstanden, denn sie sollte meine Zustimmung ausdrücken, so wie ich dies jetzt mit klaren Worten thue — ja, ich will, Ihrem Worte vertrauend, zwei Stunden dort nebenan in der Bibliothek auf Sie warten.“

„Ich danke Ihnen — zwei Stunden, eine lange Zeit, und doch wie rasch wird sie verflogen sein! Gehen Sie denn, Herr Polizeirath, und gestatten Sie mir, daß ich mich ein wenig erhole von dem furchtbaren Schlage, um mit heiterem Gesichte meinen Gästen gegenübertreten zu können.“

Herr Merkel ging nach einer höflichen Verbeugung in das Bibliothekzimmer und setzte sich dort auf einen Stuhl an's Fenster. „Diese zwei Stunden konnte ich dem un=

glücklichen Manne schon bewilligen," dachte er; „ein Entrinnen, selbst wenn er sein Ehrenwort leichtsinnig brechen wollte, ist unmöglich. Eichenwald ist rings umher zu gut besetzt, und seine Energie ist gebrochen. Ja, wenn dieser tolle Hitzkopf, dieser Welden, noch da geblieben wäre, würde ich den Anderen nicht eine Sekunde lang außer Acht gelassen haben — ein ganz verfluchter Bursche, dieser Welden!"

Der, dem dieser Ehrentitel galt, hatte indessen allerdings in seinem Wagen Eichenwald verlassen, war aber noch nicht weit gekommen, als er, bewegt von den widerstreitendsten Gefühlen, gequält von den schlimmsten Gedanken, seinem Kutscher befahl, zu halten und ihn zu erwarten, dann aus dem Wagen sprang, gegen das große Gitterthor des Parkes zurückeilte, den schattigen Garten betrat und sich hier durch die verschlungenen Wege der dichten Gebüsche dem Landhause so weit näherte, bis er die Terrasse und eines der Fenster von Herrn von Rivola's Schreibzimmer im Auge hatte.

Während dessen war der alte Herr, vor seinem Schreibtische sitzend, kraftlos in sich zusammengesunken und machte erst nach einiger Zeit die furchtbarsten Anstrengungen, um seine Fassung wieder zu gewinnen: „Sturm — Schiff-

bruch, die ganze Frucht tausenfältiger Mühe verloren — retten wir, was vielleicht noch zu retten ist!"

Die Schlüssel des Schreibtisches zitterten in seiner Hand, weßhalb er die Finger fest zusammenpreßte, damit das Klirren nicht im Nebenzimmer gehört werde, und dabei war sein Blick so unsicher geworden, daß er mehrere Male vergeblich versuchte, den richtigen Schlüssel einzustecken. Doch raffte er sich mit übermenschlicher Anstrengung zusammen, öffnete den Schreibtisch, zog das uns wohlbekannte Fach hervor und war im Begriffe, die rothe Mappe herauszunehmen, als er, erschreckt aufhorchend, vor seiner Zimmerthür das Rauschen eines Kleides und eine ihm wohlbekannte Stimme vernahm, welche fragte: „Darf ich hereinkommen, Papa?"

Rasch warf er die Schublade wieder zu, setzte hastig seine blaue Brille auf, damit Lucy seine feuchten und gerötheten Augen nicht sähe, und sagte dann: „Gewiß, mein Kind, gewiß — ich freue mich, dich zu sehen."

Und daß er sich in der That darüber freute, hätte man sehen können an seinem jetzt plötzlich ganz veränderten Gesichtsausdrucke. Trat doch das holde Geschöpf in seinem einfachen, weißen Kleide wie ein Friedensengel vor ihn hin, erschien ihm doch seine Tochter wie ein Stern in finsterer Nacht, groß, Rettung verheißend — war es ihm

doch, als rief ihm eine Stimme zu: „Nein, nein, es ist ja nicht möglich, so unglücklich zu werden — es ist ja alles das nur ein böser Traum, aus dem ich erwachen muß, sobald sie an meine Seite tritt!"

Und als sie nun neben ihm stand, als sie sich über ihn hinbeugte, als ihre Wangen seine Stirn berührten, da legte er seinen Arm um ihren Hals, zog sie heftig und innig an sich, und seiner Brust entstiegen die schmerzlichen Laute verhaltenen Weinens.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sie aus seinen Armen ließ, bis das junge Mädchen darauf ihren Vater betrachtete, bis sie mit ihren weichen Fingern leicht ein paar Thränen von seinen Wangen wischte und bis sie dann in einem so eigenthümlichen, so rührenden Tone sagte: „Papa, auch du scheinst nicht froh und nicht glücklich zu sein an dem heutigen, festlichen Tage?"

„Auch du?" gab er in fragendem Tone zur Antwort. „Und wer ist es noch mehr, dem dieser Tag nicht heiter erscheint?"

Ein paar Sekunden lang schwieg Lucy auf diese Frage, und erst nachdem sie die Rechte ihres Vaters genommen, sie an ihr Herz, an ihre Stirn, an ihre Lippen gedrückt, sagte sie mit leiser, bebender Stimme: „Ich bin nicht

glücklich am heutigen Tage — werde aber doch deine gehorsame Tochter sein.“

Zu jeder anderen Zeit würde er über die Worte seiner Tochter, als über die Launen eines jungen Mädchens, gelächelt haben; heute aber, selbst so unglücklich mit dem namenlosen Weh in seinem Herzen, zog er sein Kind noch fester an sich, wobei er hastig die Worte ausstieß: „Aber du sollst ja glücklich werden, Lucy, du sollst und mußt glücklich werden, wenigstens du — wenn auch . . . . Doch warum bist du nicht glücklich? Spricht dein Herz nicht für die Verbindung, die wir, die besonders deine Mutter so wünschenswerth für dich ansieht?“

„Ich sagte dir vorhin schon, ich würde deine gehorsame Tochter sein,“ erwiederte Lucy mit einem recht ernsten, traurigen Blicke; „das weißt du auch, und eben so gut weiß ich, daß die Festlichkeit, auf welche sich meine Mutter so unsäglich freut, in kurzer Zeit stattfinden wird — aber ich habe nie vor dir geheuchelt, mein guter Vater, und will dir deßhalb auch jetzt nicht verhehlen, daß mich zu meinem Vetter Hartenstein nicht jenes Gefühl hinzieht, das man haben muß, um eine glückliche Braut zu werden; ich möchte nicht so bald schon dieses unser liebes Haus verlassen, Mama und dich verlassen — o, ich möchte noch lange, lange Jahre bei euch bleiben!“

Herr von Rivola stieß einen tiefen, schmerzlichen Seufzer aus; dann sagte er, seinen scheuen Blick eine Sekunde lang nach der Thür des Nebenzimmers richtend: „Aber man kann nicht immer zusammenbleiben, meine liebe, gute Lucy — nein, nein, man kann nicht immer — endlich muß es doch einmal geschieden sein — wenn — auch — mit — aller Schonung.“

„Gewiß, mein lieber, guter Vater, ich begreife das wohl,“ sagte sie in weichem, zutrauensvollem Tone, wobei sie ihn leicht auf die eiskalte Stirn küßte. „Ich begreife es und verstehe es, wäre aber von selbst wohl nie darauf gekommen, wenigstens noch lange, lange, lange nicht, eine solche Trennung anzubahnen. Wenn ich aber,“ setzte sie mit einem verschämten, reizenden Lächeln hinzu, „selbst einmal Veranlassung dazu gegeben hätte, so würde ich auch an dem betreffenden Tage haben ausrufen können: O, ich fühle mich sehr, sehr glücklich!“

„Und heute fühlst du dich unglücklich?“

„Beinahe so.“

„Und ohne eine andere Veranlassung, als daß dir dein Vetter Eugen Hartenstein gleichgültig ist?“

„O, er ist mir sehr gleichgültig!“

„Und du hast keine andere Veranlassung, Lucy? Sieh mir in die Augen, mein gutes, ehrliches, offenherziges

Mädchen — sprich mit deutlichen, klaren Worten — oder soll ich dir vielleicht sagen, was mir jene beiden Thränentropfen erzählen, welche da unter deinen Wimpern hervorquellen?"

„O, laß sie dir erzählen," rief sie schmerzlich bewegt aus, wobei sie sich in seine Arme warf — „laß dir von ihnen die volle Wahrheit erzählen, ich will ja nichts verheimlichen!"

„Lucy, du liebst!"

„Ich weiß es nicht."

„Dir ist jemand Anders theurer, als dein Vetter Hartenstein?"

„O, Viele sind mir theurer, als er — du und meine gute Mutter und Elise . . . ."

„Und wer noch mehr?"

„Und — Herr Welden."

Herr von Rivola löste sanft die ihn umschlingenden Arme seines Kindes, sah darauf Lucy in das tief erröthende Gesicht, wobei er langsam ihre Worte wiederholte: „Und Herr Welden."

„Ich hätte dir das nicht gesagt, mein guter Vater, wenn ich es nicht am heutigen Tage für meine Pflicht halten würde, und ich habe es dir gerade am heutigen Tage gesagt, um wahr vor dir zu erscheinen und um

mich später rechtfertigen zu können, wenn ich mit meinem Vetter Hartenstein nicht ganz so glücklich werden sollte, wie ihr es wünscht.“

„Als — wir — es — wünschen — ja, gewiß.“

„Ich habe es erst heute gesagt, weil ich ja wohl weiß, daß nichts mehr zu ändern ist, und weil ich dir und Mama nicht den Kummer machen wollte, irgend etwas an dem zu ändern, was euch Freude macht.“

„Meine gute, gute Lucy!“

„Die Festlichkeit wird und muß also vor sich gehen, verstehst du, mein guter Vater — sie muß vor sich gehen, denn ich möchte den Schmerz der guten Mutter nicht mit ansehen, wenn das, was sie so mühsam fast zu Stande gebracht, vereitelt würde — und durch meine Schuld — o, nie, nie!“

Der alte Mann hatte sein Kind mit einer so hastigen Bewegung von sich geschoben, daß ihm Lucy erschreckt nachsah, als er, nachdem er nun rasch aufgestanden war, in dem Zimmer auf- und abschritt.

Er schien plötzlich mit einem Gedanken beschäftigt, der ihm beim ersten Erfassen fürchterlich erscheinen mochte, denn er zuckte mit dem Kopfe und wehrte mit der rechten Hand etwas Unsichtbares hastig von sich ab; doch glättete sich bald darauf seine Stirn wieder, seine Augen verloren

den Ausdruck des Entsetzens, und nachdem er noch einige Male, sinnend auf den Boden blickend, an Lucy vorübergeschritten war, blieb er vor ihr stehen und sagte: „Ja, ja, es müßte allerdings ein ganz erstaunliches Aufsehen machen, wenn plötzlich ein solch' störendes Ereigniß einträte!“

„O nein, nein!“

„Nicht gerade durch deine Schuld, Lucy,“ sprach er mit einem traurigen Lächeln; „es könnte ja ein wohlthätiges Erdbeben kommen, oder der Himmel einstürzen, oder etwas Anderes dergleichen.“

„Dein Scherz thut mir weh, denn ich sehe wohl, er kommt nicht aus einem frohen Herzen — aber verzeihe, lieber Vater,“ rief sie, auf ihn zueilend und ihre beiden Hände auf seine Schultern legend, „daß ich an Einem fort nur von mir gesprochen und nicht nach deinem Befinden gefragt, obgleich es mir beim Eintreten aufgefallen, wie blaß du bist!“

„Ja, so ein Ereigniß,“ sagte er, ohne auf ihre Worte zu achten — „wer weiß — wer weiß — vielleicht daß auch die Hartenstein verhindert sind oder daß es sonst etwas gibt — wir haben wohl noch eine halbe Stunde, ehe dein Heirathsvertrag unterzeichnet wird.“

In diesem Augenblick öffnete der Kammerdiener lang-

sam die Thür und meldete, daß auf der Höhe des Weges einige Wagen gesehen würden.

„Wie heißt es doch in jenem Gedichte?“ fragte Herr von Rivola mit einem matten Lächeln. „Ah, richtig — ‚und das Unglück schreitet schnell‘ — ich lasse meine Frau bitten, die Herrschaften zu empfangen.“

Als der Kammerdiener die Thüre leise hinter sich zugezogen hatte, blickte Herr von Rivola wohl eine halbe Minute lang in die Höhe, wobei er seine Unterlippe zwischen die Zähne klemmte; dann legte er rasch seine beiden Hände um Lucy's Haupt, und ohne irgend welche Anstrengung zu machen, seine hervorstürzenden Thränen zu verbergen, rief er mit einem wilden, leidenschaftlichen, herzzerreißenden Tone: „Und nun lebe wohl, meine Lucy, mein innig geliebtes Kind, du, mein Glück, du, die Freude meines Lebens! Gehe jetzt zu deiner Mutter — es ist die höchste Zeit!“

„Nein, nein, so verlasse ich dich nicht! O, wie bin ich jetzt doppelt unglücklich, dir diesen Kummer, diese Aufregung verursacht zu haben!“

„Du nicht, du nicht — bei Gott, du nicht, mein Kind! Es ist mein Verhängniß, es ist die ewige Gerechtigkeit, die einen so tiefen Schatten wirft in mein Leben gerade an dem Tage, der mir so froh und festlich

erschien — geh' zu deiner Mutter und laß mich jetzt allein, um — mich zu sammeln — ich bitte dich herzlich, Lucy, verlasse mich!"

Und als sie ging, gehorsam seinem Befehle, als sie schon an der Thür war, um das Zimmer zu verlassen, da rief er: „Lucy!" mit einem Tone, der tief in ihre Seele schnitt, da eilte er auf sie zu, schloß sie nochmals heftig in seine Arme, küßte ihre Stirn, ihre Lippen, ihre Augen, ihr Haar, und sagte dann, während ein Thränenstrom ihn fast erstickte: „Und nun, mein geliebtes Kind, mag kommen, was will — können wir doch nicht verlangen, daß unser Lebenspfad immer glatt und eben ist, daß die Sonne beständig von einem wolkenlosen Himmel auf uns herablächelt — aber was auch geschieht, was auch kommen mag, denke, Lucy, — denke, Lucy, daß es von jeher mein innigstes Bestreben war, dein Glück, nur dein Glück zu begründen! Denke oft an diese Stunde, und sei versichert, daß dein armer Vater nicht anders handeln konnte, als er handelte! Halte mich deßhalb so lieb in deinem Gedächtniß, wie ich dich liebe — und nun lebe wohl, Lucy!"

Darauf drängte er sie sanft zur Thür hinaus, und als sie hörte, daß er den Schlüssel im Schlosse zweimal umdrehte, war es ihr gerade, als müsse sie wieder ge-

waltsam zu ihm eindringen und an seiner Seite bleiben, bis er sich gesammelt habe, bis er mit ihr hinaus in den Salon gehen könne. Doch hatte sie weder Zeit zum Handeln, noch zum Ueberlegen, denn sie vernahm jetzt die Stimme ihrer Mutter, welche beunruhigt nach ihr fragte.

Herr von Rivola war an der Thür stehen geblieben und streckte seine Hände aus, wie sein verschwundenes Kind segnend, und so verharrte er wohl eine Minute, das Antlitz nach oben gerichtet, sich innig flehend an Ihn wendend, der unser Aller Vater ist. Es war ein stummes Gebet, das er dachte und das ihn wunderbar gestärkt zu haben schien, denn das fieberhaft Erregte in seinen Zügen war verschwunden und hatte einem so ruhigen Ausdrucke Platz gemacht, daß Lucy, wenn sie es gesehen hätte, darüber erstaunt und erfreut gewesen wäre. Aber er schien noch nicht daran zu denken, in den Salon zu gehen, um dort seine hohen Gäste zu empfangen, obgleich er das Rollen ihrer Equipagen, das Anhalten derselben vor der Terrasse, ja, sogar vereinzelte Ausrufungen freudiger Begrüßung vernommen hatte; vielmehr öffnete er die Thür des Bibliothekzimmers und bat Herrn Merkel, für einen Augenblick bei ihm einzutreten — „nur für einen Augenblick, mein verehrter Herr Polizeirath,“ wiederholte

er und setzte alsdann mit einem fast heiteren Ausdrucke hinzu: „Sie haben mir zwei Stunden bewilligt, und wenn ich auch vielleicht diese ganze Zeit nicht auszunutzen brauche, so wissen Sie, daß ich da draußen noch ein Geschäft abzumachen habe, nach dessen Beendigung erst ich mich ganz zu Ihrer Verfügung stellen kann. Um Ihnen aber zu beweisen, wie sehr es mir darum zu thun ist, mich für Ihre Freundlichkeit und Schonung dankbar zu bezeigen, so will ich vorher, ehe ich meinen Weg da hinaus antrete, Ihnen die gewünschte rothe Mappe mit ihrem ganzen Inhalte einhändigen.“

Herr Merkel verbeugte sich schweigend, und als er nun näher zum Tische trat, war er überrascht, ja, erfreut von der Ruhe und Fassung, mit welcher Herr von Rivola zu ihm sprach, und von der festen Hand des alten Herrn, mit welcher er das uns wohlbekannte geheime Fach aufschloß, die rothe Mappe herausnahm, sie behutsam öffnete und alsdann eine Masse von Banknoten, Tausender und Fünfhunderter, wohlgeordnet in bezeichneten Paketen, seinen erstaunten Blicken darlegte.

„Dies war doch, was Sie gewünscht?“ sagte der alte Herr.

„Allerdings, und ich kann Ihnen dabei nicht verhehlen, daß es mehr ist, als ich erwartet.“

„Sie sehen daraus, Herr Polizeirath, was für ein vortrefflicher Haushälter ich bin — nehmen Sie Alles, wenn ich bitten darf.“

„Nachdem Sie mir vielleicht eine Zählung gestattet und ich hierauf ein kleines Protokoll aufgenommen über den allerdings erstaunlichen Inhalt dieser Mappe.“

„Wozu diese Förmlichkeiten? Herr Polizeirath, Sie dürfen mir glauben, daß meine Zeit unendlich kostbar ist — machen wir die Sache für den Augenblick einfacher: hier ist Bindfaden, Siegellack und Petschaft, verschließen Sie die Mappe damit, und wenn Sie dieselbe später eröffnen, so können Sie ja, wenn Sie wollen, das unverletzte Siegel vorher constatiren lassen.“

„Wenn es Ihnen so lieber ist . . . .“

„Ich bitte darum — nehmen Sie Platz.“

„Nur für einen Augenblick, wenn Sie erlauben — ich will Ihre kostbare Zeit nicht unnöthig in Anspruch nehmen,“ sagte Herr Merkel, indem er rasch einen Stuhl an den Schreibtisch schob, sich vor die Banknoten setzte, um dieselben, ehe er sie wieder in die Mappe verschloß, noch einmal mit aufrichtiger Bewunderung zu betrachten. „Welche Arbeit,“ rief er dann — „welche erstaunliche Arbeit!“

„Was wollen Sie — das Ergebniß langer, mühe-

und arbeitsvoller Jahre — dieser Schatz, Herr Polizeirath, könnte noch ungleich größer sein, wenn ich nicht große Summen für das allgemeine Wohl geopfert hätte durch meine Betheiligung an gemeinnützigen Anstalten, die leider zum kleinsten Theile für mich nutzbringend gewesen sind.“

„Wer weiß das nicht, Herr Baron! Sie haben große Summen geopfert auf eine edle, uneigennützige Art; es wird das gewiß nie vergessen werden.“

„Ich hoffe so, wenn auch nicht für mich — ich bin ein alter Mann — so doch vielleicht für meine Frau und meine einzige Tochter. O, meine arme Lucy!“ rief der alte Mann plötzlich in einem so schneidenden Tone, daß der Polizeirath ihm mit warmer Empfindung die Hand auf den Arm legte und mit einem leichten Drucke sagte:

„Vergessen Sie nicht, Herr von Rivola, daß Sie mächtige Freunde haben, und daß auch ich, der hier vor Ihnen sitzt, ein aufrichtiger Bewunderer bin ebensowohl Ihrer großen Kenntnisse als Ihrer sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften. O, Herr von Rivola, man spricht uns Polizeileuten gern das tiefe Gefühl ab, und doch kann ich Ihnen den Jammer nicht beschreiben, der mich befällt, wenn ich bedenke, was aus Ihnen geworden wäre,

wenn Sie Ihr tiefes Wissen nur dem allgemeinen Wohle gewidmet hätten!"

Hier zeigte sich auf dem Gesichte des alten Herrn ein ganz eigenthümliches Lächeln, als er versetzte: „Und soll ich Ihnen vielleicht sagen, was aus mir geworden wäre? Ein armer Mann, ein Bettler! Wer hat mir Ersatz geboten, als ich große Summen hier und da verlor, als ich Dampfschiffe bauen ließ, als ich Wasch- und Badeanstalten einrichtete, als ich versuchte, aus ordinärem Gußeisen Stahl zu machen? Niemand! Der Narr hieß es, mit seinen schwindelhaften Projekten, dieser unruhige Kopf, der nicht genug zusammenscharren kann! — Doch lassen wir das jetzt," setzte er hinzu, einen Blick auf die Standuhr über dem Kamine richtend, „unaufhaltsam rennt der Zeiger — der Zeiger dort, wie der unserer Lebensuhr — was hilft alles vergebliche Klagen? Sind wir doch nicht im Stande, auch nur den hundertsten Theil der vorbeigezogenen Sekunde zurückzukaufen! Also vorwärts mit festen Augen, bis unsere Stunde ausgeschlagen hat!"

Der Polizeirath hatte die Mappe mit Bindfaden umwunden und sorgfältig versiegelt; er nahm sie unter den Arm und sagte alsdann, sich nach der Thür des Nebenzimmers zurückziehend: „Besorgen Sie Ihre Geschäfte mit aller Bequemlichkeit, Herr von Rivola; ich warte

gern auch über die bedungene Zeit. Rufen Sie mich, wenn es Ihnen gefällig ist, daß wir mit einander das Haus verlassen."

Darauf war Herr von Rivola allein und horchte aufmerksam, weil er vernahm, daß abermals Wagen an der Terrasse anfuhren und daß abermals ankommende Gäste von seiner Frau auf's heiterste begrüßt wurden.

„Man wird mich nicht eher vermissen, als bis Alle versammelt sind, das heißt, bis der alte Graf Hartenstein da ist, und da er nie vor der bestimmten Stunde kommt, so habe ich noch gut zehn Minuten für mich — viel, und doch wie wenig, wie entsetzlich wenig!"

Er setzte sich rasch an seinen Schreibtisch, nahm einen Briefbogen und füllte alle vier Seiten desselben in fliegender Eile; dann steckte er ihn in einen Umschlag, siegelte denselben zu, überschrieb ihn an seine Frau und steckte den Brief so unter die Papiere, welche auf seinem Schreibtische lagen, daß er erst nach einigem Suchen gefunden werden konnte. Hierauf öffnete er mit fester Hand eine andere verborgene Schublade seines Schreibtisches, wobei die Schlüssel zwischen seinen Fingern auch nicht im geringsten klirrten, und holte dort eine kleine Büchse von einem matten, silberähnlichen Metall — es war Platina — hervor. In dieser befand sich ein Metallfläschchen, das

vielleicht zur Hälfte mit einer weißen Flüssigkeit gefüllt war. Er goß davon etwas in einen kleinen Löffel, den er alsdann behutsam neben sich hinlegte, worauf er das Krystallfläschchen wieder in den Platinabehälter verschloß, nachdem er vorher die Flüssigkeit vermittelst einer auf seinem Tische stehenden Wasserkaraffe durch Aufgießen bis zum Rande des Fläschchens verdünnt hatte.

Sorgfältig brachte er nun die kleine Büchse wieder an ihren Platz und drückte ein Miniaturporträt seiner Tochter Lucy, welches sich stets auf dem Tische befand, dicht vor seine Augen — vor seine umflorten Augen mit den zuckenden Wimpern — vor seine Augen, die, mit Thränen angefüllt, ihm kaum gestatteten, den kleinen Löffel mit Sicherheit zum Munde zu führen. — —

Welden war nicht im Stande gewesen, das dichte Gebüsch zu verlassen, in welchem er sich verborgen hielt und von wo aus er die Terrasse vor dem Landhause, sowie eines der Fenster in dem Schreibzimmer des Herrn von Rivola sehen konnte; ja, er vermochte nicht, sich hier loszureißen, obgleich er wußte, daß er nicht unentdeckt geblieben, denn von den Bedienten des Hauses hatten ihn einige in den Park gehen sehen, und dann waren noch Leute, welche er bisher nie unter der Dienerschaft bemerkt, mehrere Male an ihm vorübergegangen und hatten

ihn mit mißtrauischen Blicken betrachtet. Das kümmerte ihn indessen wenig, denn er konnte sich denken, wer diese Leute waren, und gerade weil er sie hier umherschleichen sah, fiel es ihm um so weniger ein, seinen Platz zu verlassen.

Endlich fuhren die ersten Wagen durch das Gitterthor, glänzende Equipagen mit reich geschirrten, prächtigen Pferden und galonirten Bedienten. Sie hielten nach einander droben auf der Terrasse, und er kannte die vornehmen Leute wohl, welche da ausstiegen und die zuerst von der Frau des Hauses allein empfangen wurden. Dann sah er auch Lucy erscheinen, und ihr Gesicht erschien ihm bleicher, als der weiße Stoff ihres Gewandes; sie stand an der Hand ihrer Mutter und lächelte den Ankommenden entgegen, aber es war das kein frisches, fröhliches Lächeln, wie er es an Lucy gewohnt war, vielmehr ein Lächeln, welches hart an der Grenze des Weinens stand.

Auch schienen ihre umflorten Augen, anstatt auf den Ankommenden zu haften, über diese hinweg in dem Garten umher zu irren; zuweilen auch dünkte es ihm, als zucke sie schmerzlich zusammen und wende dann ihren Kopf rascher rückwärts gegen das Schreibzimmer ihres Vaters.

Ahnte sie, was sich dort begab, oder ahnte es ihre stolze, hochmüthige Mutter, oder all die vornehmen Herrschaften? — Die letzteren gewiß nicht, denn das plauderte so unbefangen und vergnügt durch einander dort auf der Terrasse, wo sie beisammen standen und wo jeder neu Ankommende mit einem vergnügten Worte, mit einem heiteren Scherze empfangen wurde.

Ah, wie sie so glücklich waren, diese vornehmen Leute!

Da mit Einem Male fuhr Welden gewaltsam empor aus seinem Versteck, er hielt sich nicht mehr zurück, denn da droben mußte sich etwas Außergewöhnliches begeben haben: Lucy hatte sich von der Hand ihrer Mutter losgerissen und war, einen Schrei ausstoßend, in das Haus zurückgeeilt, während Frau von Rivola furchtbar erbleicht stehen blieb und die Unruhe ihrer Gäste zu beschwichtigen schien.

In wenigen raschen Sätzen hatte der junge Ingenieur, Terrasse und Haus umkreisend, die andere Eingangsthür erreicht und war dort eingedrungen, ohne sich lange zu besinnen, stand aber hier athemlos, als er den Polizeirath Merkel sah, der ihm mit verstörter Miene entgegen trat und ihm zurief: „Einen Arzt, einen Arzt! Wo finde ich Kutscher und Reitknecht, daß man nach der Stadt eilt, um einen Arzt zu holen? O, das ist schrecklich, das ist

jammervoll! Dort, dort — gehen Sie in's Schreibzimmer und warten Sie, bis ich zurückkomme!"

Welden durchschauerte es, denn es mußte etwas Furchtbares sein, was den sonst so ruhigen Mann also verwandelt. Die Thür des Bibliothekzimmers stand offen, er konnte durch dieses hindurch in das Schreibzimmer blicken: da sah er Herrn von Rivola auf seinem Stuhle sitzen, sein Kopf war tief auf die Brust herabgesunken, seine Hände hingen schlaff neben den Lehnen seines Sessels, vor ihm kniete Lucy, ihre Hände ringend, an der Thür stand Frau von Rivola schreckensbleich, doch besonnen genug, um den Schlüssel im Schlosse umzudrehen.

Rasch hatte sich jetzt Welden genähert, und ein leichter Ruf des Schreckens, der von seinen Lippen drang, ließ das junge Mädchen aufschauen; er reichte ihr seine beiden Hände, um sie aufzurichten, und mußte es geschehen lassen, daß sie laut aufschluchzend an seine Brust sank, wobei sie ausrief: „Ein Freund, ein wirklicher Freund bei all dem Jammer!"

„Ein namenloses Unglück gerade jetzt!" rief Frau von Rivola und setzte alsdann, näher tretend, mit leiser, unsicherer Stimme hinzu: „Verstehen Sie etwas von all dem, Herr Welden? Sie waren hier vor einer halben

Stunde, Sie waren der Letzte, der eine längere Unterredung mit ihm hatte — o, mein Gott, dieses grauenvolle Schicksal! Hier dieses furchtbare Unglück, und unsere Gäste draußen!"

„Deßhalb Fassung und rasches Ueberlegen — ja, ich war hier bei Herrn von Rivola, ich hatte eine Unterredung mit ihm und fand ihn so aufgeregt, daß ich es fast begreiflich finde — ein Nervenschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht."

Während er so sprach, das ohnmächtig gewordene Mädchen in seinen Armen haltend, hafteten seine Blicke auf dem kleinen Löffel, der den erstarrten Fingern entglitten war und neben dem Stuhle auf dem Boden lag."

Auch Frau von Rivola sah diesen Löffel zu gleicher Zeit, und ihn rasch aufhebend, wiederholte sie, mit dem starren Ausdrucke des Entsetzens in ihrem Blicke, mechanisch die Worte Welden's: „Ja, so ist es, ein Nervenschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht." Dann zuckte sie zusammen und verließ mit wankenden Schritten das Zimmer, um denen draußen Mittheilung zu machen von dem furchtbaren Schlage, der ihr Haus betroffen. — —

Hiermit schließt unsere Geschichte, hiermit muß sie schließen, da von dem Geheimnisse der Stadt auf so gewaltsame Weise der Schleier abgerissen ward und es nun

klar am Tage lag und von einem Dutzend Kaffee- und eben so vielen Theegesellschaften auf's überzeugendste festgestellt wurde, welch inniger Zusammenhang bestanden zwischen dem Verlangen des Stadtschultheißen, die Gitterthür zuzumauern, und jenem schrecklichen Vorfalle auf Eichenwald. Daß alle Glieder der Kette, welche zwischen diesen beiden Punkten lagen, sich eben so furchtbar ergänzten, wer möchte daran zweifeln? — gewiß Niemand von denen, die es so sehr liebten, mit fühlendem Herzen bei Kaffee und süßem Backwerk den guten Namen ihres Nebenmenschen gründlich zu zerarbeiten. War es doch so klar wie der Tag, daß der Stadtschultheiß irgend einen Antheil hatte an dem verbrecherischen Treiben des alten Freiherrn — warum hätte er denn sonst, als die Sache zum Ausbruche zu kommen drohte, eine so kluge Maßregel befürwortet, wie das Zumauern jener Gitterthür? — gewiß nicht des schlechten Geruches wegen, sondern einzig und allein um eine feste Mauer aufzurichten zwischen sich und jenem unheimlichen Thurme, in welchem ja Verbrechen verübt worden waren, bei deren bloßem Gedanken jeder tugendhaften Klatschschwester die Haut schauderte. Hatte man dort nicht in stiller Mitternacht aus dem unterirdischen Gewölbe hervor so häufig schauerliches Klagen und Stöhnen gehört, seltsames Geräusch aller Art, die

unerklärlichsten Töne? Hatte dort nicht eine Frau Mayer mit vielen schönen Töchtern und sehr vielen schönen Nichten gewohnt? War nicht die Frau des alten Dieners Friedrich plötzlich ohne Anzeige und erlangte Erlaubniß hierzu gestorben, also auf eine furchtbare Art ermordet worden? Beweise dafür hatten sich ja genügend in dem unterirdischen Gange vorgefunden: große Massen flüssig gewesenen Metalls, die auf eine raffinirte Todesart schließen ließen, ferner Stricke, Ketten, Beile, kurz, der ganze, vollständige Apparat einer Mörderhöhle!

Daß von all dem Schrecklichen nichts an das Tageslicht gezogen und die Thäter dem strafenden Arme der Gerechtigkeit überliefert wurden, wer mochte sich darüber wundern! ja, wenn es kleine, unbedeutende Leute gewesen wären — aber so — —

Mit welcher Sehnsucht hofften die betreffenden guten Herzen darauf, daß sich aus allem dem ein recht hübscher Scandal entwickeln würde, und wie waren sie entrüstet, als sie sich getäuscht fanden! Herr von Rivola war allerdings auf seinem Landgute Eichenwald gestorben, aber eines ganz natürlichen Todes, wie die Betreffenden es mit den glaubwürdigsten Mienen Jedermann versicherten, der es hören wollte; allerdings war an dem Neuigkeitshimmel der Residenz ein schweres, prachtvolles Gewitter aufge-

stiegen, und einige leuchtende Blitze, welche in jenen Tagen die schwarzen Wolken erhellten, zeigten ein großes Verbrechen in räthselhafter Form und von einer fabelhaften Ausdehnung; aber das Gewitter war nicht zum Ausbruche gekommen, sondern es hatte sich verzogen, und man hörte eines Tages mit Erstaunen, daß man der Frau von Rivola am betreffenden Allerhöchsten Orte eine huldreiche Audienz gewährt und daß dieselbe darauf zu einem ihrer Brüder, einem Grafen Hartenstein, auf das Land gezogen sei. Auch war Ferdinand Welkermann nicht nur aus seiner ziemlich langen Haft entlassen worden, sondern man sah sich auch veranlaßt, ihm genügende Erklärungen zu geben, ja, man hätte ihn sogar in seinem bisherigen Amte belassen, wenn er es kluger Weise nicht vorgezogen, in einem anderen Theile der Erde sein Glück zu versuchen. Ob er Steffler, an dem nun ebenfalls keine weitere Schuld gefunden wurde, mit sich nahm, oder ob dieser allein seinen Weg nach Amerika fand, wissen wir nicht genau anzugeben.

Herr Merkel hätte darüber allerdings sowie auch noch über manches Andere, das Geheimniß der Stadt betreffend, sogleich schon genauere Auskunft geben können; doch beobachtete er, so lange er Polizeirath war, über diese Angelegenheit ein ziemlich verdrießliches Stillschweigen,

und erst nach einem halben Jahre, als er Polizei-Director geworden war, gestand er Welden, den er in Kirchheim besuchte, daß es ihn selbst glücklicher als seine Ernennung gemacht haben würde, wenn er einen gewissen, höchst interessanten Fall, den er indessen nicht näher bezeichnen wolle, mit Gründlichkeit hätte zergliedern können.

Der Stadtschultheiß hatte ebenfalls die Residenz verlassen, auf die Empfehlung des alten Heilemann hin jenes Gut bei Kirchheim gekauft und dasselbe mit seiner Frau und seiner Tochter Elise bezogen, welch letztere noch ein junges Mädchen, ihre beste Freundin, Lucy, nicht ohne Kampf mit sich genommen hatte; denn wenn Frau von Rivola es auch wohl gefühlt, wie dringend nöthig es für Lucy sei, an einem stillen, friedlichen Orte zu weilen, fern von den Zeugen ihres ehemaligen Lebens, fern von allem, was sie an jenen furchtbaren Schlag erinnern mußte, der so schmerzlich ihr junges Dasein betroffen, so hatte sie sich doch in der Liebe zu ihrem einzigen Kinde, sowie in dem Gefühle der Einsamkeit lange gesträubt, Lucy, wenn auch nur auf einige Monate, von sich zu lassen. Doch — die Freundschaft hatte gesiegt. Ob diesem Siege der Freundschaft noch ein anderer Sieg über Lucy's Herz folgte, darüber haben wir im Augenblicke keine Gewißheit, obgleich eine recht angenehme Aussicht.

Das Leben auf dem Gute des Herrn Welkermann gestaltete sich zu einem höchst angenehmen und behaglichen; es lag nicht nur dicht an der Eisenbahnlinie, welche der Oberingenieur Welden baute, sondern es wurde auch durch diese in so fern berührt, als einem Waldbache der Bahnlinie wegen eine andere Richtung gegeben werden mußte, was zu ausführlichen und langen Verhandlungen zwischen dem Bauamte und Herrn Welkermann Veranlassung gab, welche Verhandlungen der Ober-Ingenieur Welden stets in eigener Person zu leiten pflegte.

Dabei ereignete es sich nun — nein, so wollten wir eigentlich nicht sagen, denn es war vor der Hand noch von keinem Ereignisse die Rede, — dabei geschah es — doch auch dieser Ausdruck ist nicht ganz richtig, da einstweilen gar nichts geschah, — da fand es sich, haben wir das Recht, zu sagen, denn es fand sich allerdings, daß Lucy von Rivola sich sehr für die Eisenbahn- und Waldbachfrage interessirte und häufig zu den Verhandlungen hierüber zugelassen wurde, wobei — —

Leider bin ich, der Erzähler dieser wahrhaftigen Geschichte, in den vielleicht nicht ganz unverdienten Ruf gekommen, als sei ich ein unverbesserlicher Hochzeitsstifter. Ob dies in den Augen meiner schönen Leserinnen ein Fehler ist, weiß ich nicht, doch lehrt es mich vorsichtig

sein, und darf ich deßhalb zum Schlusse dieser Zeilen, der Wahrheit folgend, nur noch sagen, was ich von einem Augenzeugen weiß, daß nämlich nach Monaten Frau von Rivola selbst gekommen sei, um ihre Tochter abzuholen, daß sie bei dieser Veranlassung zuerst eine große Unterredung mit Herrn Welkermann, dann eine mit dem Herrn Oberingenieur Welden gehabt und daß dieser hierauf eine Stunde später mit Lucy von Rivola auf einer Anhöhe im Walde gesehen wurde, von wo man eine prachtvolle Rundschau auf das rings umher liegende wellenförmige Land hatte. Beide seien sehr heiter, sehr glücklich gewesen: Lucy habe den Kopf an Welden's Schulter gelehnt und ihm etwas zugeflüstert — gewiß kein Geheimniß der Stadt, vielleicht aber das Geheimniß eines seligen Herzens. — —

Im Verlage von **Adolph Krabbe** in Stuttgart sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Edmund Hoefer's
Erzählende Schriften
in 12 Bänden.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

Eleg. geh. 5 Rthlr. 12 Sgr. 9 fl. rhein. 8 fl. 64. östr. W.

Edmund Hoefer hat gleich von Anfang an eine hervorragende Stelle eingenommen, ist aber in kurzer Zeit unser erster und bester deutscher Erzähler geworden. Die höchste Wahrheit und Naturtreue der Schilderungen, Originalität der Auffassung, tiefe Kenntniß der Natur, des Lebens und Menschenherzens sichern ihm diesen Platz in der Literatur und die Liebe und Anhänglichkeit seiner Leser. Die Erfindungsgabe des Verfassers zeigt sich in allen Geschichten überaus glänzend und frisch. Nirgends wird man Behandlung, Darstellung und Schilderung reifer und schöner finden — nirgends lieblicher und ergreifender. Der folgende Inhalt wird besonders den Reichthum und Wechsel des Stoffs zeigen.

Aus einer Familie. — Das verlassene Haus. — Auf der Universität. — Das Annecken von Seedorf. — An der Grenze. — Die alte Apfelfrau. — Die alte Erlaucht. — Der wilde Heide. — Madonna Luna. — In einer stillen Straße. — Der Onkel Stephan. — Das Haus van der Roos. — Helene. — Verlorene Liebe. — Ein alter Mann. — Fräulein Else. — Erhard Waldow. — Das Burgfräulein. — Verhandelte Treue. — Die Dohlenkönigin. — Anno 92. — Vom großen Bart. — Rolof, der Rekrut. — Der Aufruhr. — Aus dem Freiheitskriege. — Der alte Kapitän. — Das Wyler Schlößchen. — Ein Schrei. — Das schwarze Schiff. — Die rothen Nelken. — Der Schäfer von Rodeck. — Musketier und Musketierin. — Es waren einmal zwei alte Soldaten. — Eine Gespenstergeschichte. — Bei den zwei hohen Tannen. — Im rothen Hause. — Erzählungen eines alten Fiedlers. — Melusine. — Die hellen Fenster — Peter van Auwn. — Kapitän Ketelhoek. — Der stille Kamerad. — Der Buschhof.

Zur gefälligen Beachtung.

Den verehrlichen Abonnenten auf

Hackländer, Geheimniß der Stadt,

3 Bände,

mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich behufs eines geschmackvollen und soliden Einbandes auch für dieses Werk

Decken in roth Calico mit eleganter Rückenverzierung und Blindpressung auf dem Deckel

anfertigen ließ, und solche durch jede Buchhandlung um den billigen Preis von 4 Sgr. oder 12 kr. rhein. (für die Decke) zu beziehen sind.

Stuttgart, im Mai 1868.

Albert Schmidt, Buchbinder.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.